Evangelische Hochschule Nürnberg

Soziale Arbeit

Bachelor-Thesis

Zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts

Erzählen im Kontext der Frauenhausarbeit

Erzähltheoretische Grundlagen und biografisch-narrative Beratung in der Praxis

Marielle Schmitt

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Appel

Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Bayer

Abgabetermin: 11.06.2021

Abstract:

Das narrative Interview ist eine Methode der qualitativen Sozialforschung, welche Einblick in vergangene Erfahrungen und die damit verbundenen Deutungen, Gefühle und Interpretationen der Erzählenden gibt. Indem die Erzähler:innen in ihren Erfahrungsstrom eintauchen, bleiben diese relativ unbeeinflusst durch das gegenwärtige Setting und sind weniger anfällig für Phänomene wie z.B. soziale Erwünschtheit. Durch die Nähe zu den tatsächlichen Erlebnissen, die Unverfälschtheit und konkrete Darstellung ergibt sich ein großer Erkenntnisgewinn für den:die Zuhörende:n. Gleichzeitig wird durch das Erzählen auch ein Verstehensprozess seitens der:des Erzählenden ausgelöst, welcher das Potential birgt, vergangene Problemlagen zu bearbeiten und Ressourcen zu erkennen. Sowohl das Auslösen von Fremdverstehens- als auch Selbstverstehensprozessen bietet einen großen Nutzen für die Praxis der Sozialen Arbeit. Da Erhebung und Auswertung jedoch sehr umfangreich und zeitaufwendig sind, braucht es eine Anpassung an die spezifischen Anforderungen der Praxis. Konkret widmet sich die vorliegende Arbeit der Anwendbarkeit im Feld der Frauenhausarbeit und der Vereinbarkeit mit den dortigen Anforderungen, Bedingungen und Prinzipien, sowie den Chancen und Risiken bei dem Erzählen von Gewalterfahrungen. Dabei stellt sich heraus, dass Beraterinnen mit etwas Übung die Bereitschaft zum Erzählen bei den Frauen heraushören und aufgreifen können, um Stegreiferzählungen anzustoßen. Durch die narrativen Nachfragen wird eine Offenheit für die Schilderung von Gewalterfahrungen signalisiert, welche die Betroffene annehmen kann oder nicht. Damit werden Grenzen gewahrt und gleichzeitig wird Raum geschaffen, der es ermöglicht, durch das Erzählen eine heilsame Wirkung zu entfalten.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

2 Rekonstruktive Soziale Arbeit (RSA) 2

2.1 Grundlagen 3

2.2 Unterschiede zwischen Forschung und Praxis 4

3 Das Konzept der Biografie in der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit 6

3.1 Definition 6

3.2 Biografische Arbeit im Kontext der Sozialen Arbeit 7

4 Das narrative Interview als theoretische Grundlage 10

4.1 Erzähltheorie 10

4.1.1 Textsorten 11

4.1.2 Zugzwänge des Erzählens 12

4.1.3 Schlussfolgerungen für die Stegreiferzählung 13

4.2 Biografietheorie 13

4.2.1 Überblick 14

4.2.2 Die Verlaufskurve im Detail 16

4.3 Erhebungsmethode 19

5 Biografisch-narrative Beratung in der Sozialen Arbeit 21

5.1 Chancen und Potentiale für die Praxis der Sozialen Arbeit 21

5.2 Biografisch-narrative Gesprächsführung 23

6 Das Arbeitsfeld Frauenhaus 25

6.1 Arbeitsgrundsätze 26

6.2 Die Bewohnerinnen 28

6.3 Weibliche Geschlechterrolle und Gewaltbeziehungen 28

6.4 Beratungssituation im Frauenhaus 30

6.5 Frauenhaus und Krisen 31

7 Umsetzung biografisch-narrativer Methoden im Frauenhaus 33

7.1 Rahmenbedingungen und Einsatzmöglichkeiten 33

7.2 Grenzen und Herausforderungen 35
7.2.1 Emotionalität in Stegreiferzählungen 35
7.2.2 Über Gewalterfahrungen sprechen und Traumatisierung 36
7.2.3 Frauen mit Migrationshintergrund im Frauenhaus 38
7.3 Anwendung im Beratungsalltag 40
8 Fazit 43
9 Literaturverzeichnis 46
10 Anhang: Interviewtranskript Frau A. 50
11 Eidesstattliche Erklärung 64

1 Einleitung

Im Januar 2020 führte ich im Rahmen einer Seminararbeit ein narratives Interview mit einer ehemaligen Frauenhausbewohnerin, die ich aus meiner eigenen Arbeit im Frauenhaus kannte, und wertete Teile des Interviews aus. Die Frau zeigte eine große Offenheit und Erzählbereitschaft und schilderte Höhen und Tiefen in ihrem Leben, in denen eine beeindruckende Stärke und Persönlichkeit sichtbar wurde, derer sie sich selbst zum Teil nicht vollends bewusst zu sein schien. In der Auswertung offenbarten sich eine Vielzahl von Ressourcen, die für eine Anwendung in der Beratung wertvoll gewesen wären. Aus diesem Anlass heraus entstanden zwei weitere narrative Interviews mit Frauenhausbewohnerinnen, bei denen mich am Ende interessierte, wie sie es empfunden haben, ihre Lebensgeschichte (in der sie zum Teil sehr detailliert die Gewalterfahrungen schilderten) zu erzählen. Eine der Frauen antwortete wie folgt:

I: *ja, ja (8) wie war das so für dich, dass alles zu erzählen (?)*
Frau A.: *Einerseits wars gut, weil du (2) lässt einfach raus was in dir steckt (4) andererseits ist sehr traurig (5) weil ist anders zu erzählen und zu erleben (5) es steckt alles drinnen (2) es kommt alles hoch, wenn ich erzähl dann (2) ich geh in diese schlechte Erinnerung (3) ich versuch das alles wirklich zu vergessen aber, geht nicht, du kannst einfach das nicht löschen*
I: *hm ja (5) aber es ist auch okay*
Frau A.: *Ja, es ist okay, man fühlt=man mehr leichter, erleichtert man sich wenn das alles erzählt, es ist etwas raus (2)*
I: *Und das darf auch sein*
(Z.663-676)

Deutlich wird dabei die aus den erlebten Gewalterfahrungen entstandene Belastung für die Frau, welche ihr Leben prägt und ein Verdrängen oder Vergessen unmöglich macht. Doch auch davon zu erzählen fällt nicht immer leicht, weil viele Gefühle hochkommen und es eine große emotionale Anstrengung darstellt. Gleichzeitig berichtet Frau A. von einer Erleichterung, die ihr das Erzählen gebracht hat. Nach dem Interview äußerte sie im Gespräch mit einer Kollegin, dass sie nie mehr mit so einem Mann zusammen sein wolle. Daran zeigt sich, dass bereits das narratives Interview als Forschungsmethode eine Veränderung bewirkt hat und damit schon eine Intervention darstellt (Miethe 2007: 10). Wenn bereits wissenschaftliche Verfahren durch die Förderung des Selbstverstehens im Erzählvorgang eine solche Wirkung auslösen, stellt sich die Frage, wie diese für die Praxis nutzbar gemacht werden können.
Bereits auf die Frage nach der Bereitschaft zum Erzählen der Lebensgeschichte reagierte Frau A. mit großer Begeisterung und sagte, sie wolle unbedingt darüber erzählen.

Eine ähnliche Offenheit zeigte sich auch bei den anderen beiden genannten Interviews. Narrative Methoden bauen auf die Fähigkeit zum Erzählen auf, welche eine „Alltagskompetenz“ (Schulze und Loch 2009: 56) darstellt. Das macht diese grundsätzlich zugänglich für eine Vielzahl von Klient:innen und Beratungssettings. Jedoch wurde bereits in der Seminararbeit deutlich, dass narrative Interviews, insbesondere die Auswertung, einen großen Zeitaufwand darstellen, welcher einen Einsatz dieser Forschungsmethode im Beratungsalltag als ungeeignet erscheinen lässt. Daraus ergibt sich die Frage, wie sich die Stärken des narrativen Interviews für die biografisch-narrative Beratung im Frauenhaus nutzbar machen lassen und welche Chancen, aber auch Risiken im Kontext des Erzählens von Gewalterfahrungen auftreten können bzw. zu beachten sind.
Um darauf eine Antwort zu finden, wird zunächst die Rekonstruktive Soziale Arbeit vorgestellt, in die sich Methoden wie das narrative Interview oder daran orientierte Beratungsansätze[1] einordnen lassen, um sowohl Gemeinsamkeiten als auch zwischen Forschung und Praxis sichtbar zu machen. Anschließend wird auf die Biografie, als zentrales Konzept in der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit und insbesondere biografisch-narrativen Methoden eingegangen. In dem Zusammenhang ist die biografische Arbeit von großer Bedeutung, die einen ersten Impuls für die Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie gibt. Zentral für die Anwendung ist ein Verständnis für erzähltheoretische Grundlagen, welche vorgestellt und mit Blick auf die biografisch-narrative Beratung eingeordnet werden. Zur Anwendung dieser gibt es bereits Überlegungen innerhalb der Sozialen Arbeit. Diese werden skizziert und es wird hierbei auf die Methode der biografisch-narrative Gesprächsführung detaillierter eingegangen. Anschließend wird ein Einblick in das Arbeitsfeld Frauenhaus, mit seinen spezifischen Bedingungen und Anforderungen, gegeben. Darauf aufbauend widmet sich das abschließende Kapitel der Umsetzung der biografisch-narrativen Beratung im Frauenhaus und nimmt dabei einige Herausforderungen, wie den Umgang mit Erzählungen von Gewalterfahrungen, in den Blick.

2 Rekonstruktive Soziale Arbeit (RSA)

„Der Ansatz der RSA ermöglicht […], zu den *ungelösten Fragen* eine bewusst (hinter-)fragende, eine im besten Sinne „nicht-wissende“, aber hoch interessierte Haltung einzunehmen, die erlaubt, immer wieder neu zu erforschen, worum es eigentlich jetzt und hier gerade geht" (Völter 2017: 22). Dieses Vorgehen und die forschende Haltung ergeben „die Chance, Vorurteile, professionelle Glaubenssätze, Zuschreibungen oder

[1] Dazu zählen zum Beispiel die „biographisch-narrative Gesprächsführung“ (u.a. Völzke und Nittel 1993; Völzke 1997), die „narrativ-reflexive Beratung“ (u.a. Schulze und Loch 2010; Loch und Schulze 2012) und die „Dialogische Biografiearbeit“ (u.a. Rätz-Heinisch und Köttig 2007).

andere festgefahrene Denkweisen zu revidieren" (Völter 2017: 25). Damit beschreibt Bettina Völter sehr treffend den Nutzen, den sowohl die Forschung als auch die Praxis aus rekonstruktiven Methoden ziehen können. Die Grundlagen dieses Konzepts bzw. dieser Methoden sollen im Folgenden dargelegt und der zentrale Begriff des „Verstehens“ genauer betrachtet werden. Anschließend wird die Verstrickung von Forschung und Praxis dargestellt und Gemeinsamkeiten sowie notwendige Unterscheidungen aufgezeigt.

2.1 Grundlagen

Die Rekonstruktive Soziale Arbeit verfolgt wie viele andere Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit das Ziel, das Handeln und Denken von Menschen, in der Regel der Klient:innen im Berufsalltag, nachzuvollziehen. Während diese Ideen in vielen Methoden mitschwingt, sammeln sich unter dem Begriff „Rekonstruktive Soziale Arbeit“ oder „Rekonstruktive Sozialforschung“ immer mehr spezifisch darauf ausgerichtete Methoden. Die zunehmende Bedeutung dieses Konzepts ist darin zu begründen, dass es der steigenden Komplexität und den veränderten Anforderungen an die Soziale Arbeit gerecht wird (Wensierski und Jakob 1997: 11). Das bezieht sich sowohl auf die berufliche Praxis und die Selbstreflexion der in ihr tätigen Fachkräfte als auch auf die Forschung und Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit.

„Der Begriff der Rekonstruktiven Sozialpädagogik zielt auf den Zusammenhang all jener methodischen Bemühungen im Bereich der Sozialen Arbeit, denen es um das Verstehen und die Interpretation der Wirklichkeit als einer von handelnden Subjekten sinnhaft konstruierten und intersubjektiv vermittelten Wirklichkeit geht" (Wensierski und Jakob 1997: 9). Zentrale Begriffe dabei sind „Verstehen“ und „Interpretation“, weshalb auch von „verstehender Sozialer Arbeit“ (Völter 2008) oder „interpretativer Sozialer Arbeit“ (ebd.) beziehungsweise Sozialforschung (Rätz und Völter 2015: 7) gesprochen wird. Das Ziel dieser Methoden ist nicht die Suche nach Tatsachen oder Wahrheiten, sondern das Verstehen der „Sinnkonstruktionen“ (Wensierski 2010: 175) von Menschen. Verstehen ist dabei gemeint als „*Nachvollziehen*“ (Völter 2017: 21), das heißt sich ein Bild von der Person, ihrem sozialen Kontext und ihren Denk- und Handlungsmustern zu machen. Der:die Sozialarbeiter:in muss diese Ansichten nicht akzeptieren oder selbst vertreten, sondern ohne eine Wertung vorzunehmen in Erfahrung bringen und berücksichtigen. „Die RSA setzt also voraus, dass Denken und Handeln in je eigenen sinnhaft geprägten Logiken funktionieren“ (Völter 2017: 21), die im Alltag entstanden und von Forschenden rekonstruiert und nachvollzogen werden können. Diese Sinnkonstruktionen entstehen nicht nur durch das Individuum und dessen Erfahrungen und Deutungen, sondern sind immer auch durch den sozialen Kontext geprägt (Völter 2017: 28). Umgekehrt bedeutet

das, jede Handlung und jedes Werturteil ist sowohl individuell als auch milieuspezifisch und gesellschaftlich geprägt. Für die RSA ergibt sich daraus, „dass jede Einzelheit im Gesamtzusammenhang eines Ganzen zu sehen ist, z.B. das biografische Datum im Gesamtzusammenhang einer Lebensgeschichte“ (Völter 2017: 28). Dabei spielt in der RSA die Biografie eine bedeutende Rolle und ist Bestandteil der meisten Methoden (Wensierski 2010: 175), weil sie zentral für die Entwicklung von Handlungs- und Deutungsmustern und somit für das Verstehen ist. Beim Verstehen handelt es sich jedoch nicht um einen ausschließlich einseitigen Prozess, des Fremdverstehens durch den:die Sozialarbeiter:in, sondern durch die Methoden soll auch ein Verstehensprozess auf Seiten der Klient:innen einsetzen (Völter 2017: 21).

Bettina Völter (2008: 6) betont, dass die RSA mehr sei, als nur eine Methode der Sozialen Arbeit, wie es in einigen Büchern betitelt werde. Sie und Andere (vgl. Wensierski 2010) verstehen die Rekonstruktive Soziale Arbeit als ein Konzept, dass unter anderem theoretisch und wissenschaftlich fundiert ist, bestimmte „*Grundhaltungen oder Grundprinzipien*“ (Völter 2017: 19) vertritt und Methoden für Forschung und Praxis bietet (ebd.). Trotzdem muss RSA nicht immer als umfangreiches Konzept umgesetzt werden, sondern entfaltet seine Wirkung auch in kleinerem Umfang (Völter 2017: 48). Sozialarbeiter:innen können eine wertschätzende und offene Haltung einnehmen oder „narrative Fragen bzw. auch narrativ-biografische Fragen“ (ebd.) in der Beratung nutzen. Außerdem sei es schwer genaue Vorgaben zur Umsetzung der RSA in der Praxis zu formulieren, da die einzelnen Bereiche und Einrichtungen sehr unterschiedlich sind, ebenso wie der zur Verfügung stehende Handlungsspielraum (Völter 2017: 41). Daher kann es sinnvoll sein, einzelne Methoden im Beratungskontext auszuprobieren oder im Team zu nutzen, etwa zur Fallarbeit oder zur Reflexion.

2.2 Unterschiede zwischen Forschung und Praxis

Rekonstruktive Soziale Arbeit baut auf viele Erkenntnisse und Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung, aus denen sich eigens für die Praxis geeignete Methoden entwickelt haben. Daraus ergibt sich ein besonderes Wissenschafts-Praxis-Verhältnis (Wensierski 2010), welches fundierte Methoden hervorbringt, aber auch einer kritischen Betrachtung ihrer Einsetzbarkeit im jeweiligen Feld bedarf.

Eine Unterscheidung ist notwendig, da die beiden Bereiche unterschiedliche Ziele anstreben und anderen Rahmenbedingungen ausgesetzt sind. Die Forschung strebt „*theoriehaltige, verallgemeinerbare sowie intersubjektiv überprüfbare Aussagen über untersuchte Fälle oder Phänomene*“ (Völter 2017: 35) an, während in der Praxis „[d]as Ziel ist, sehr konkrete soziale Situationen, Fehler professionellen Handelns, sehr personenbezogene Bedürfnisse und Perspektiven zu verstehen“ (ebd.: 36). Das Individuum und

die Verbesserung der aktuellen Problemlage stehen im Fokus. Damit ergibt sich die Forderung nach Entscheidungen und der:die Praktiker:in muss dem Spannungsfeld von Verantwortungen gerecht werden, gegenüber den Klient:innen, der Gesellschaft und der eigenen Profession. Aus diesen Erwartungen entsteht in der Praxis immer ein mehr oder weniger starker Handlungsdruck. Zudem ist die Praxis begrenzt durch institutionelle, strukturelle und rechtliche Vorgaben und sieht sich mit Herausforderungen wie „[z]eitlichen Zwängen, knappen Kassen, hohen Fallzahlen und politische[n] Rahmenbedingungen“ (Wensierski 2010: 176–177) konfrontiert. Methoden in der Praxis müssen deshalb auf genau den sich daraus ergebenden Spielraum angepasst sein. Wissenschaft hingegen ist frei von diesem Handlungsdruck und hat somit mehr Zeit zur Verfügung, was eine intensivere Analyse und Auswertung von Ergebnissen ermöglicht. Miethe (2007: 9–10) bezeichnet es als „[z]entrales Prinzip wissenschaftlicher Forschung […], dass der Erkenntnisprozess handlungsentlastend sein sollte“ und zieht damit, bezogen auf diesen Aspekt, eine klare Grenze zwischen Wissenschaft und Praxis. Zudem bestehen in der Regel mehr Freiheiten bezogen auf die Durchführung und zu treffende Entscheidungen. Das erleichtert es, eine Distanz zum Forschungsinhalt einzunehmen und „erlaubt ihr […] Zusammenhänge und Strukturen zu erkennen, die in der Alltagsroutine bisweilen unsichtbar bleiben“ (Wensierski 2010: 177).

Aufgrund dieser unterschiedlichen Anforderungen, den Zielen und Bedingungen, lassen sich Forschungsmethoden nicht direkt auf die Praxis übertragen. Trotzdem sind diese beiden Bereiche nicht als Gegensätze zu verstehen, sondern als miteinander verstrickt. Diese Ansicht vertritt auch Miethe (2007: 10–11), die eine Abgrenzung eher als Ideal der Wissenschaft bezeichnet. Das treffe insbesondere auf die rekonstruktive Forschung zu, da die meisten Forschungsmethoden immer eine Interaktion darstellen und damit auch als Intervention zu sehen sind. Deutlich wird dies beispielsweise im narrativen Interview durch den Austausch von Interviewer:in und in Erzähler:in. (Miethe 2007: 10). Die Entwicklung der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit aus der Sozialforschung wird zum Teil auch kritisch gesehen. Die Stärke der Forschung, das analytische Vorgehen und die Distanz zum Forschungsgegenstand, führten zu einer „expertokratische[n] Haltung und Praxis“ (Schimpf/Stehr 2012: 128ff. In: Völter 2017: 33-34). Diese Gefahr sollte bei der Anwendung von Methoden der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit berücksichtigt und reflektiert werden. Das ist insbesondere deshalb notwendig, weil bereits durch die Beziehung zwischen Klient:in und Sozialarbeiter:in ein Machtgefälle besteht. Allerdings umfasst die RSA eine Vielzahl an Methoden, die unterschiedlich vorgehen und damit auch ein anderes Risiko bergen, expertokratisch zu wirken. Je näher Methoden an der Wissenschaft sind und die Auswertung ohne den:die Betroffene:n stattfindet (z.B. bei der biographischen Diagnostik oder dem narrativen Interview), desto größer ist die Gefahr

eines Machtgefälles zwischen Klient:in und Berater:in (Völter 2017: 34). Methoden, die stärker die Auswertung im Gespräch fokussieren, bergen nicht nur ein geringeres Risiko für die Entstehung großer Machtungleichgewichte, sondern können zusätzlich förderlich für die Zusammenarbeit sein. Das lässt sich darin begründen, dass der:die Erzähler:in nicht den Interpretationen der:des Zuhörenden ausgeliefert ist, sondern im Dialog die Möglichkeit erhält, Annahmen zu revidieren und richtigzustellen.

3 Das Konzept der Biografie in der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit

Die Beschäftigung mit der Biografie ist häufig Thema der RSA und der Sozialen Arbeit im Allgemeinen. Die Methoden, die auf der Erzähltheorie basieren, legen einen besonderen Fokus auf die Rekonstruktion biografischer Erfahrungen und deren Interpretation. Daher soll im Folgenden der Begriff der Biografie definiert werden. Anschließend wird der Begriff der biografischen Arbeit thematisiert, welche bedeutsam für die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und für die Entwicklung der Identität ist. Dabei werden erste Verknüpfungen zur Sozialen Arbeit hergestellt, welche in späteren Kapiteln weiterführend aufgegriffen werden.

3.1 Definition

Bei der Biografie handelt es sich um schriftliche oder mündliche Mitteilungen über das eigene Leben. Damit ist nicht das reine Erzählen von Fakten, in Form eines Lebenslaufes gemeint, sondern bedeutsam ist die Art und Weise wie die eigene Biografie mitgeteilt wird. Das ist stark subjektiv geprägt, hängt zum Beispiel vom Kontext oder dem kulturellen Verständnis ab und kann somit sehr unterschiedlich ausfallen (Rosenthal 2015: 26–27). Das heißt, die Biografie geht über den Lebenslauf hinaus, da es biografische Daten mit den Bewertungen der Biograf:innen verbindet. Indem man immer wieder über sich spricht, also von der eigenen Biografie erzählt, konstruiert man Selbstdeutungen und -bewertungen, gleichzeitig wird dies von außen durch Fremdzuschreibungen und im Laufe der Sozialisierung geprägt (Alheit 1996: 293). Gesellschaftliche Vorschriften, Werte und Normen, ökonomische Grenzen und Erfahrungen von Inklusion und Exklusion sowie Einflüsse aus dem näheren sozialen Umfeld, wie Familie und Freunde, beeinflussen die Biografie von „außen“. Da jede Person, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, solchen äußeren Einflüssen ausgesetzt ist, lassen sich aus einer Biografie, die erstmal nur von einem Subjekt erzählt wird, immer auch Rückschlüsse auf das „Allgemeine“ ziehen (Miethe 2017: 19). Äußere Einflüsse stecken zwar einen gewissen

Handlungsspielraum ab, determinieren aber nicht den Verlauf einer Biografie. Denn jedes Individuum besitzt die Fähigkeit, aus gesellschaftlichen Erwartungen und Vorgaben auszubrechen. Das kann sich nach außen zeigen, wenn entgegen dieser Vorstellungen gehandelt wird, aber auch ein innerer Prozess sein, bei dem eine veränderte Perspektive eingenommen wird (Hanses 2010: 119). Erfahrungen, die nach gesellschaftlichen Vorstellungen als „nicht gelungen“ oder defizitär bezeichnet werden, können eine Umdeutung erfahren. Das Herauskämpfen aus einer Krise kann als Stärke fokussiert werden. Die Entwicklung der Biografie bewegt sich somit in einem „Spannungsfeld möglicher Reproduktion wie auch möglicher Transformation der Bedingungen“ (Schulze 2013: 55), besonders an kritischen Übergängen. Dem Subjekt steht also, innerhalb der Strukturierungen durch Gesellschaft und soziales Umfeld, ein gewisser Handlungsspielraum zur Verfügung. Somit lässt sich sagen, dass die Biografie eine Verbindung aus gesellschaftlichen bzw. sozialen Einflüssen und individuellen Entscheidungen ist (Hanses 2010: 117). Sie ist demnach eine *„soziale Konstruktion“* (ebd.: 114), die sowohl das eigene Selbstbild als auch das Fremdbild prägt und damit bedeutenden Einfluss auf die Identität eines Individuums hat (ebd.).

3.2 Biografische Arbeit im Kontext der Sozialen Arbeit

Biografische Arbeit bezeichnet die Fähigkeit eines Menschen sich mit seiner eigenen Biografie auseinander setzen zu können. Sie ist als ständiger Prozess der Selbstreflexion in Bezug auf das „gelebte Leben“ zu verstehen (Schulze 2013: 55) und ist laut Schulze (2008: 3–4) „notwendig und muss zur sinnhaften Zusammenfügung und Interpretation des eigenen Lebens“ praktiziert werden. Dabei ist es keine Selbstverständlichkeit, einen Zugang zur eigenen Biografie zu finden, welches die Voraussetzung ist, um biografische Arbeit leisten zu können. Denn wie aus dem Begriff deutlich wird, erfordert es viel „Arbeit“, das heißt es ist anstrengend und benötigt Zeit (Schütze 2007a: 6). Zudem ist die Fähigkeit zur biografischen Arbeit nicht naturgegeben, sondern wird im Laufe des Lebens erlernt. Allerdings können gerade schwierige, belastende „strukturelle Lebensbedingungen“ (Schütze 2014: 3) verhindern, dass insbesondere Kinder und Jugendliche einen Zugang zu sich und der eigenen Biografie finden. Das sind unter anderem Kinder aus einem „Extrem-Unterschichtslebensmilieu“ (Schütze 2014: 3), aber auch solche aus wohlsituierteren Familien, in denen Kindern und Jugendlichen keine Entscheidungsmacht zugesprochen und die Entwicklung einer reflexiven Identität verhindert wird (ebd.). Biografische Arbeit muss erlernt, kann jedoch auch wieder verlernt werden, wenn es zu einer Krise im Leben kommt. Denn Krisen können zu einem Verlust von Zukunftsperspektiven und dem Zugang zu sich selbst führen (ebd.). Gleichzeitig fördert biografische Arbeit die Überwindung von Krisen, da mit ihrer Hilfe das eigene Leben geordnet werden kann (Schütze 2007a: 7). Biografische Arbeit kann damit zur

„Rekonstruktion, Reintegration und (Neu-)Interpretation von Erfahrungen“ (Schulze 2013: 56) beitragen und dient der „Zusammenhangherstellung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und zur Antizipation von Zukunft“ (ebd.).

Der Begriff der biografischen Arbeit ist dabei nicht zu verwechseln mit dem der „Biografiearbeit“. Letztere kann die biografische Arbeit miteinschließen, wird allerdings sehr verschiedenartig verstanden. Häufig wird der Begriff der Biografiearbeit eher inflationär für jegliche Art der Thematisierung der Biografie verwendet (Griesehop und Griese 2007: 10), dabei handelt es sich um Bereiche, die mehr oder weniger professionell fundiert sind. Auch Fritz Schütze (2021: 151) weist darauf hin, dass biografische Arbeit (und biografische Beratung) nicht mit Biografiearbeit gleichzusetzen sind. Er versteht unter Biografiearbeit die Erinnerungsarbeit mit älteren Menschen, während biografische Arbeit jüngere Menschen mit einschließt und nicht nur ein Erinnern zum Ziel hat, sondern Erkenntnis-, Reflexions- und Veränderungsprozesse anstoßen soll (ebd.). Wichtigstes Ziel der biografischen Arbeit ist: „the insight that one’s own personal identity is something unique with ist own overall gestalt, which matters and is essentially valuable and worthwhile to develop“ (Schütze 2007a: 6). Diese Erkenntnis kann sich entweder in Form reiner Selbstreflexion oder im Dialog mit einer anderen Person entwickeln (ebd.: 7), zum Beispiel im Kontext biografisch-narrativer Beratung. Andere Menschen, zum Beispiel Sozialarbeiter:innen, können Prozesse der biografischen Arbeit unterstützen und begleiten, jedoch der jeweiligen Person nicht abnehmen.

Schütze unterscheidet verschiedene Dimensionen biografischer Arbeit, welche ein Erkennen und Verändern der eigenen Identität ermöglichen (Schütze 2007a: 6). Dazu zählen, auf Basis von eigenen Erkenntnissen und denen vieler weiterer Autoren unter anderem:

- Sich mit der eigenen „biographische[n] Identität“, ihrer Entwicklung und daraus ergebenden Gestalt auseinandersetzen (Schütze 2021: 153).
- Die „**übergreifende**[n] **Merkmale, Zusammenhänge, Prozesse und Mechanismen**“ (Schütze 2021: 153) erkennen, welche die Biografie geprägt haben und die gegenwärtige Haltung gegenüber der eigenen Lebensgeschichte bestimmen (ebd.). Dafür muss die biografische Gesamtformung, bestehend aus den einzelnen Prozessstrukturen, erfasst und reflektiert werden (Schütze 2015: 3). Zudem beinhaltet es auf der einen Seite, sich der eigenen „biographische[n] Ressourcen“ (Schütze 2021: 153), auf der anderen Seite auch der „Ablenkungsprozesse“ und „Verletzungsdispositionen“ (ebd.: 154) bewusst zu machen. Sowohl positive als auch negative Ereignisse und übergreifende Haltungen gegenüber dem eigenen Leben prägen die Identität und sollten in ihrem Sinn wertgeschätzt werden

(Schütze 2015: 4). Gleichzeitig kann gerade die Auseinandersetzung mit Verletzungsdispositionen vergangene Ereignisse erklären und dafür sensibilisieren, um in Zukunft besser mit ähnlichen Erfahrungen umgehen zu können.

- In (sozial)pädagogischen Bereichen kann biografische Arbeit einen Beitrag leisten „**Kompetenzdefizite der Biographieträger bei elementaren Verrichtungen**“ (Schütze 2021: 155) zu verringern, indem zum Beispiel der Aufbau einer Alltagsstruktur erarbeitet oder „Präsentationsarbeit“ (Schütze 2021: 157–158) geleistet wird. Letzteres meint, an der Art wie Veränderungen dargestellt bzw. „präsentiert“ werden, zu arbeiten. Außerdem fällt darunter die Arbeit an Beziehungen, die eine Auseinandersetzung mit sich selbst unter Einbezug der Sichtweisen von unterstützenden und kritischen Personen erfordert (ebd.: 156-157).
- Zudem kann biografische Arbeit dazu beitragen, dass Klient:innen ein Vertrauen in sich selbst entwickeln und mit einer offenen, aber kritischen Haltung den Zuschreibungen von außen, durch das soziale Umfeld oder sogenannte Experten, begegnen (Schütze 2021: 158). Solche Verinnerlichungen können zum Beispiel „negative Selbstzuschreibungen von Unfähigkeit“ (ebd.: 159) und Machtlosigkeit sein.
- Zentral ist außerdem der „Aufbau eines Glaubens an die eigene Handlungsfähigkeit“ (Schütze 2015: 4), um sicher zu stellen, dass die erarbeiteten Erkenntnisse und Gestaltungsspielräume für die Zukunft genutzt werden können.

Soziale Arbeit hat häufig mit Menschen zu tun, die aus der sogenannten Unterschicht kommen und/oder Krisen erleben. Armut, Wohnungslosigkeit, psychische Erkrankungen und Gewalterfahrungen sind nur einige Beispiele für Auslöser von Krisen. Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, Menschen dabei zu unterstützen diese Krisen zu überwinden. Sozialarbeiter:innen können Klient:innen dabei helfen, Auslöser zu beseitigen, neue Handlungswege zu erarbeiten sowie Sichtweisen und Deutungen zu hinterfragen und gegebenenfalls zu verändern. Ziel sollte es sein, Adressat:innen zur Selbsthilfe zu ermächtigen und sich selbst damit überflüssig zu machen. Das wird möglich, wenn sie (wieder) dazu befähigt werden, einen Zugang zu sich selbst zu finden und die eigenen Erfahrungen sinnhaft zu organisieren. Das erscheint besonders wichtig in unserer modernen Welt, die durch Unsicherheiten und Individualisierung geprägt ist. Insbesondere in der heutigen Zeit, in der Verlässlichkeiten abnehmen, sich Lebenswege ausdifferenzieren und Individualisierung im Fokus steht, ist die Arbeit an der Biografie somit umso bedeutsamer. Auch Griesehop et al. (2012: 40) verstehen biografische Arbeit als eine Schlüsselkompetenz, insbesondere in der heutigen Gesellschaft. Gleichzeitig sei es Aufgabe der Sozialen Arbeit diese Fähigkeit zu fördern (Griesehop et al. 2012: 40).

4 Das narrative Interview als theoretische Grundlage

Die Biografieforschung bedient sich oftmals des narrativen Interviews, wenn es um die Beforschung von Lebensgeschichten geht. Dabei handelt es sich um eine von Fritz Schütze entwickelte Forschungsmethode, mithilfe der autobiografische Stegreiferzählungen initiiert werden. Die theoretischen Grundlagen, die Erzähl- und Biografietheorie, dieses Verfahrens werden im Folgenden beschrieben, wobei der Fokus auf die zentralen und auf den Kontext der Beratung anwendbaren Aspekte gelegt wird. Aufgrund dessen erfolgt eine Beschreibung der Erhebungsmethode, jedoch wird auf die Auswertungsmethode verzichtet, da in der Beratung in der Regel keine Transkripte angefertigt und detaillierte Auswertungen vorgenommen werden können.[2]

4.1 Erzähltheorie

Mithilfe der Erzähltheorie lassen sich Erkenntnisse darüber gewinnen, wie erzählt wird, da sie „Auskunft über die Struktur, über den formalen Aufbau“ (Schütze 1983: 284) von Erzählungen gibt. Dafür baut die Theorie auf das Erzählen als eine Alltagskompetenz (Völzke 1997: 274), die jeder Mensch „relativ schichtunabhängig“ (Schütze 1987: 254) besitzt und an die sich in der Kommunikation anknüpfen lässt. Für die Biografieforschung ist das besonders nützlich, da Erzählen – in Abgrenzung zum Argumentieren und Beschreiben (Kallmeyer und Schütze 1977) - die Mitteilungsform ist, die am nächsten an der tatsächlichen Erfahrung liegt[3]. Schütze geht davon aus, dass in einer gelungenen Stegreiferzählung der:die Erzählende sich „noch einmal durch den Strom seiner ehemaligen Erlebnisse und Erfahrungen treiben läßt“ (Schütze 1984: 79), wodurch eine enge Verknüpfung von Erfahrung und Erzählung entsteht (ebd.: 78). Dieses Eintauchen in die Erinnerungen führt dazu, dass die Erlebnisse in ihrer Reihenfolge und Bedeutung entsprechend der Erfahrungsaufschichtung rekonstruiert und erzählt werden und dabei durch die Außenwelt relativ unbeeinflusst bleiben (Schütze 1987: 38).

Von einer Steigreiferzählung wird immer dann gesprochen, wenn die Lebensgeschichte in Form einer Selbstpräsentation, entweder im Gesamten oder ein Ausschnitt davon, ohne vorherige Planung und Strukturierung erzählt wird (Küsters 2009: 25), damit der:die Erzählende in den „Erfahrungsstrom“ eintauchen kann. Indem rückblickend die

[2] Detaillierte Ausführung zur Durchführung der Auswertungen finden sich bei Schütze (u.a. 1983, 2007b) und bei weiteren Autoren (u.a. Detka 2005; Glinka 2009; Küsters 2009; Riemann 2010).

[3] Jede dieser drei Textsorten lässt sich in weitere Unterkategorien unterteilen, z.B. der „Bericht“ als Unterkategorie der Erzählung (Rosenthal 1995: 240), welche eine detaillierte Auswertung ermöglichen. Eine umfangreiche Darstellung findet sich bei Rosenthal (1995: 240–241).

Erlebnisse in ihrer Abfolge rekonstruiert werden, offenbaren sich für den:die Erzählende:n Zusammenhänge und Gestalten bilden sich heraus (Schütze 1987: 40). Lassen sich Informant:innen auf eine Stegreiferzählung ein, können sie drei verschiedene Formen der Darstellung nutzen, die sich in ihrer Aussagekraft und Funktion unterscheiden. Diese Textsorten und ihre Bedeutung in der Beratung sollen zunächst beschrieben werden. Zudem weisen Erzählungen eine gewisse Struktur auf, die sich häufig unbewusst, durch die sogenannten „Zugzwängen des Erzählens“ ergibt. Diese sollen anschließend dargestellt werden, bevor dann einige Schlussfolgerungen zur Erzähltheorie formuliert werden.

4.1.1 Textsorten

Das Ziel des narrativen Interviews und der Methoden, die auf diesem basieren, ist es, möglichst umfangreiche Erzählungen, im Sinne der Sachverhaltsschemata nach Kallmeyer und Schütze (1977) zu generieren. Bei Erzählungen handelt es sich um eine Darstellungsform, die möglichst nah an den tatsächlichen Erfahrungen herankommt und nicht verzerrt wird durch gegenwärtige Deutungen oder Rechtfertigungsstendenzen der Erzählenden gegenüber den Zuhörenden. Neben dem Erzählen treten außerdem Argumentationen und Beschreibungen auf. Diese sind zum Teil notwendige Ergänzungen zu den Erzählungen bzw. erfüllen bestimmte Funktionen und können in der Betrachtung des Gesamtkontextes interpretiert werden. Bei Argumentationen handelt es sich um theoretische Kommentare, die aus der gegenwärtigen Situation heraus entstehen (Miethe 2017: 77) und auf Erzählungen in Form von Evaluationen folgen können oder als „Bekundung allgemeiner Vorstellungen“ (Rosenthal 1995: 241) im Verlauf der Stegreiferzählung auftreten. Im Zusammenhang mit Argumentationen treten immer wieder sogenannte „Belegerzählungen“ (Rosenthal 1995: 240) auf. Diese entsprechen von der Struktur her einer Erzählung, sind allerdings in eine Argumentation eingebettet und werden mit der Intention erzählt, die geäußerten Selbstdeutungen zu unterstreichen (Miethe 2017: 78–79). Während bei Erzählungen die Entwicklung einer Situation dargestellt wird, handelt es sich bei Beschreibungen um „statische Strukturen“ (Kallmeyer und Schütze 1977: 201) zur „Darstellung wiederkehrender Routinen oder bildhafter Darstellungen“ (Miethe 2017: 79). Diese Form der Kommunikation wird auch häufig für traumatische Erfahrungen verwendet, die nicht in Erzählungen geäußert werden können (ebd.).

Werden in der Beratung widersprüchliche Aussagen zwischen Erzählungen und Argumentationen erkannt, kann dies im anschließenden Gespräch vorsichtig thematisiert werden (Miethe 2017: 78). Dafür ist es notwendig, die verschiedenen Textsorten voneinander unterscheiden und heraushören zu können, dies ist mit einiger Übung ohne die Aufzeichnung und Anfertigung von Transkriptionen möglich (ebd.: 80). Zuhörenden kann

das Wissen um die Textsorten außerdem helfen, eigene Emotionen, die eine Stegreiferzählung auslöst, zu verstehen. Insbesondere argumentative Selbstdeutungen sind für die Entstehung von Gefühlen wie Langeweile oder Aggression verantwortlich (ebd.). Für Beratende ist dies ein Hinweis auf eine Argumentation, auf die sie in den anschließenden Nachfragen eingehen können, um weitere Erzählungen anzustoßen. Da sich Argumentation in Form von Evaluationen häufig an die vorangegangene Erzählung anschließen, sollte darauf in der Beratung besonders geachtet werden. Die Art und Weise wie die Erzählenden ihre Problemlagen präsentieren, erlaubt Zuhörenden einerseits das Erkennen von Diskrepanzen, andererseits fördert es das Verständnis für die Bedeutsamkeit und Einordnung dieser im Kontext der Lebensgeschichte.

4.1.2 Zugzwänge des Erzählens

In Stegreiferzählungen werden die „Zugzwänge der Sachverhaltsdarstellung“ (Kallmeyer und Schütze 1977: 162) wirksam, welche sich besonders ausgeprägt bei der Textsorte der Erzählungen zeigen (Küsters 2009: 27). Diese Zugzwänge sind (Kallmeyer und Schütze 1977: 162,187):

Gestaltschließungszwang

Dieser sorgt dafür, dass Erzählungen nicht vorzeitig abgebrochen, sondern abschließend zu Ende gebracht werden, um eine Gesamtgestalt zu bilden.

Detaillierungszwang

Der Erzähler ist bemüht dem Zuhörer eine möglichst plausible und nachvollziehbare Erzählung der Erfahrung zu liefern und ihre Verbindung zu vorangegangen beziehungsweise folgenden Erfahrungen darzustellen.

Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang

Dieser ergibt sich aus der Tatsache, dass nie jedes Ereignis und jedes Detail erzählt werden kann, selbst bei einem mehrstündigen narrativen Interview, und deshalb viel weggelassen und nur das für die Erzählenden besonders Relevante erzählt wird.

Wie die Bezeichnung „Zugzwänge“ bereits verdeutlicht, sind diese nicht steuerbar und wirken unbewusst. Das kann dazu führen, dass Ereignisse erzählt werden, die nicht intendiert waren und in einer bewussten argumentativen oder beschreibenden Kommunikation nicht zur Sprache kämen. Allerdings hat das auch Grenzen, wenn Erfahrungen beispielsweise zu schmerzhaft oder schambesetzt sind. Ein solcher „Bruch“ mit den Zugzwängen durch „bewusst Verschwiegenes und sogar Verdrängtes wird in der Erzählung erkennbar, denn es schlägt sich im Erzähltext als Zögern, in Lücken, in thematischen Brüchen, Wechseln der Textsorte, Schweigen etc. nieder“ (Küsters 2009: 28).

Zuhörende können das zum Anlass nehmen, im Anschluss an die Stegreiferzählung nachzufragen und weitere Erzählungen anzustoßen. Gleichzeitig ergeben sich daraus Ansatzpunkte für die Analyse und Interpretation im Forschungsprozess.

4.1.3 Schlussfolgerungen für die Stegreiferzählung

Die dargestellte Strukturierung der Erzählung sorgt dafür, dass der:die Informant:in entsprechend seiner:ihrer Erfahrungsaufschichtung die eigene Lebensgeschichte erneut erlebt und entsprechend der subjektiven Relevanzen und Perspektiven (Schütze 1987: 41–42) wiedergibt. Dabei kommt es nicht nur dazu, dass er:sie Erlebnisse teilt, die zum Beispiel aufgrund von Scham in einem argumentativen Gespräch zurückgehalten werden würden. Dem:der Erzählenden können außerdem Erlebnisse bewusst werden, die verdrängt oder zum Zeitpunkt des Erlebens „nicht wahrgenommen oder nicht verstanden“ (Schütze 1987: 44) wurden. Selbst wenn Erzähler:innen diese Erfahrungen nicht gegenüber Zuhörer:innen preisgeben wollen, zeigen sich diese Entwicklungen „in Stockungen des Darstellungsflusses, in demonstrativen Vagheiten und/oder in Versuchen der Abgabe der Rederolle“ (Schütze 1987: 44). Bemühungen, auf diese unerwartet aufgekommenen Erinnerungen einzugehen, äußern sich zum Beispiel in „vernachdrücklichenden und beschwörenden Wiederholungen sowie in ausgearbeiteten Selbstkorrekturen und nachträglichen Einschüben“ (ebd.: 44-45). Unabhängig davon, ob diese Erfahrungen explizit zur Sprache gebracht werden oder nicht, werden sie doch sichtbar und für den:die Zuhörer:in interpretierbar. „Das Stegreiferzählen ist ein schöpferischer Akt“ (Schütze 1987: 207), der insbesondere bei schwierigen Erinnerungen das Potential birgt, überhaupt erst die Bearbeitung dieser anzuregen (ebd.: 242) und durch die retrospektive Betrachtung der Erfahrungsaufschichtung und daraus ergebenden Gestalt, eine neue Perspektive und ein Verständnis für diese Erinnerungen zu entwickeln. Zudem sorgen die Orientierungs- und Darstellungsstrukturierungen dafür, dass das Bewusstsein für die aktuelle Erzählkommunikation in den Hintergrund rückt. Erzählende geben sich den aufkommenden Erinnerungen hin, um der Erzählaufforderung aus der Gegenwart nachzukommen (Schütze 1987: 91). Damit dies erfolgreich gelingt, ist ein beiderseitiges Verständnis über die Erzählsituation und eine Vertrauensbasis notwendig, wobei letzteres im Laufe der Stegreiferzählung und durch die Zugewandtheit der:des Zuhörenden weiter gefördert wird (ebd.). Ein stärkerer Einfluss der gegenwärtigen Erzählkommunikation zeigt sich jedoch bei „selbsttheoretischen Kommentaren“ (Schütze 1987: 94) als Reaktion auf eine Erzählung.

4.2 Biografietheorie

Neben der Erzähltheorie ist für das Verständnis von Stegreiferzählungen ein Wissen um die Biografietheorie essenziell. Während erstere vor allem auf die Struktur abzielt, lässt

sich mithilfe letzterer die Bedeutung der Erfahrungen für den:die Erzählende:n herausarbeiten. Das Konzept unterscheidet vier Formen von „Prozessstrukturen“, die im Folgenden dargestellt werden. Mit Blick auf die Anwendung in der Beratung, werden bei jeder Prozessstruktur Beispiele gegeben wie der Beginn der entsprechenden Lebensphase von der:dem Erzähler:in eingeleitet werden kann. Ein besonderer Fokus wird auf die Verlaufskurve gelegt, da sie häufig Thema in der Sozialen Arbeit ist und gleichzeitig eines sensiblen Umgangs bedarf, bei dem das Wissen um die einzelnen Stadien wichtig für das Vorgehen in der Beratung ist.

4.2.1 Überblick

"Die Lebensgeschichte ist eine sequentiell geordnete Aufschichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozessstrukturen" (Schütze 1983: 284), die zum Verständnis der „Erfahrungsaufschichtung“ beitragen. Schütze (1984) hat insgesamt vier dieser sogenannten „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ bzw. „Prozessstrukturen der Erfahrungsaufschichtung“ herausgearbeitet, welche in jeder Biografie zu finden sind. Damit lassen sich Aussagen über „Identitätsbildung bzw. Habitusformung des Erzählers“ (Bohnsack 1999: 107) treffen, denn je nach vorrangiger Prozessstruktur in einem Lebensabschnitt, werden diese Lebensphasen anders von den Erzählenden gedeutet (Schütze 1983: 284). Diese Haltung des:der Erzählenden gegenüber der eigenen Biografie ergibt sich durch die kognitive Struktur der Erfahrungs- und Ereigniskette, welche für das Herausbilden von Erzählsegmenten aus der Verkettung von Ereignissen verantwortlich ist (Schütze 1984: 88), aus denen sich dann die jeweils dominante Prozessstruktur herausarbeiten lässt. In der Regel lassen sich so über die gesamte Lebensgeschichte Segmente und die darin vorherrschende Prozessstruktur herausarbeiten, welche in der Gesamtschau die biografische Gesamtformung ergeben (Schütze 2021: 138). Immer wieder kann es vorkommen, dass nicht eine eindeutige Prozessstruktur sichtbar wird, sondern zwei zusammen wirken beziehungsweise nicht eindeutig abgegrenzt werden können (Schütze 2021: 137). Schütze unterscheidet folgende vier Prozessstrukturen:

Biografische Handlungsschemata

Biografieträger:innen fühlen sich als aktiv und intentional handelnde Subjekte, die in der Lage sind, das Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten. Sie sind voller Zuversicht und dem Gefühl der Handhabbar- und Steuerbarkeit (Schütze 2007a: 26). Mögliche Formulierungen, die auf diese Struktur hindeuten, könnten sein: „‘and then I thought‘ […] ‚then I became some bit keen of hearing and said to myself; ‚Now you have to do something‘“(Schütze 2007a: 26).

Institutionelle Ablaufmuster

Diese Erfahrungen sind gekennzeichnet durch gesellschaftlich und institutionell strukturierte Muster, die im Leben durchlaufen werden. Je nachdem, ob es Biografieträger:innen gelingt, diesen Erwartungen gerecht zu werden, nehmen sie diese Lebensabschnitte als erfolgreich oder gescheitert war. Solche Erwartungen können zum Beispiel in Bezug auf die Schule, die Familie oder den Beruf entstehen (Schütze 2007a: 27). Äußerungen, die auf ein institutionelles Ablaufmuster hinweisen, können zum Beispiel lauten: „‘everything developed quite normally in my life‘ […] ‘there I could pass through‘“ (Schütze 2007a: 27).

Verlaufskurven

Eine Verlaufskurve entwickelt sich, wenn Biografietragende das Gefühl haben, die Kontrolle über den Verlauf von Ereignissen verloren zu haben, überwältigt oder gefangen zu sein. Das Handeln und Denken ist auf die Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit im Alltag ausgerichtet (Schütze 1984: 92; Schütze 2007a: 26). Formulierungen, die auf eine Verlaufskurve hindeuten, können sein: „‘and then it started going downhill‘ […] ‚and that pressure would become almost unbearable for me; I was astonished that I could stand them at all‘“ (Schütze 2007a: 26–27).

Wandlungsprozesse

Diese Haltung entsteht aus dem Inneren von Biografieträger:innen heraus, tritt plötzlich auf und erfordert von ihnen, sich mit den neuen „Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten“ (Schütze 1984: 92) auseinanderzusetzen. Das führt zu einem Wandel in der Wahrnehmung und Identität, mit dem sich Biografieträger:innen auseinandersetzen müssen. Zeitweise kann sich die Situation ergeben, dass alte Muster und Perspektiven abgelehnt werden, aber gleichzeitig noch keine neuen Orientierungsmuster gefunden wurden (Schütze 2007a: 27). Solche Wandlungsprozesse zeigen sich in Formulierungen, wie: „‘then I got sharp ears: I realize that I wasn’t never satisfied in my life situation/ in my occupation, and I knew that I had to do something‘“ (Schütze 2007a: 27).

Welche Haltung Biografieträger:innen gegenüber den Lebensabschnitten einnehmen, prägt maßgeblich ihre Identität und ist abhängig von der jeweiligen Prozessstruktur und der *„biographische[n] Zentralität“* (Schütze 1984: 95), also dem Stellenwert, den diese aus Sicht der:des Biografietragenden in ihrem:seinem Leben einnimmt. Das biografische Handlungsschema bietet die größte Entfaltungsmöglichkeit für die Identität, während auf der anderen Seite die Verlaufskurve diese bedroht (Schütze 1984: 94). Nach der Überwindung einer solchen kann diese allerdings im Zuge einer Reflexion, als Beitrag zur Herausbildung und Verfestigung der Identität gewertet werden. Ebenso können

Wandlungsprozesse als identitätsfördernd betrachtet werden, allerdings nur rückblickend (Schütze 1984: 94).

Die Prozessstrukturen bestimmen außerdem, welche Handlungsspielräume Biografieträger:innen zur Verfügung stehen. Diese sind beim Handlungsschema sehr umfangreich, erfordern aber auch das Treffen von (richtigen) Entscheidungen (Schütze 1984: 95). Besonders eingeschränkt ist der Spielraum bei der Verlaufskurve, da die Biografietragenden nur noch reaktiv handeln können und ihr Fokus auf der Alltagsbewältigung liegt. Um wieder handlungsfähig zu werden, müssen in der Situation die Faktoren, die der Entwicklung des Verlaufskurvenpotentials zugrunde liegen erkannt und bearbeitet werden (Schütze 1984: 95). Inwiefern Biografieträger:innen diesen Spielraum genutzt haben, reflektieren sie zum Teil im Verlauf der Erzählung. Dies bildet „eine wichtige Quelle für biographietheoretische Kommentare und Legitimationsprozesse, welche die Erfahrung der jeweils rekapitulierten Prozeßstruktur an die Erfahrung der Gesamtgestalt der Lebensgeschichte bindet“ (Schütze 1984: 95–96).

4.2.2 Die Verlaufskurve im Detail

Sowohl für die Forschung anhand narrativer Interviews als auch für die biografisch-narrative Beratung im Kontext der sozialpädagogischen Praxis spielt die Prozessstruktur der Verlaufskurve eine besondere Bedeutung und soll in diesem Abschnitt gesondert behandelt werden. In der Beratung ist eine Sensibilität für vergangene oder aktuelle Verlaufskurvenpotentiale wichtig, um die Haltung der Erzähler:innen zu verstehen. Da die Soziale Arbeit viel mit Problemlagen und Krisen zu tun hat, ist diese Entwicklung dort häufig zu finden. Außerdem ist es Teil einer erfolgreichen biografischen Arbeit der Erzählenden, sich mit diesen Dynamiken auseinanderzusetzen (Schütze 2014: 4), um ein erneutes Entstehen von Verlaufskurven zu verhindern oder Strategien zur Beendigung dieser herauszuarbeiten. Solange die Erzähler:innen in der Verlaufskurvendynamik gefangen sind können sie sich dieser nicht vollends bewusst werden und die Kontrolle darüber erlangen. Von daher stellen sie häufig erst rückblickend fest, dass angewandte Handlungsstrategien nicht zielführend ausgewählt oder durch übermächtige Entwicklungen in ihrer Entfaltung verhindert wurden (Schütze 1987: 226). Außerdem führt es dazu, dass die Betroffenen ein Gefühl der Fremdheit gegenüber sich selbst entwickeln (ebd.: 227). „[Ä]ußere Kräfte“ (Schütze 2021: 140), die für die Entwicklung oder Verstärkung von Verlaufskurven verantwortlich sind, ergeben sich zum Beispiel aufgrund „sozialstruktureller Bedingungskonstellationen und soziokultureller Unterschiede […], kollektiv-historischer Veränderungen und/oder auch einschneidender Änderungen der persönlichen Lebenssphäre“ (Schütze 1987: 229).

Die Entstehung und Entwicklung der Verlaufskurven beschreibt Schütze in sieben Stadien, welche jedoch nicht immer alle und auch nicht zwangsläufig in dieser exakten Reihenfolge auftreten müssen (Schütze 1996: 131).

1. Der ausgeprägten Verlaufskurve geht zu Beginn der „Aufbau eines Verlaufskurvenpotentials“ (Schütze 2021: 141) voraus. Dieses entwickelt sich oft schleichend und unbewusst (Schütze 1981: 92).
2. Baut sich das Verlaufskurvenpotential immer weiter auf, kommt es zur „Grenzüberschreitung“ (Schütze 1996: 129), mit der Folge, dass der:die Betroffene sich nicht mehr als aktiv handlungsfähig erlebt. Stattdessen herrscht die „Aktivitätsform konditionaler Gesteuertheit“ (Schütze 1981: 90) durch die oben beschriebenen „äußeren Kräfte“ vor.
3. Nach den „Erfahrungen des Schocks und der Desorientierung“ (Schütze 1996: 129) durch das Einsetzen der Verlaufskurvendynamik, richtet der:die Betroffene seine:ihre Energie auf die Entwicklung und Aufrechterhaltung eines „*labilen Gleichgewichts*“ (ebd.) aus. Unter großen Anstrengungen können die Personen den weiteren negativen Verlauf für eine begrenzte Zeit hinauszögern, jedoch auf Dauer nicht beherrschen und überwinden (Schütze 1981: 98).
4. Ist diese Grenze erreicht kommt es zur „*Entstabilisierung*“ (Schütze 1981: 99) bzw. zum „Trudeln“, ausgelöst durch ein „beliebiges Krisenereignis […], welches das 'Faß zum Überlaufen' bringt“ (ebd.). Grund für diese weitere Destabilisierung ist, dass der:die Betroffene bei dem Versuch der Kontrolle der Verlaufskurve die gesamte Energie dafür benötigt, allein eines der vielen Probleme zu kontrollieren oder sie für die Verdrängung der Verlaufskurvenentwicklung (Schütze 2021: 141) aufbringt.
5. Höhepunkt der Abwärtsdynamik ist der „*Zusammenbruch der Alltagsorganisation und der Selbstorientierung*“ (Schütze 1996: 130). Der:die Betroffene kann den Anforderungen des Alltags gar nicht mehr gerecht werden und wird in dem eigenen Selbstbild erschüttert (Schütze 1981: 99). Er:sie verliert den Glauben in sich selbst und Andere (Schütze 1996: 130) und „deshalb begegnet er sich selber mit Mißtrauen, krasser Ablehnung, Hoffnungslosigkeit“ (Schütze 1996: 130). Betroffene, die dieses Stadium der Verlaufskurve erreichen, können die tiefe Problemlage, in der sie sich befinden, nicht mehr leugnen. Sie sind gezwungen diese wahrzunehmen, was in den vorherigen Stadien meistens nicht passiert, aber Voraussetzung für die Bearbeitung der Probleme ist. Jedoch setzt dieser Prozess häufig nicht ein, sondern der Zusammenbruch und die Vielzahl an Problemen werden als „Ausnahme-erfahrungen“ (Schütze 1987: 230) abgetan und damit die Chance zur biografischen Arbeit (Kap. 3.2) und der Kontrolle der äußeren Wirkmächte nicht genutzt. Wird diese Verlaufskurvenentwicklung nicht bearbeitet, zum Beispiel mittels familiäre oder

professionelle Unterstützung, können sich, aufgrund der Unfähigkeit zur Kontrolle der Dynamik, Verlaufskurvenpotentiale in anderen Lebensbereichen ausbilden und zu Verlaufskurven entwickeln (Schütze 2021: 141).

6. Darauf folgen „Versuche der *theoretischen Verarbeitung*“ (Schütze 1996: 130) der vorangegangenen Krise. Diese kann entweder als eigener „moralischer Fehltritt“ (Schütze 1981: 100) oder „als notwendiges Produkt einer Verlaufskurve“ (ebd.) betrachtet werden. Mittels biografische Arbeit ist demnach die Reflexion der Verlaufskurvenentwicklung und die Rückgewinnung der Kontrolle und Handlungsfähigkeit (Schütze 2021: 142) sowie die Erarbeitung eines positiven Selbstbildes möglich. Verstehen die Betroffenen jedoch den Zusammenbruch als „Zufälligkeiten einer harmlosen Episode“ (Schütze 1981: 100) und verdrängen oder untergraben die Zusammenhänge, ist eine biografische Arbeit nicht möglich.
7. Nach einer erfolgreichen theoretischen Verarbeitung stehen den Betroffenen verschiedene Möglichkeiten der Überwindung der Verlaufskurve zur Verfügung. Das sind „Fluchtaktivitäten“ (Schütze 2021: 142), die „Fokussierung von anderen Lebensgestaltungsbereichen“ (ebd.) und das Arrangieren mit der Verlaufskurve, wenn sich diese, wie bei einer chronischen Erkrankung, nicht aufheben lässt. Außerdem ist eine Bearbeitung mithilfe von biografischer Arbeit möglich (Schütze 2021: 142). Dieser letzte Schritt der Kontrolle der Verlaufskurve kann jederzeit eintreten, dafür muss es nicht zwangsläufig zum Zusammenbruch kommen (Schütze 1996: 131).

Kommen Verlaufskurvenerfahrungen in der Stegreiferzählung zur Sprache, können diese entweder bewusst von den Erzählenden wahrgenommen und angesprochen oder unbewusst artikuliert werden. Dass letzteres möglich ist, ergibt sich aus der, bereits oben erläuterten, Erzähldynamik, welche verschiedene Anzeichen zum Vorschein bringt, die sowohl von den Erzählenden als auch den Zuhörenden wahrgenommen werden können. Dazu zählen zum einen „Hintergrundserklärungen, die eklatante Erwartungsbrüche“ (Schütze 1987: 232) zwischen dem angestrebten Ziel und der ausgewählten Handlungsstrategie plausibilisieren sollen. Weitere Merkmale sind eine „verfremdende Draufsicht“ (ebd.), bei welcher der:die Erzählende die eigene Erzählperspektive verlagert und „von außen“ (ebd.) erzählt sowie Hinweise auf eine „Unerklärlichkeit von Geschehensabläufen“ (ebd.). Abschließend nennt Schütze „Markierer des Fehlens von Perspektivenwechseln und der Stereotypisierung“ (1987: 233), die sich entwickeln, wenn es Geschichtenträger:innen nicht möglich ist, beteiligte Akteure und deren Perspektiven zu verstehen und einzuordnen.

In Stegreiferzählungen werden Erfahrungen durch das Verdichten und Auswählen (entsprechend des Relevanz- und Kondensierungszwangs) von Lebensereignissen

innerhalb einer zeitlich begrenzten Erzählung dargestellt, sodass zum Beispiel weit zurückliegende Auslöser einer Verlaufskurve und die Auswirkungen als zusammenhängend erkannt werden können. Das ermöglicht die Reflexion der Entstehungs- und Verlaufsdynamik aus einer neuen Perspektive. Bei manchen Erzählenden findet das im Anschluss an Erzählpassagen in Form von eigentheoretischen und argumentativen Darstellungen statt. Andere wiederum kommen über das Nacherleben von Erfahrungen und Gefühle in der Verlaufskurvenentwicklung nicht hinaus. An dieser Stelle kann ein:e Zuhörer:in nach der Stegreiferzählung ansetzen (Schütze 1987: 231) und zunächst durch narrative Nachfragen und abschließend durch argumentative, abstrahierende Nachfragen den:die Erzähler:in zur Reflexion der Verlaufskurve anregen. Dabei ist es wichtig, die Entstehung und den Verlauf des Erleidens und den aktuellen Standpunkt der:des Erzählenden zu kennen, da sich daraus Schlussfolgerungen für die Bearbeitungsschritte ziehen lassen. So bedarf es bei einer Verlaufskurve, die sich über lange Zeit aufgebaut hat, mehr Zeit diese zu verarbeiten und zu überwinden. Je nach Auslöser entwickeln sich andere Dynamiken und es ergeben sich andere Schwierigkeiten in der biografischen Arbeit (Schütze 1981: 102).

4.3 Erhebungsmethode

Um eine autobiografische Stegreiferzählung auszulösen, wird zu Beginn des narrativen Interviews eine „autobiographisch orientierte Erzählaufforderung“ (Schütze 1983: 285) formuliert, welche die gesamte Lebensgeschichte oder nur einen für den:die Forschende:n interessanten Lebensabschnitt fokussiert. Der Formulierung dieses Erzähleinstiegs kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie möglichst klar und gleichzeitig offen formuliert sein soll, um eine groß angelegte Erzählung bei der Interviewperson auszulösen. Jedes Wort kann deren Wahrnehmung der Fragestellung beeinflussen, eine uneindeutige Erzählaufforderung kann zu Verunsicherung und somit zu häufigen Rückfragen führen, welche ein Eintauchen in die Erinnerungen verhindern (Küsters 2009: 54–56). Auf die Einstiegsfrage folgt in der Regel eine Ratifizierung von Seiten der befragten Person, in dem sie zum Beispiel zustimmt, beziehungsweise direkt mit dem Erzählen beginnt oder sich noch einmal rückversichert (Küsters 2009: 56). Daraufhin beginnt das narrative Interview, dessen Aufbau Schütze in drei Teile untergliedert.

Der erste Teil ist die „autobiographische Anfangserzählung“ (Schütze 1983: 285), in welcher die interviewende Person die Position des:der Zuhörenden einnimmt und die Erzählung nur unterbricht, wenn er:sie der Erzählung nicht mehr folgen kann, er:sie „muss erzählanregend schweigen“ (Küsters 2009: 58). Mithilfe von nonverbalen Signalen wie Nicken oder „Hm’s“ kann der erzählenden Person deutlich gemacht werden, dass ihr aufmerksam zugehört wird, wobei sensibel vorgegangen und darauf geachtet werden

sollte, ob der:die Erzählende dies braucht oder davon eher abgelenkt wird (Küsters 2009: 58). Gleiches gilt für Emotionen wie Trauer oder Freude, bei denen es in der Regel sinnvoll ist, zum Beispiel mitzulachen oder Bedauern zu äußern (ebd.). Die Erzählung der interviewten Person wird von ihr mit einer sogenannten „Erzählkoda“ abgeschlossen (Schütze 1983: 285). Den zweiten Teil bilden die sogenannten „immanenten Nachfragen“ (Küsters 2009: 61), die an Äußerungen anknüpfen, die von der Person angedeutet, aber nicht abschließend dargestellt wurden. Dazu macht sich die Interviewerin Notizen, wenn diese im Verlauf des Interviews auftauchen, um dann in dieser chronologischen Reihenfolge nachzufragen (Küsters 2009: 59). Die Gründe für das Auftreten solcher „Erzähllücken, thematischen und formalen Brüchen […] und von Erzählstümpfen“ (Küsters 2009: 59) können unterschiedlicher Natur sein, zum Beispiel kann eine Erzählung als unwichtig oder uninteressant betrachtet und deshalb weggelassen werden. Es können aber auch schmerzhafte Erinnerungen sein, die gemieden werden. Unabhängig von den Gründen der Auslassung wird zum Wiedereinstieg in die Erinnerung von der interviewenden Person kurz das zu dem Zeitpunkt Erzählte wiederholt, mit der abschließenden Bitte dort erneut anzusetzen bzw. weiterzuerzählen (Schütze 1983: 285). Der dritte Teil besteht aus den sogenannten „exmanenten Nachfragen“ (Küsters 2009: 63), die nicht primär das Ziel haben, weitere Erzählungen zu evozieren. Stattdessen werden Fragen gestellt, die subjektive Bewertungen, Deutungen und Argumentationen der befragten Person zu ihren Erzählungen erforschen. Ansatzpunkte dafür bieten auffällige, tiefgreifende Veränderungen in der Lebensgeschichte und „Stellen der Erläuterung situativer, habitueller und sozial-struktureller Hintergründe“ (Schütze 1983: 285). Damit bietet dieser Teil auch die Möglichkeit, Themen des Forschers einzubringen, die von der interviewten Person nicht angesprochen wurden. Laut Küsters (2009: 64) kann sich diese Phase bis hin zu „einer Art Leitfadeninterview“ entwickeln. Fragen nach Daten zur Person, wie dem Familienstand, Geburtsdatum und Ähnlichem sollten erst am Ende des Interviews gestellt werden, um nicht die Erwartungshaltung an das Interview oder die Erzählung zu beeinflussen (Küsters 2009: 64). Sind alle Nachfragen geklärt und hat der:die Erzählende nichts mehr hinzuzufügen, kann das narrative Interview (bzw. das Gespräch) beendet werden. Es wird sich für die Offenheit und Bereitschaft zum Erzählen bedankt und auf die Bedürfnisse der:des Erzählenden eingegangen. Das kann bedeuten über das Interview und die damit verbundenen Themen oder aber über etwas ganz anderes zu sprechen (ebd.).

5 Biografisch-narrative Beratung in der Sozialen Arbeit

Im Verlauf der Arbeit wurden die theoretischen Grundlagen und der Einsatz des narrativen Interviews beschrieben, um die Bedeutung und Entwicklung von Stegreiferzählungen zu verstehen. Da das Ziel dieser Arbeit die Darstellung der Anwendungsmöglichkeiten im Kontext des Frauenhauses ist, werden zunächst die Potentiale dieser Methode für die Praxis der Sozialen Arbeit beleuchtet. Anschließend wird eine praxisorientierte Methode, die biografisch-narrative Gesprächsführung, vorgestellt.

5.1 Chancen und Potentiale für die Praxis der Sozialen Arbeit

Biografische Beratung bezweckt, Menschen bei dem Prozess der biografischen Arbeit zu begleiten und unterstützen (Schütze 2021: 160). Biografische Arbeit ist ein zentraler Begriff, wenn es darum geht, mit Hilfe von Methoden der Biographieforschung nicht nur Erkenntnisse zu erlangen, sondern auch im Praxiskontext dem Handlungsdruck gerecht zu werden. Sozialarbeiter:innen können die Rahmenbedingungen dafür schaffen, zu dem Prozess anregen und diesen als Interaktionspartner:in begleiten. Die biografische Arbeit an sich muss aber von den Klient:innen selbst geleistet werden. Jedoch sind, insbesondere in schwierigen krisenhaften Lebenssituationen, den Betroffenen die eigenen Ressourcen, Verletzungsdispositionen, Mechanismen und Deutungen häufig nicht bewusst (Schütze 2007a: 7). Die Aufgabe der Berater:innen besteht darin, herauszuarbeiten an welchem Punkt sich Klient:innen mit ihrer biografischen Arbeit befinden (ebd.) und diese sanft darauf aufmerksam zu machen. Wichtig ist, dass die Klient:innen selbst zu ihren Erkenntnissen kommen und sie ihnen nicht von den Beratenden präsentiert werden.

Stegreiferzählungen sind in besonderer Weise geeignet, um über vergangene Erlebnisse und die damit verbundenen Deutungen der Biografieträger:innen zu erfahren. Sie bieten großes Potential für das Fremdverstehen der Sozialarbeiter:innen, denn diese erhalten Einblicke in die Lebenswelten der Klient:innen, die sich häufig von ihren eigenen unterscheiden. Gleichzeitig wird durch das Eintauchen in den Erfahrungsstrom und die argumentativen, selbsttheoretischen Passagen das Selbstverstehen gefördert. Durch die Einbettung in den Beratungsprozess kann dies mittels konkreter Nachfragen und dem Herausarbeiten von Ressourcen über mehrere Gespräche hinweg weiter gefördert werden, sodass neben dem Selbstverstehen auch eine „Selbststeuerung“ (Griesehop et al. 2012: 40) erreicht wird. „Ziel […] ist die Ermächtigung der Subjekte, die nach und nach die Gestaltungshoheit über ihren Alltag und ihr eigenes Leben wiedererlangen“ (Griesehop et al. 2012: 34). Dafür können mithilfe der biografischen Beratung durch die Betrachtung der Vergangenheit neue Perspektiven für die Gegenwart und die Zukunft entwickelt werden. Zum einen wird die Frage bearbeitet, wie jemand in der

Vergangenheit mit Problemen umgegangen ist und sie gemeistert hat, es wird also nach Ressourcen gefragt. Zum anderen lässt sich aus biografischen Erzählungen herausarbeiten, wie jemand in eine Problemlage hineingeraten ist und welche Muster oder Konstellationen erkennbar sind, um präventive Ansätze zu entwickeln (Griesehop et al. 2012: 35). Dazu zählen „Verletzungsdispositionen, lebensgeschichtliche Sackgassen, biografische Ablenkungsprozesse und fremdtheoretische Selbsttäuschungen“ (Schütze 2015: 2).

"Übergänge erfordern ein besonderes Maß an biografischer Arbeit zur sinnhaften Herstellung biografischer Zusammenhänge" (Schulze 2013: 56) und insbesondere bei der Bearbeitung von Krisen kann so der Druck genommen und gleichzeitig eine Strukturierung ermöglicht werden. Bei Krisen handelt es sich um Reaktionen auf belastende Situationen in der Lebenswelt der Betroffenen und somit folgen sie ebenso einem Sinn, wie es bei positiven Erfahrungen der Fall ist. Jede Erfahrung und jedes Handlungsschema in der Vergangenheit hatte seine Berechtigung und kann bis in die Gegenwart prägend sein. Unabhängig davon, ob sie als defizitär oder nicht der Norm entsprechend gelten, können sie als Ressource für die biografische Arbeit und die Entwicklung der eigenen Identität genutzt werden. Damit ergibt sich mit der biografischen Beratung die „Chance, Abweichungen als Ausdruck aktiver Lebensleistung zu verstehen“ (Griesehop et al. 2012: 35). Diese Erkenntnis kann einerseits Klient:innen dazu verhelfen, sowohl positive wie negative Lebensabschnitte als Teil des eigenen Geworden-Seins wertzuschätzen. Auf der anderen Seite ermöglicht es den Berater:innen sich von einem defizitärem Blick zu lösen und „Ressourcen und Probleme […] als sich wechselseitig bedingende Lebensäußerungen, die Sinn stiften“ (Griesehop et al. 2012: 35) zu verstehen. Hinzu kommt, dass biografische Erlebnisse immer durch eine Vielzahl von Bedingungen beeinflusst werden und gerade die Betrachtung der gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhänge Aussagen darüber zulassen, „welche Handlungsspielräume und -optionen der Erzähler hatte, welche er auswählte, welche gewählten Optionen ihn förderten, welche ihn einschränkten und welche ihm gegebenenfalls immer noch offen stehen“ (Griesehop et al. 2012: 38). Alle der genannten Aspekte rücken die Klient:innen als sinnhaft handelnde Subjekte und Expert:innen der eigenen Biografie in den Mittelpunkt. Lösungen werden anhand ihrer individuellen Biografie entwickelt und von ihnen auf die Umsetzbarkeit in ihrer Lebenswelt beurteilt. Durch diese Haltung und das Erfragen der Biografie kann eine „Arbeitsbeziehung auf Augenhöhe“ (Griesehop et al. 2012: 34) entstehen und der:die Klient:in nimmt eine aktive Rolle in der Gestaltung des Prozesses ein. Damit wird die Grundlage für eine auch auf lange Sicht erfolgreiche Problemlösung errichtet. Durch diese besondere Ausrichtung bezeichnen Griesehop et al. die „Biografische Einzelfallhilfe als originär sozialpädagogische Fallarbeit“ (2012: 33).

5.2 Biografisch-narrative Gesprächsführung

Wie bereits in Kapitel 2 dargestellt, sind rekonstruktive Methoden für die Anwendung in der Praxis in der Regel abgeleitet aus wissenschaftlichen Forschungsmethoden. Daraus ergeben sich gewisse Überschneidungen, jedoch auch Unterschiede. Letztere sind notwendig, da Rahmenbedingungen und Ziele verschieden sind. In der Praxis sind insbesondere Handlungsdruck bzw. -erwartung und der damit einhergehende Zeitdruck die Faktoren, welche die Forschungsmethoden der Wissenschaft für die Praxis ungeeignet machen. Miethe (2007: 26) sieht eine besondere Herausforderung darin, die Methoden so anzupassen, dass deren Nutzen nicht verloren geht. Eine solche Methode wurde mit der biografisch-narrativen Gesprächsführung entwickelt. Diese fokussiert sich vor allem auf die Interaktion zwischen Berater:in und Adressat:in und gibt konkrete Hinweise, sowie eine Vielzahl an Beispielen zur erfolgreichen Umsetzung (Völzke 1997). Dafür knüpft sie an den Grundlagen der Biografieforschung und des narrativen Interviews an und verbindet diese mit einzelnen Aspekten der personenzentrierten Gesprächsführung von Carl Rogers, um dem zuvor bereits thematisierten Handlungsdruck in der Sozialen Arbeit begegnen zu können (Völzke 1997: 271). Damit fußt die Methode auf den Besonderheiten des Erzählens und dessen Potenzial Selbst- und Fremdverstehensprozesse auszulösen (Völzke 2005: 12–13). Zudem sind Erzählungen, die eine gegenwärtige Situation beschreiben, immer verknüpft mit vergangenen Erfahrungen und beeinflusst durch Zukunftserwartungen. Umgekehrt werden in der Vergangenheit weit zurückliegende Erinnerungen beeinflusst durch die Perspektive der Gegenwart erzählt (Völzke 2005: 13). Diese Interdependenz ist für Völzke die große Stärke des Erzählens und erweist sich als besonders nützlich für den Einsatz in der Sozialen Arbeit (Völzke 2005: 13). Die Praxis der Sozialen Arbeit profitiert davon, weil Professionelle durch alltagsweltliche Erzählungen mehr über die Biografie der Klient:innen erfahren und beim Erzählen vergangener Erzählungen Rückschlüsse auf die Gegenwart möglich sind, zum Beispiel aufgrund der Themenwahl und Erzählweise.

Um die Methode gewinnbringend einsetzen zu können, weist Völzke auf einige institutionelle, fachliche und ethische Voraussetzungen hin. Institutionell gesehen ist die größte Herausforderung die Zeit, insbesondere aufgrund der zunehmenden Ökonomisierung der Sozialen Arbeit, welche ein effizientes Arbeiten, häufig verbunden mit einer Beweispflicht, erfordert. Erschwerend kommt hinzu, dass die biographisch-narrative Gesprächsführung zu Beginn mehr Zeit kostet und die Wirkung erst im Laufe der Zeit in ihrer Nachhaltigkeit sichtbar wird (Völzke 2005: 13). Zentrale fachliche Voraussetzung ist die Entwicklung eines sogenannten „biographischen Ohrs“. Der Begriff wurde von Reinhard Völzke etabliert und ist eine Grundvoraussetzung, um die Erzählbereitschaft von Klient:innen im beruflichen Alltag zu erkennen und richtig darauf einzugehen (Völzke und

Nittel 1993: 128). Letzteres bedeutet, „daß die situativ angemessenen Gesprächsimpulse in der richtigen Weise angebracht werden können“ (Völzke 1997: 277). Außerdem ist ein Wissen um erzähltheoretische Grundlagen wie die verschiedenen Textsorten, insbesondere die des Erzählens, notwendig (Völzke und Nittel 1993: 131). Bezogen auf die ethischen Voraussetzungen gilt zu berücksichtigen, dass das Erzählen, verstärkt durch die Zugzwänge des Erzählens (s.o.), Themen ans Licht bringen kann, die von Klient:innen nicht intendiert waren. Das kann zum einen die Gefahr bergen, dass sich das Gespräch zu sehr zu einer Therapie entwickelt (Völzke 2005: 15). Zum anderen darf das Entstehen eines Erzählflusses nicht „bewusst dazu missbraucht werden, jemanden auszuhorchen“ (ebd.), sondern Zuhörer:innen müssen ihre Motive offen legen und ihre Interessen reflektieren (Völzke 1997: 271–272).

In pädagogischen Arbeitsfeldern ergeben sich sowohl je nach Einrichtung, Aufgabenbereich und Klientel, aber auch aufgrund verschiedener Situationen innerhalb einer Einrichtung andere Beratungssettings. Deshalb unterscheidet Völzke drei Formen der Anwendung von biografisch-narrativer Gesprächsführung in der Praxis. Das ist die „ad-hoc-Intervention ‚zwischen Tür und Angel‘“ (Völzke 1997: 275), das Erzählen von etwas umfangreicheren Erlebnissen und zuletzt die sehr ausgiebige Großerzählung (ebd.). Entsprechend der vorhandenen Rahmenbedingungen können Professionelle den Einsatz der Methode anpassen und vielseitig nutzbar machen. Wichtig ist dabei, transparent und eindeutig gegenüber den Klient:innen zu kommunizieren, welche Rahmenbedingungen bestehen und in welchem Umfang ein Erzählen in der aktuellen Situation möglich ist (Völzke 1997: 275–276).

Zur konkreten Umsetzung der Gesprächsführung und dem Evozieren von Erzählungen wurden einige Leitlinien herausgearbeitet, die im Folgenden kurz präsentiert werden. Den Anfang macht die Erzählbereitschaft der Klient:innen, welche die Professionellen mithilfe ihres „biographischen Ohrs“ heraushören und aufgreifen (Völzke und Nittel 1993: 128–129). Daraufhin ist es das Ziel, die Adressat:innen „über die Erzählschwelle zu locken“ (Völzke 2005: 14), indem über alltägliche Themen wie dem Tagesablauf oder dem Wohnort eine Verknüpfung zur Vergangenheit hergestellt, so eine Erzählung in Gang gesetzt wird (Völzke und Nittel 1993: 130) und die Zugzwänge des Erzählens wirksam werden (Völzke 1997: 277). Erzählungen lassen sich auch über Argumentationen, bei denen es sich um eine typische Darstellungsform in der Beratung handelt, auslösen, indem zum Erzählen eines konkreten Beispiels aufgefordert wird (Völzke 2005: 14). Ist die Erzählschwelle überschritten, sind die gleichen Kompetenzen erforderlich, wie bei der Durchführung narrativer Interviews. Es braucht ein gewisses Vertrauen, ein Wissen über erzähltheoretische Grundlagen, und das Einnehmen der Zuhörerhaltung, in der nur

mit dezenten nonverbalen Signalen gearbeitet wird (Völzke 2005: 13). Gibt der:die Erzählerin die Rederolle ab, wird mit narrativen Nachfragen am Gesagten angesetzt (vgl. Kap. 4.3), dies kann über „Öffnende Fragen“, „Nachfragen“, „Weiterführen“ und „Vergewissern“ (Völzke und Nittel 1993: 132) geschehen. Dadurch fügt sich ein Bild zusammen, welches das Selbstverstehen der Adressat:innen und das Fremdverstehen der Berater:innen fördert. Wertungen und Interpretationen des Erzählten sollen nur von Seiten der Erzählenden geäußert werden, weshalb Beratende auf das „Verbalisieren der emotionalen Erlebnisinhalte“ (Völzke 1997: 279) verzichten. Zum Ende des Gesprächs und zur Erarbeitung von Beratungszielen ist die Thematisierung der Zukunft möglich, wobei sich die Berater:innen wieder aktiver einbringen und mit dem Einverständnis der Klient:innen ihre Wahrnehmung und ihr Verständnis bezogen auf das Erzählte präsentieren können (ebd.: 281).

6 Das Arbeitsfeld Frauenhaus

„Gewalt gegen Frauen ist Ausdruck der historisch ungleichen Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen, die dazu geführt haben, daß die Frau vom Mann dominiert und diskriminiert und daran gehindert wird, sich voll zu entfalten“ (Bericht der Vierten Weltfrauenkonferenz 1994).

Frauenhäuser existieren in Deutschland mittlerweile seit mehr als 40 Jahren, wobei die ersten Frauenhäuser aus der engagierten Arbeit vieler Aktivistinnen der Frauenbewegung Ende der 1970er Jahre entstanden (Brzank 2012: 18) sind. Sie kämpfen bis heute gegen Gewalt an Frauen und für die Überwindung patriarchaler Strukturen. Ziel der Frauenhäuser ist es, Frauen und ihren Kindern[4] Schutz vor Partnergewalt zu bieten. Dazu gehört, dass die Adresse anonym ist und sowohl Mitarbeiterinnen wie auch Frauenhausbewohnerinnen diese Anonymität wahren. Dabei ist der Aufenthalt im Haus in der Regel nicht befristet, sondern solange möglich wie der Bedarf besteht. Diese Zeit soll den Frauen ermöglichen, sich in Ruhe und Sicherheit zu orientieren und neue Zukunftsaussichten zu entwickeln und umzusetzen (Brückner 2002: 101). Gewalt an Frauen ist jedoch kein privates, individuelles Problem, sondern wird durch die patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft gefördert. Deshalb ist es ebenso eine Aufgabe der

[4] Frauenhausarbeit bedeutet nicht nur der Schutz und die Unterstützung der Frauen, sondern auch der Kinder. Auch sie sind einer großen Belastung ausgesetzt und haben die Gewalt häufig direkt oder indirekt miterlebt. Die Betreuung und Förderung der Kinder stellt somit einen eigenen Aufgabenbereich innerhalb des Frauenhauses dar. Da die vorliegende Arbeit auf die Beratung der Frauen abzielt, wird im Folgenden von diesen gesprochen und die Kinder werden nicht immer explizit erwähnt.

Frauenhäuser öffentlichkeitswirksam zu arbeiten und gesellschaftliche und politische Veränderungen zu erwirken (ebd.). Denn langfristiges Ziel der Frauenbewegung ist es, Gewalt an Frauen zu beenden, sodass Frauenhäuser und andere Schutzräume nicht mehr notwendig sind. Um die Anwendung biografisch-narrativer Beratung konkret einordnen zu können, wird das Arbeitsfeld vorgestellt. Dafür werden zunächst die Arbeitsgrundsätze und die damit einhergehende Haltung dargestellt. Anschließend werden die Bewohnerinnen beschrieben und eine gesellschaftliche Perspektive auf die weibliche Geschlechterrolle und die Verknüpfung mit Gewalterfahrungen eingenommen. Darauf folgt eine Beschreibung der Beratungssituation, sowie eine Verknüpfung mit dem Krisenbegriff und den sich daraus ergebenden Besonderheiten für die Beratung.

6.1 Arbeitsgrundsätze

Es gibt kein einheitliches Konzept zur Arbeitsweise für alle (autonomen) Frauenhäuser in Deutschland, allerdings lassen sich gewisse Grundsätze formulieren, denen die Frauenhäuser in ihrer Arbeit folgen. Einige von ihnen sind seit Beginn der Frauenbewegung fester Bestandteil des Selbstverständnisses der Frauenhäuser, andere haben sich im Laufe der Zeit gewandelt oder ausdifferenziert. Grund dafür sind die veränderten bzw. erweiterten Ziele der Frauen(haus)bewegung. Die ersten autonomen Frauenhäuser sind aus politischer und öffentlicher Arbeit hervorgegangen, welche auch heute noch ein wichtiger Bestandteil der Frauenhausarbeit ist. In diesem Bereich sind klare prägnante Statements und Argumente wichtig (Sickendick 2007: 776), welche die Forderungen an Gesellschaft und Politik verständlich und eindeutig vermitteln. In der konkreten Interaktion mit von Gewalt betroffenen Frauen zeigen sich jedoch sehr unterschiedliche Problemlagen, Verstrickungen und Lebensentwürfe, die in der Beratung miteinbezogen werden müssen und sich nicht mit klaren öffentlichkeitswirksamen Aussagen beantworten lassen (ebd.). Gleichzeitig prägen diese Grundsätze die Haltung, das Beratungshandeln sowie Beratungsmethoden der Mitarbeiterinnen.

Ein zentraler Grundsatz ist die **Parteilichkeit** und damit eine bewusste Parteinahme für die betroffene Frau (und ihre Kinder). Denn „Frauen, die in einem Frauenhaus Schutz suchen, müssen nicht beweisen, dass ihnen Gewalt angetan wurde“ (ZIF 2017). Daraus ergibt sich eine bewusste Abgrenzung zum Anspruch der Neutralität oder „Allparteilichkeit“, den viele Institutionen der Sozialen Arbeit verfolgen. Aufgrund dessen wird eine Zusammenarbeit mit dem Gewalttäter von autonomen Frauenhäusern abgelehnt (Carstensen 2018: 53). Besonders wichtig ist der Grundsatz der Parteilichkeit als Gegenpol zu den Institutionen, die eine neutrale Vermittlerrolle einnehmen (müssen). Bei der Polizei oder vor Gericht müssen Frauen die Gewalthandlungen beweisen und sich rechtfertigen. Das Jugendamt handelt im Interesse der Kinder und versteht darunter

zumeist die Einbeziehung des gewalttätigen Mannes. Solche Erfahrungen werden „von vielen Opfern zuweilen als sekundär viktimisierend empfunden[…]“ (Hagemann und Beichner 2018: 163), weshalb das Frauenhaus mit seiner Parteilichkeit ein wichtige Rolle einnimmt. Das bedeutet nicht, alles was erzählt wird zu glauben, sondern den Frauen zunächst mit einem „gewissen Vertrauensvorschuss“ (Sickendick 2007: 774) zu begegnen und bei „Unwahrheiten“ die Gründe dafür herauszuarbeiten und nachzuvollziehen (ebd.). Das fördert außerdem das Fremdverstehen der Beraterinnen und trägt dazu bei, dass diese nicht ihre eigenen Erwartungen und Lebensweisen auf die Frauen projizieren, sondern diese auf ihrem gewählten Weg unterstützen und weder gegen ihren Willen, noch ohne ihr Einverständnis handeln (Sickendick 2007: 773–774). Parteilichkeit bedeutet eine „kritische, solidarische Distanz“ (ebd.: 774) einzunehmen und Frauen als Opfer von Gewalt anzuerkennen und zugleich ihre Eigenverantwortung und Handlungsfähigkeit ins Zentrum der Beratung zu stellen. Dabei soll nicht ausgeblendet werden, dass Frauen auch (Mit)Täterinnen sein können und dafür Verantwortung übernehmen müssen, sie aber nie die Schuld für die Gewalttaten z.B. durch den Partner tragen müssen (ebd.: 774).

Eng damit verknüpft ist der Grundsatz der **Selbstbestimmung** und der damit einhergehenden Hierarchiefreiheit. Hierarchien sind Teil patriarchaler Machtstrukturen und werden von den autonomen Frauenhäusern abgelehnt, dementsprechend sind die Mitarbeiterinnen gleichberechtigt. Zudem werden Machtstrukturen im Team reflektiert, um die Entstehung und Verfestigung informeller Machtstrukturen zu verhindern (ZIF 2017). Dieser Grundsatz gilt auch in Zusammenarbeit mit den Bewohnerinnen, welche an Entscheidungen und Prozessen innerhalb des Frauenhauses beteiligt (Carstensen 2018: 56) und in ihrer Selbstbestimmung gefördert werden sollen.

Weiterhin orientiert sich die Arbeit im Frauenhaus an dem Prinzip der **Hilfe zur Selbsthilfe** und dem **Empowerment**, welches Frauen bestärkt und fordert, als Expertinnen ihrer eigenen Lebenslage und für sich selbst einzustehen (Carstensen 2018: 57). Die Frauen wissen, welche Bedarfe sie haben bzw. werden dabei unterstützt, sie zu erkennen und zu benennen. Ihnen werden keine Tagesstrukturen vorgegeben und sie werden keinem „Erklärungs- und Rechtfertigungsdruck“ (Carstensen 2018: 57) ausgesetzt. Dabei kann die gemeinschaftliche Wohnsituation und die Solidarität unter den Frauen Hilfe und gleichzeitig Herausforderung sein. Gewalterfahrungen offenzulegen und sich dem, wenn nötig, mit der Schutzsuche im Frauenhaus zu entziehen, ist ein Akt der Stärke und „(Selbst-) Ermächtigung“ (Brückner 2018: 22) und sollte nicht als Zementierung einer Opferrolle betrachtet werden (ebd.).

6.2 Die Bewohnerinnen

Alle Frauen im Frauenhaus haben gemeinsam, dass sie Schutz suchen vor Partnergewalt[5]. Fünf häufige Formen von Gewalt, die Frauen erleiden, sind körperliche, psychische, sexuelle, ökonomische und/oder soziale Gewalt (Brzank 2012: 32), die sie zum Teil über Jahre oder Jahrzehnte ertragen und welche oft miteinander einhergehen und sich gegenseitig verstärken (ebd.: 31). Bei der Betrachtung der soziodemografischen Merkmale und Biografien der Frauen ergibt sich ein sehr heterogenes Bild. Alter, Herkunft und Bildungsgrad sind ganz verschieden, einige Frauen haben Kinder, andere nicht. Auch die Wahrnehmung und Einordnung der Gewalterfahrungen können sehr verschieden sein, sind jedoch immer „subjektiv gravierende Ausgrenzungs- und Unterdrückungserfahrung[en]“ (Lehmann 2017: 113). Die Heterogenität schließt auch die Schichtzugehörigkeit mit ein, denn Partnergewalt zieht sich durch alle Schichten (Brückner 2002: 68). Zwar finden sich unter den Bewohnerinnen viele Sozialhilfeempfängerinnen, allerdings ist das darauf zurückzuführen, dass Frauen in guter finanzieller Lage über andere Möglichkeiten verfügen, mit Hilfe derer sie aus der Gewaltbeziehung entkommen können (Brückner 2002: 68). Sie finden schneller eine Wohnung oder können länger bei Bekannten oder Verwandten unterkommen. Gerade Migrantinnen können sich oft nicht auf solche Netzwerke verlassen, insbesondere wenn sie keine weiteren Familienangehörigen in Deutschland haben.

6.3 Weibliche Geschlechterrolle und Gewaltbeziehungen

Zentral in der Entwicklung der eigenen Biografie und der daraus entstehenden Identität sind Erfahrungen im Verlauf des Lebens, die gerahmt sind durch die Erziehung und Sozialisation. Diese werden stark beeinflusst durch die Geschlechtszugehörigkeit, entweder als Frau oder Mann aufgewachsen zu sein und wahrgenommen zu werden.[6] „Die weibliche Erziehung zum Dasein für andere, zur Unterordnung und zum Zurückstellen eigener Interessen und des eigenen Wohlergehens“ (Brückner 2002: 71) stellt ein Risiko

[5] Im öffentlichen Diskurs wird häufig der Begriff „häusliche Gewalt“ verwendet. Dieser Begriff verschleiert jedoch die Tatsache, dass in Paarbeziehung vor allem Frauen von Gewalt betroffen und Frauen nicht nur im häuslichen Umfeld Gewalterfahrungen ausgesetzt sind (Bündnis Istanbul Konvention 2021: 5). Passendere Begriffe sind „Gewalt gegen Frauen“ oder „‘Gewalt in Paarbeziehungen/Partnerschaften‘, ‚geschlechtsspezifische Gewalt‘“ (ebd.).

[6] Die Diskussionen über Geschlechter und Gender sind aktuell sehr präsent und mittlerweile sehr ausdifferenziert. Gerade Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen, werden aufgrund dessen häufig diskriminiert. Trotz einer Zunahme der Diskussionen um das Thema Gender und eine zunehmende Offenheit in der Gesellschaft, sind die Vorstellungen von den beiden Geschlechtern „Frau“ und „Mann“ und die damit verbundenen Zuschreibungen in der Gesellschaft tief verankert. Und gerade Frauen, mit denen Frauenberatungen zu tun haben, folgen zum Großteil diesen Geschlechtermodellen (Sickendick 2007: 776). Aufgrund dieser Tatsache und weil es sich um eine komplexe Diskussion handelt, die eine differenzierte und ausgiebige Darstellung verdient, wird an dieser Stelle auf eine Diskussion über die (De)Konstruktion von Geschlechtermodellen verzichtet.

dar, in Gewaltbeziehungen zu geraten. Frauen fühlen sich verpflichtet, große Bemühungen in die Aufrechterhaltung einer Beziehung zu investieren (ebd.) und ihr Gelingen sicherzustellen (ebd.: 75-76). Umgekehrt bedeutet das für die Frau, dass „sie […] versagt [hat], wenn sich das Glück nicht einstellt, denn sie ist diejenige, die allein über ausreichend Liebeskraft verfügt, die Beziehung zu gestalten“ (Brückner 2002: 77). Aufgrund dieser Verantwortung fühlen sich Frauen in erfolgreichen, glücklichen Phasen der Beziehung in ihrer Rolle bestätigt. Bei Konflikten und Gewalt wird ihnen diese scheinbare Einflusskraft zum Verhängnis und sie fühlen sich persönlich schuldig und investieren infolgedessen immer mehr Energie in die Beziehung. Das führt dazu, dass ihnen die Kraft fehlt, ihre eigenen Stärken zu erkennen und sich als wertvolles Individuum wahrzunehmen (Brückner 2002: 86). Dadurch, dass der Partner häufig zusätzlich zu der Gewaltanwendung seine Partnerin von sozialen Kontakten isoliert (ebd.: 69), entsteht eine besondere Abhängigkeit, in der die Frau ihren Selbstwert nur aus der gestörten Beziehung zum Gewalttäter ziehen kann. Gleichzeitig zeigt sich der Mann in der Beziehung nicht nur gewalttätig, sondern auch phasenweise als liebevoll und liebesbedürftig, was zu einer starken Ambivalenz bei den Frauen führt. Sie sorgen sich um den Partner, was wiederum dazu führt, dass „diese Rettungsaktivitäten ihr Selbstbild“ (Brückner 2009: 14) und daraus resultierend, die Abhängigkeit (ver-)stärken.

Das Leben der Frauen in einer Gewaltbeziehung ist allerdings nicht nur durch Schwäche gekennzeichnet, sondern es zeigt sich ein auf den ersten Blick widersprüchliches Verhältnis von „**Lebensstärken und Beziehungsschwächen im weiblichen Selbstbild**“ (Brückner 2002: 84). Laut Brückner (2002: 85) tragen Frauen aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation verschiedene Persönlichkeitsanteile in sich. Die der Beziehungsschwäche führen zu einem „zunehmende[m] Verlust von Autonomiebestrebungen“ (ebd.), während die Anteile der Lebensstärken sich aus dem erfolgreichen Managen von Familie und gegebenenfalls Beruf ergeben (ebd.). Gefördert und gelobt wird weibliche Stärke allerdings nur in diesen Zusammenhängen, nicht jedoch wenn Frauen diese für ihre eigenen Interessen, Ziele und Bedürfnisse einsetzen (Brückner 2002: 86). Daraus ergibt sich für viele Frauen die Schwierigkeit, Grenzen zu setzen, „Nein“ zu sagen und ihre eigene Integrität zu wahren. Wenn sie mit den gesellschaftlichen und in die Beziehung getragenen Erwartungen brechen und sich gegen diese erzwungene Anpassung wehren, müssen sie mit Missbilligung durch das Umfeld rechnen und einen Verlust ihres Status und des Lebensstandards erfahren (Brückner 2002: 126). Das erschwert die Entscheidung, sich aus der Gewaltbeziehung zu lösen.

Diese vorgestellten Dynamiken und Merkmale werden durch die Sozialisation in spezifische Rollenvorstellungen und die bestehenden patriarchalen Strukturen gefördert und

aufrechterhalten. Ziel der Frauenbewegung ist es, diese zu überwinden, sowohl politisch als auch individuell in der Beratungsarbeit. Damit ergibt sich insbesondere auf der individuellen Ebene (in der Beratung) ein Spannungsfeld zwischen dieser Kategorisierung, die faktisch existiert, und dem Ziel von Empowerment und Gleichberechtigung (Brückner 2018: 24).

6.4 Beratungssituation im Frauenhaus

Wie bereits festgestellt wurde, ist die Gruppe der Bewohnerinnen sehr heterogen, entsprechend unterschiedlich sind die Bedarfe und Erwartungen der Frauen. In der Regel ist jedoch der Einzug in das Frauenhaus mit einem großen Handlungsdruck verbunden. Die Frau hat viele neue Eindrücke zu verarbeiten und sich mit ihr fremden Frauen und Kindern zu arrangieren. Je nachdem wie geplant die Entscheidung war, muss die finanzielle Situation geklärt und sichergestellt werden, dass die Frauen und ggf. ihr(e) Kind(er) für den Anfang gut versorgt sind (Lebensmittel, Kleidung, Spielzeug, etc.). Wichtig ist, dass sie sich sicher fühlen und zur Ruhe kommen können, weshalb der Erstkontakt häufig den Charakter einer Krisenintervention hat (Großmaß 2005: 5). In der weiteren Anfangsphase beginnen sich die Bedarfe auszudifferenzieren, abhängig von den Bedürfnissen und Problemlagen. Bei Frauen, die kein eigenes Einkommen und Vermögen haben, muss die aktuelle und längerfristige finanzielle Absicherung geklärt werden. Die damit verbundenen bürokratischen Anforderungen kosten viel Zeit und Energie. Schnelles Handeln ist beispielsweise auch erforderlich, wenn ein Kontakt- und Näherungsverbot oder die Zuweisung der Wohnung im Sinne des Gewaltschutzgesetzes beim Gericht beantragt werden soll. Hinzu kommen viele individuelle Probleme und Unsicherheiten im Alltag der Frauen. Sie müssen sich in einer neuen Umgebung, Wohnung und Gemeinschaft arrangieren und erhalten Unterstützung sowohl in Form von Beratung als auch bei der konkreten Organisation. Das Ausmaß des Bedarfs an psychosozialer Beratung ist gerade am Anfang stark abhängig davon, wie sicher die Frau bezüglich der Entscheidung ist, im Frauenhaus zu bleiben. Gerade in der ersten Beratungssituation bzw. den ersten Beratungssituationen ist ein sensibles Abwägen zwischen der Klärung wichtiger Fragen und der „Vermeidung von Überflutung sowohl durch äußere Reize als auch durch das innere Geschehen“ (Großmaß 2005: 5) notwendig.

Nachdem der erste Handlungsdruck überwunden ist und die Frau etwas zur Ruhe kommen konnten, findet eine „begleitende Beratung“ (Großmaß 2005: 5) statt. Ziel ist es, bei der Entwicklung von Zukunftsperspektiven zu unterstützen, Stärken zu erarbeiten, aber auch Verletzungsdispositionen anzuerkennen (ebd.: 5-6). Dafür können die Bewohnerinnen jederzeit ohne Termin das Gespräch mit einer Mitarbeiterin suchen, aber es kann auch sinnvoll sein, sich gemeinsam in Ruhe geplant Zeit zu nehmen. Ziel ist

„Empowerment, Stärkung von Selbstständigkeit und zunehmende Unabhängigkeit vom Frauenhaus“ (Großmaß 2005: 5), denn die Aufenthaltsdauer ist zwar nicht befristet, aber auch keine dauerhafte Lösung. Um einen erneuten „Bruch“ mit dem Auszug aus dem Frauenhaus und damit einer erneuten Krise und einem möglichen Rückfall in die Gewaltbeziehung zu verhindern, ist es wichtig, den Übergang gut vorzubereiten (Großmaß 2005: 6). Das gilt zum einen für die äußere Situation, wie die finanzielle Absicherung, die Einbindung in weitere Netzwerke und die Unterstützung bei der Organisation des Umzugs selbst. Zum anderen dreht sich die Beratung um die innere, emotionale Situation einer erneuten „Trennung“, der Angst vor Einsamkeit oder Überforderung und vieler weiterer Sorgen. Die Bedarfe der Frauen sind dabei sehr individuell, einigen fällt es leicht sich zu lösen (gerade bei guter finanzieller Situation und sozialer Eingebundenheit), andere haben viele Hürden zu nehmen (insbesondere als Sozialhilfeempfängerin und/oder Alleinerziehende) und für manche ist es das erste Mal, dass sie allein leben[7].

Mit dem Ende des Frauenhausaufenthalts sind häufig viele Probleme noch nicht abgeschlossen, da es sich dabei um langwierige Prozesse handelt, etwa Gerichtsverfahren oder immer wieder aufkommende Konflikte mit dem gewalttätigen Partner bezüglich Sorge- und Umgangsrecht. Briefe von Anwält:innen oder auch Behörden können schwer verständlich und verunsichernd sein und veranlassen die Frauen dazu, erneut das Gespräch mit Mitarbeiterinnen im Frauenhaus zu suchen, welche sie gut kennen und zu welchen ein Vertrauensverhältnis besteht.

6.5 Frauenhaus und Krisen

„Alle Frauen und ihre Kinder befinden sich zum Zeitpunkt der Ankunft in einem Frauenhaus in einer mehr oder weniger tiefgreifenden Krise“ (Brückner 2018: 123). Für einige ist eine Krise der Auslöser für die Entscheidung (Lehmann 2008: 301), während für andere die einschneidenden Veränderungen, die mit der Schutzsuche im Frauenhaus einhergehen, eine Krise auslösen können (Du Bois und Hartmann 2000: 109). Letzteres zeigte sich auch bei Frauen nach einem polizeilichen Platzverweis aufgrund von häuslicher Gewalt (Helfferich und Kavemann 2004: 58). Diese befinden sich in einer ähnlichen Lage, jedoch ohne dass darauf das Verlassen der Wohnung und die Schutzsuche im Frauenhaus folgen muss. Daher ist eine Krisenintervention in der Erstberatung in der Regel notwendig und sinnvoll (s.o.). Gewalterfahrungen, Wohnortwechsel und eine unsichere Zukunft bergen die Gefahr der Entwicklung einer Krise (Stein 2009: 26), wobei die konkreten Faktoren und das Maß der Belastung und Überforderung für die Entstehung einer Krise individuell verschieden sind (ebd.: 28). Wird eine Krise ausgelöst,

[7] Dies war der Fall bei narrativen Interviews, die Monika Büttner (1997: 248) mit vier ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen führte.

erleben Betroffene Gefühle von „Angst, Überforderung, Spannung, Verzweiflung und Hilflosigkeit“ (ebd.: 20), einen Verlust ihres Selbstwertgefühls und der Steuerungsfähigkeit ihres eigenen Lebens (Stein 2009: 23). Diese Situation lässt sich nur für eine begrenzte Zeit aushalten und wird von den Betroffenen „aufgelöst“, indem sie es entweder schaffen die Krise zu bewältigen oder „schädigende Copingstrategien“ (ebd.: 20) entwickeln. Jedoch stellen Krisensituationen nicht nur eine große Belastung dar, sondern sind auch eine Chance für Veränderung und Wachstum. Eine Krise, die aus einer langanhaltenden, sich zuspitzenden Problematik entstanden ist, kann Anlass sein, diese zu hinterfragen und neue Wege zu suchen. In solchen Situationen sind Betroffene häufig offen für die Thematisierung und Bearbeitung dieser Probleme, beispielsweise mithilfe der Unterstützung von Berater:innen (Stein 2009: 23). Diese Chance kann in der Beratungsarbeit im Frauenhaus genutzt werden, um sich mit der Gewaltbeziehung auseinanderzusetzen (Lehmann 2008: 301). Außerdem können Themen wie das Selbstbild sowie die eigenen Wünsche und Ziele in Blick genommen werden, die häufig durch das kräftezehrende Erkämpfen eines Gleichgewichts in der belastenden Lebenssituation vernachlässigt werden mussten und aus dem Blick geraten sind. Bei der Entscheidung zur Schutzsuche im Frauenhaus handelt es sich um einen großen Schritt voller Ungewissheit und Veränderung, der die Überwindung einer großen Hürde erfordert. Die Frauen treffen diesen Entschluss „entweder in akuter Not und Bedrängnis oder nach reiflicher Überlegung“ (Kavemann 2013: 23). Ersteres deutet auf eine akute Krisensituation hin, die eine Krisenintervention erfordert, während letzteres vor allem weitere Gewalterfahrungen und die Entwicklung einer (weiteren) Krise verhindert. Denn die Bearbeitung der Krise kann zum Teil schon während der Gewaltbeziehung stattfinden und zur Bewusstwerdung der Situation und des erfahrenen Unrechts führen (Büttner 1997: 272–273). Auf diesen Prozess folgt dann der Entschluss zum Verlassen der Partnerschaft. Den Frauen muss also einerseits ihre Problemlage und die Gewaltdynamik bewusst sein, und damit ihr „Beratungsbedarf“ sind (Helfferich und Kavemann 2004: 66). Andererseits müssen sie über die Kenntnisse verfügen, dass Frauenhäuser bzw. Frauenberatungsstellen die richtigen Ansprechpartner:innen sind (ebd.). Zum anderen halten Frauen die erfahrene Gewalt zum Teil lange aus, bis eine akute Krise und ein großer Leidensdruck entsteht und sie das Gefühl haben, „berechtigt“ zu sein, Unterstützung in Anspruch zu nehmen (ebd.). Das heißt, viele Frauen kommen in einer akuten Krise ins Frauenhaus beziehungsweise sind durch die belastende Situation und ungewisse Zukunft gefährdet in eine Krise zu geraten. Gleichzeitig kann nach einer ersten Stabilisierung, diese Erfahrung genutzt werden, um die Gewaltbeziehung zu reflektieren und bearbeiten.

7 Umsetzung biografisch-narrativer Methoden im Frauenhaus

Nachdem nun die theoretischen Grundlagen der Stegreiferzählung einerseits und das Arbeitsfeld Frauenhaus anderseits dargestellt wurden, widmet sich das abschließende Kapitel der Zusammenführung der gesammelten Erkenntnisse. Dafür sollen zum einen konkrete Hinweise in Bezug auf die Rahmenbedingungen und Einsatzmöglichkeiten gegeben, zum anderen konkrete Herausforderungen und Grenzen erörtert werden. Letzteres ist besonders wichtig im Hinblick darauf, dass es sich bei der Arbeit im Frauenhaus um ein sehr sensibles und gleichzeitig komplexes und umfangreiches Arbeitsfeld handelt. Aus einer Vielzahl an Herausforderungen wurden drei ausgewählt, die für die biografisch-narrative Beratung als besonders wichtig zu diskutieren erschienen. Abschließend werden die einzelnen Aspekte aus den vorangegangenen Kapiteln, insbesondere aus Kapitel 3, zur Anwendung im Beratungsalltag zusammengefasst.

7.1 Rahmenbedingungen und Einsatzmöglichkeiten

Die Beratung im Frauenhaus findet unter bestimmten Rahmenbedingungen statt, die zum Teil förderlich sind, jedoch auch Hürden oder Herausforderungen darstellen. In Anlehnung an die biografisch-narrative Gesprächsführung (s.o.) werden im Folgenden die institutionellen Voraussetzungen und das Vertrauen als wichtige Grundlage zur Entwicklung einer Erzählbereitschaft im Kontext des Frauenhauses betrachtet und diskutiert.

Zeit und Raum bilden wichtige institutionelle Rahmenbedingungen zur Entstehung von Stegreiferzählungen. Ungestörte und ungeteilte Aufmerksamkeit sind notwendig, damit aktives Zuhören möglich ist und Erzählende nicht aus ihrem Erlebnisstrom herausgerissen werden. Dafür braucht es Räumlichkeiten, in denen Mitarbeiterin und Bewohnerin ungestört sind und nicht von alltäglichen Arbeitsabläufen abgelenkt oder unterbrochen werden. Dies lässt sich in einem freien Büro oder durch die Nutzung eines Besprechungsraums umsetzen und stellt bei vorheriger Planung des Gesprächs kein Problem dar. Kommen Erzählungen kurzfristig durch das Heraushören und Aufgreifen einer Erzählbereitschaft und das Locken über die Erzählschwelle, insbesondere bei Gesprächen „zwischen Tür und Angel“, zustande, kann die Verfügbarkeit von diesen Räumlichkeiten nicht immer gewährleistet werden. Für das Vorhandensein von ausreichend Zeit ist ebenfalls eine Abkopplung von den üblichen Arbeitsabläufen für die Dauer der biografisch-narrativen Beratung notwendig. Wünschenswert ist eine Orientierung an den Frauen und ihren Bedürfnissen, ohne Vorgaben und Erwartungen seitens der Mitarbeiterinnen. Dies lässt sich aufgrund von Terminen, Arbeitsbelastung und dem Zeitaufwand nicht immer realisieren. Um diese Beratung besser in die berufliche Praxis zu integrieren, können mehrere Gespräche mit einer festgelegten Zeitspanne (z.B. eine Länge von einer Stunde) geplant werden. Größere lebensgeschichtliche Erzählungen auf mehrere

Termine aufzuteilen, besitzt durchaus das Potential eine produktive Wirkung zu entfalten. Zwischen den Beratungen ergibt sich für Erzählerin wie Zuhörerin die Chance das Erzählte in Teilen zu verarbeiten und zu reflektieren (Rosenthal 2002: 12). Die Beraterin steht vor der Herausforderung, am Ende jedes Termins einen guten Abschluss zu finden und das Gespräch nicht mit der Schilderung schmerzhafter, belastender Erfahrungen zu beenden. Damit zeigt sich deutlich, dass zur Umsetzung dieser Voraussetzungen die Anwesenheit von ausreichend Personal notwendig ist, damit die biografisch-narrative Beratung ohne Zeitdruck und Ablenkungen stattfinden und wirksam werden kann.

Des Weiteren wird die Umsetzung durch das „Beratungssystem" im Frauenhaus beeinflusst, ob es Bezugsbetreuerinnen bzw. -frauen gibt und Gesprächszeiten oder ein offenes Konzept, in dem jede Mitarbeiterin jederzeit Ansprechpartnerin ist. Letzteres ist auf spontane Gespräche, wie es „ad-hoc-Interventionen" sind, ausgelegt. Umfangreichere Erzählungen sind grundsätzlich möglich, allerdings hängen sie von der aktuellen Arbeitsbelastung ab. Lebensgeschichtliche Großerzählungen sind nach guter vorheriger Planung ebenfalls problemlos möglich. Dafür müssen jedoch die Bereitschaft und Offenheit der Frauen gegenüber dem Erzählen sichergestellt sein. Wenn feste, regelmäßige Gesprächstermine nicht üblich sind, kann das Festlegen eines solchen zur biografisch-narrativen Beratung eine Hürde darstellen und erfordert eine überlegte und sensible Vermittlung der Intention. Bereits vorab vereinbarte Termine bieten den Vorteil, dass bereits ein Rahmen existiert, innerhalb dessen die Beratungssituation gestaltet und der zur biografisch-narrativen Arbeit genutzt werden kann. Grundsätzlich ergeben sich durch die Nähe zu den Frauen und dem alltäglichen Kontakt problemlos spontane Unterhaltungen, in denen Mitarbeiterinnen mithilfe ihres „biographischen Ohrs" eine Erzählbereitschaft heraushören und Erzählungen anstoßen können. Anlass dafür geben eine Vielzahl von Alltagssituationen, wie Tagesablauf, Kochen, Schlaf, Arbeit oder das neue Wohnumfeld. Zudem können Erzählungen zu Themen, die von den meisten Menschen als unproblematisch betrachtet werden, leichter erzählt werden (Völzke 2005: 14) und somit die Vertrauensbeziehung zwischen Mitarbeiterin und Bewohnerin stärken. Dies wiederum ist notwendig, um über Themen, die als „problematisch" oder „tabuisiert" (ebd.) gelten, sprechen zu können. Denn Vertrauen ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung einer Erzählbereitschaft und gleichzeitig wird das Vertrauen durch Erzählen und Zuhören gestärkt (Schütze 1987: 91). Förderlich wirkt außerdem der Grundsatz der Parteilichkeit, der die Haltung der Mitarbeiterinnen prägt. Die Frauen können sich sicher sein, dass ihre Erfahrungen anerkannt, geglaubt und ernst genommen werden. Sie müssen sich nicht darum sorgen, welches Bild sie von sich selbst darstellen oder welche Folgen es für ihre Glaubwürdigkeit haben könnte, bestimmte Erlebnisse zu erzählen.

7.2 Grenzen und Herausforderungen

In der Arbeit im Frauenhaus werden Mitarbeiterinnen regelmäßig mit Schilderungen von emotionalen Erinnerungen und Gewalterfahrungen konfrontiert. Dabei ist es wichtig, mit der richtigen Sensibilität vorzugehen und Grenzen zu wahren. Das ist bei solchen Erzählungen nicht immer eindeutig zu identifizieren, da die Frauen selbst häufig ambivalent sind, in Bezug darauf ob, was und wie viel sie erzählen wollen. Aufgrund dessen ist es wichtig, dass Mitarbeiterinnen darauf gut vorbereitet sind. Dies ist insbesondere dann zentral, wenn mit einer Methode gearbeitet wird, die auf authentische Erzählungen vergangener Erfahrungen, Gefühle und Deutungen abzielt. In Bezug auf die Anwendbarkeit der biografisch-narrativen Beratung stellt sich außerdem die Frage, inwieweit die Methode in der Arbeit mit den im Frauenhaus lebenden Migrantinnen umsetzbar ist, insbesondere bei Frauen mit unsicherem Aufenthaltsstatus und bestehenden Sprachbarrieren.

7.2.1 Emotionalität in Stegreiferzählungen

Bei autobiografisch narrativen Interviews verhalten sich die Zuhörenden möglichst zurückhaltend, sie arbeiten möglichst nur mit nonverbalen Signalen, vermeiden Kommentare und Wertungen und unterbrechen nicht den Redefluss der Erzählenden. Dem folgt ebenfalls die biografisch-narrative Gesprächsführung, welche „die Zurückhaltung mit eigenen Bewertungen und Deutungen“ (Völzke 1997: 279), „*Schlußfolgerungen*“, „*persönlichen Kommentaren*“ und „*politisch-moralischen Einwänden*“ (ebd.: 280) vorgibt. Miethe (2017: 82) weist darauf hin, dass bei sehr emotionalen Erzählungen aufmerksames Zuhören und nonverbale Signale den starken Empfindungen nicht immer gerecht werden und von der:dem Zuhörer:in verbalisiert werden sollten, um sie anzuerkennen. Je näher er:sie sich an den Formulierungen des:der Erzählenden orientiert, desto geringer ist das Risiko, den Erzählstrom zu stören oder zu beeinflussen (ebd.: 83). Insbesondere bei Opfern von Gewalt ist es wichtig, dass sich diese ernst genommen fühlen, zumal der Schritt ins Frauenhaus in der Regel ein sehr schwieriger und mit Ängsten verbundener ist und Frauen die erfahrene Gewalt häufig verharmlosen und herunterspielen, wenn sie davon erzählen (Nini et al. 1995: 58–60 In: Du Bois und Hartmann 2000: 111). Außerdem wollen die Frauen häufig eine Reaktion der Zuhörerin und fühlen sich verletzt oder verunsichert, wenn diese darauf nicht reagiert (Kretschmann 1993: 137 ff. In: Du Bois und Hartmann 2000: 107). Beraterinnen müssen dann abwägen, ob sie ihre Zurückhaltung ein Stück weit aufgeben und auf die Emotionen eingehen oder dies am Ende in den Nachfragen bzw. dem anschließenden Gespräch aufgreifen. Denn in der Arbeit mit Frauen, die von Partnergewalt betroffen bzw. bedroht sind, wird aus einer Haltung der Parteilichkeit (Kap. 6.1) heraus gearbeitet. Außerdem lässt sich Gewalt gegen Frauen

niemals rechtfertigen – etwa mit dem Kontrollverlust aufgrund von Alkoholkonsum – und ist immer die alleinige Schuld des Gewalttäters, nicht der Frau. Dabei handelt es sich um eine Straftat, bei der Beraterinnen klar Stellung beziehen und bei einer Normalisierung dieser von Seiten der Frau nicht im Sinne einer objektiven, wertfreien Haltung mitgehen sollten. Wichtig dabei ist, sich auf die Tat bzw. die Handlung selbst zu beziehen und nicht den Gewalttäter oder die Beziehung abzuwerten, da die Frauen meistens bezüglich ihrer Gefühle sehr ambivalent sind (Brückner 2009: 14). Ansonsten könnte es zu einem Vertrauensverlust und möglicherweise die Parteinahme der Frau für den Mann als „Gegengewicht" zur Positionierung der Beraterin führen.

Daraus folgt, dass es in der Beratungssituation den Raum braucht, Gefühle zu verbalisieren und anzuerkennen. Die Mitarbeiterin sollte dies ermöglichen bzw. zeitlich einplanen, damit im Anschluss an die Stegreiferzählung sichergestellt werden kann, dass sich die Erzählende gehört fühlt. Außerdem sollten Gewalterfahrungen, wenn sie thematisiert wurden, explizit verurteilt werden. Ist eine Frau sehr ambivalent, kann das allgemeiner formuliert werden, damit sie sich nicht bedrängt fühlt. Bei der Frage, ob auf die Gefühle in der Stegreiferzählung eingegangen wird oder erst anschließend, sollten Beraterinnen auf die Signale der Erzählenden achten. Fällt es diesen nach einer emotionalen Pause schwer, wieder einzusteigen oder versuchen sie die Rederolle abzugeben, kann eine Wertschätzung durch die Verbalisierung der Emotionen helfen und die Frauen bestärken, mit ihrer Erzählung fortzufahren. Entsprechend liegt es in der Verantwortung der Mitarbeiterin nur dann Nachfragen zu stellen, wenn auf die Erzählungen angemessen reagiert werden kann. Das bedeutet zum einen, dass die Mitarbeiterin emotional in der Lage sein muss, Gewalterfahrungen auszuhalten und aufzufangen und sich gleichzeitig der Grenze zur Therapie bewusst sein muss. Zum anderen bezieht sich das auf den Raum und die Zeit, damit Erzählungen ungestört und vollständig entwickelt werden und anschließend im Gespräch orientiert am Bedarf der Bewohnerin bearbeitet werden können.

7.2.2 Über Gewalterfahrungen sprechen und Traumatisierung

Alle Frauenhausbewohnerinnen wohnen aufgrund der Androhung oder dem Erleben von Gewalt durch den Partner im Frauenhaus. Damit spielt das Thema Traumatisierung eine große Rolle und es stellt sich die Frage, ob Stegreiferzählungen zu einer Retraumatisierung führen können oder umgekehrt möglicherweise eine heilsame Wirkung haben können. „Grundsätzlich stellen […] Gewalterfahrungen traumatische Ereignisse dar" (Lenz und Weiss 2018: 103), die sowohl objektiv als auch subjektiv unterschiedlich gravierend eingeordnet werden können. Biografisch-narrative Gesprächsführung ist kein therapeutisches Instrument und hat nicht den Anspruch in dieser Weise wirksam zu werden.

Frauen, die eindeutige Anzeichen auf eine Traumatisierung zeigen, sollten bei der Inanspruchnahme von Traumatherapie unterstützt werden. Neben diesen klar identifizierbaren Fällen treffen Mitarbeiterinnen in der Praxis häufig auf weniger eindeutige Fälle. Das Ausmaß der Gewalterfahrungen und die Betroffenheit offenbaren sich erst durch die Erzählung.

Grundsätzlich kann es sein, dass die Gewalterfahrungen noch so präsent sind, dass das Erinnern und Auseinandersetzen mit diesen Erlebnissen noch nicht möglich ist (Rosenthal 2002: 4–5). Ist dies in Erzählungen der Fall, „kommt es zu Erzählabbrüchen, zum Verschweigen von Erinnerungen, zu Bagatellisierungen und/oder zu Nicht-Thematisierung von Erfahrungen“ (Schulze und Loch 2010: 416), die sich einem:einer aufmerksamen Zuhörer:in offenbaren. Trotz der Präsenz und Verwobenheit der Gewalterfahrungen mit der Gegenwart kann das Bedürfnis entstehen, über die Erlebnisse zu sprechen, weil die Betroffenen gehört und „mit ihrem Leiden und in ihren Ängsten akzeptiert und anerkannt werden“ (Rosenthal 2002: 5) möchten. Wenn Mitarbeiterinnen mit einem aufrichtigen und authentischen Interesse zuhören, kann das Erzählen über die erfahrene Gewalt als anstrengend, aber auch entlastend wahrgenommen werden (Kretschmann 1993: 137ff. In: Du Bois und Hartmann 2000: 105) Das hat auch Nadja Lehmann in ihren narrativen Interviews mit Migrantinnen aus dem Frauenhaus festgesellt. Sie sieht im Erzählen die Chance, Erfahrungen sinnhaft neu zu konstruieren und dadurch traumatische Erlebnisse bearbeiten zu können (Lehmann 2017: 114–115). Durch das Aussprechen wird das Leid sagbar und real (Rosenthal 2002: 15), außerdem kann Zuschreibungen, etwa bezogen auf Rollenvorstellungen oder Persönlichkeitsmerkmale, rückblickend widersprochen werden (Lehmann 2006: 35). Monika Büttner stellte in ihren Interviews mit ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen fest, dass das Erzählen den Frauen nachträglich ermöglichte, „Kontrolle über vergangene Ereignissen zu gewinnen“ und die Stärkung eines neuen positiven Selbstbildes zu erleben (Büttner 1997: 274–275).

Das Andeuten von Gewalterfahrungen kann auf der einen Seite bedeuten, dass Erzählende nicht in der Lage sind, diese weiter auszuführen oder es nicht wollen. Anderseits kann es ein Herantasten an die Bereitschaft der Zuhörenden sein, ob sie offen sind für schmerzhafte Erfahrungen, welche im sozialen Umfeld und der Gesellschaft in der Regel keinen Raum und Anerkennung finden beziehungsweise nicht zugelassen werden (Rosenthal 2002: 17–18). Bei den Nachfragen die Gewalterfahrungen bewusst gar nicht zu thematisieren, gefährdet die Haltung der Offenheit, der Zurückhaltung mit Bewertungen und die Steuerung primär durch die Erzählenden. Zudem kann es das Gefühl, allein mit diesen Erfahrungen zu sein, und die Tabuisierung von Gewalterfahrungen, wie sie gesellschaftlich vermittelt wird, verstärken (Rosenthal 2002: 17). Trotzdem ist bei der

Thematisierung dieser Erfahrungen ein sensibles Vorgehen erforderlich, zum Beispiel indem die Nachfragen im Konjunktiv gestellt werden (Rosenthal 2002: 8)[8]. Insbesondere bei Erzählungen zu Gewalterfahrungen im familiären Kontext und sexueller Gewalt, muss mit einer besonderen Sensibilität vorgegangen werden, weil diese Themen gesellschaftlich tabuisiert werden und mit komplexen emotionalen Verstrickungen verbunden sind (Rosenthal 2002: 6). Die gewaltbetroffenen Frauen spüren zum Teil einen starken inneren Konflikt bezüglich ihrer Gefühle gegenüber dem Gewalttäter, außerdem müssen sie Skepsis, Leugnung und Ausgrenzung bei der Offenlegung der Gewalttaten erfahren oder fürchten. Auf der anderen Seite müssen sie gegenüber Institutionen, wie der Polizei oder dem Gericht, die schmerzhaften Erfahrungen in allen Details und mit dem Anspruch der Wahrheit darlegen, was die Gefahr einer Retraumatisierung und Reduzierung auf die Gewalterfahrung als einzig bedeutsames Thema beinhaltet. Stegreiferzählungen sollten sich nicht zu einer solchen „Verhörsituation“ (Rosenthal 2002: 24) entwickeln. Daher ist es wichtig, dass Nachfragen immer offen genug sind, dass sich die Erzählenden wieder „herauserzählen“ (Rosenthal 2002: 10) können und die Erzählung bzw. die Beratung mit positiven und ein Gefühl der Sicherheit gebenden Erlebnissen endet (ebd.).

Biografisch-narrative Beratung ist somit im Kontext von Gewalterfahrungen möglich bzw. kann eine entlastende Wirkung haben und bei der Verarbeitung und dem Verstehen der Verstrickungen helfen. Voraussetzung ist, dass kein Zwang zum Erzählen entsteht und Barrieren und widersprüchlich erscheinende Aussagen akzeptiert werden. Wichtig ist, möglichst offene Erzählaufforderungen zu formulieren, die nicht auf die Gewalterfahrungen abzielen, sondern den Frauen die Offenheit zu lassen, selbst zu entscheiden, worüber sie sprechen möchten und in welche Richtung sich die Erzählung bewegen soll. Nachfragen müssen mit einer besonderen Sensibilität gestellt werden, wobei es umso wichtiger ist, nah an den Formulierungen der Erzählerin zu bleiben. Wird die Einladung zum weiteren Erzählen nicht aufgegriffen, sondern ergeben sich dieselben Barrieren, sollten diese Grenzen akzeptiert und gewahrt werden. Wichtig ist bei so belastenden Gesprächsthemen, wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, zu einem guten Abschluss zu kommen und Nachfragen nur dann und so zu stellen, dass sie in dem aktuellen Setting angemessen bearbeitet werden können.

7.2.3 Frauen mit Migrationshintergrund im Frauenhaus

Unter den Bewohnerinnen finden sich sowohl Frauen mit als auch ohne Migrationshintergrund. Immer mehr Migrantinnen suchen Schutz in einem Frauenhaus und verändern mit ihren eigenen spezifischen Problemlagen die Beratungsarbeit (Brückner 2002: 125).

[8] Diese können wie folgt formuliert werden: “‘Vielleicht können Sie über … noch etwas genauer erzählen?‘ oder ‚Darf ich Sie nach dieser Zeit, in der sie … fragen?‘“ (Rosenthal 2002: 8).

Bei ihnen handelt es sich nicht um eine homogene Gruppe, sondern sie sind genauso verschieden und individuell wie es alle Bewohnerinnen im Frauenhaus sind. Eine besondere zusätzliche Herausforderung ergibt sich, wenn kein gesicherter Aufenthaltsstatus besteht und/oder keine gemeinsame Sprache zwischen Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen existiert, sodass eine Verständigung schwierig und zeitintensiv ist. Neben der komplexen rechtlichen Lage bezüglich des Aufenthalts, ist damit ebenfalls eine große emotionale Belastung verbunden. Je nach Aufenthaltsstatus haben die Betroffenen mehr oder weniger eigenen Handlungsspielraum zur Sicherung ihres Aufenthalts. Immer sind sie jedoch abhängig von Anderen, wie der Kompetenz von Anwält:innen oder von Entscheidungen der Ausländerbehörde. Die Zukunftsaussichten sind unsicher und damit verfehlt die Absicht der Erarbeitung von positiven, ressourcenorientierten Zukunftsperspektiven in der Beratung die Lebensrealität und Bedürfnisse der Frauen. Auch wenn bei Stegreiferzählungen die Erlebnisse durch das Eintauchen in den Erfahrungsstrom durch die konkrete Erzählsituation wenig beeinflusst werden, ist die Gegenwart nicht bedeutungslos. Das heißt, dass Menschen, die sich in einer belastenden Lebensphase befinden, Vergangenheit und Zukunft ebenfalls aus diesem Gefühl heraus betrachten (Büttner 1997: 76) oder die Angst ein Einlassen auf den Erfahrungsstrom verhindert und Erzählerinnen gänzlich von der aktuellen bedrohlichen Lage eingenommen werden (Rosenthal 2002: 20). Wenn sich Betroffene trotzdem auf Erzählungen einlassen können, kann dies dabei helfen, lebensgeschichtliche Sinnzusammenhänge zu verstehen und bei der Verarbeitung der Gewalterfahrungen unterstützen (s.o.). Da die Zukunft mit Unsicherheit und Angst verbunden ist, kann diese allerdings nicht oder nur begrenzt als Ressource zur Entwicklung selbstermächtigender Handlungsperspektiven genutzt werden. Daher ist es notwendig „sichere Orte“ (s.o.) und Ressourcen in der Vergangenheit zu finden. Soll der Aufenthalt beispielsweise über die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit oder einer Ausbildung gesichert werden, kann das Herausarbeiten von Fähigkeiten, Ressourcen und daraus die Stärkung des Selbstbewusstseins ein wichtiger Baustein zum Erreichen dieses Ziels darstellen.

Entwickelt sich eine Stegreiferzählung, muss bei Frauen, die sich im Asylverfahren befinden, besonders darauf geachtet werden, dass Gespräche sich nicht zu einer Verhörsituation entwickeln (Rosenthal 2002: 24). Ebenso wie bei Anzeigen und Verhandlungen von Gewalttaten (Kap. 7.2.2) müssen Geflüchtete bei Anhörungen ihre traumatischen Erlebnisse detailliert darstellen (Rosenthal 2002: 24). Das sollte in der Beratung verhindert werden, indem der Fokus der Erzählung nicht ausschließlich auf die Gewalterfahrungen gerichtet wird und Erzählende sich nicht zum Erzählen von Details gedrängt fühlen.

Die zweite Herausforderung, die Sprachbarriere, gilt für die Beratung im allgemeinen und die biografisch-narrative Beratung im Besonderen, da letztere noch stärker auf Sprache und die mündliche Rekonstruktion von Erfahrungen aufbaut. Daher muss ein gewisser Wortschatz in einer gemeinsamen Sprache vorhanden sein, um die Erfahrungen zum Ausdruck bringen zu können. Immer wieder nach Wörtern suchen und sich gegenüber der Zuhörerin rückversichern zu müssen, kann die Entstehung eines Erzählflusses verhindern. Eine andere Möglichkeit wäre eine Dolmetscherin hinzuzuziehen. Dann kann sich die Erzählerin ganz auf ihre Erfahrungen konzentrieren und ist freier in ihrer Wortwahl und Darstellung. Allerdings entstehen beim Dolmetschen nie exakte Übersetzungen, sondern das Gesagte wird sinngemäß und möglichst genau wiedergegeben, wobei sich der Einfluss von Deutungen und Interpretationen der Dolmetscherinnen nicht gänzlich verhindern lässt. Das hat Nadja Lehmann (2008: 113) bei ihren Interviews mit Migrantinnen im Frauenhaus anhand eines narrativen Interviews geprüft und festgestellt. Selbst wenn dies nicht immer der Fall sein sollte, lässt sich das sowohl von der Erzählerin als auch von der Zuhörerin kaum nachprüfen. Für eine Methode, die sich auf Sprache als Medium des Erzählens stützt, reicht eine ungefähre Übersetzung nicht aus. Hinzu kommt, dass die Arbeit mit einer Dolmetscherin kosten- und zeitintensiv ist, letzteres ergab bei Lehmann (ebd.) den doppelten Zeitaufwand im Vergleich zu den Interviews ohne Dolmetscherin. Zudem wäre es nur eine Möglichkeit für größere Erzählungen, in denen sich ein solcher organisatorischer Aufwand lohnt.

Für die Anwendung biografisch-narrativer Beratung lässt sich demnach schlussfolgern, dass insbesondere Sprachbarrieren ein Problem darstellen, da es sich um eine Methode handelt, die sich stark auf die sprachlichen Äußerungen stützt. Bevor eine größere Erzählung forciert wird, können mögliche Grenzen durch kleinere Erzählungen ausgelotet werden. Ein ähnliches Vorgehen ist bei der Belastung durch einen unsicheren Aufenthaltsstatus möglich, wobei wichtig ist, keinen Druck auszuüben und immer die Freiwilligkeit in den Mittelpunkt zu stellen.

7.3 Anwendung im Beratungsalltag

Wie aus der beschriebenen Beratungssituation hervorgeht, ist der Anfang des Frauenhausaufenthalts häufig durch die Stabilisierung und Entlastung in einer akuten Krisensituation sowie hohem Organisationsaufwand geprägt. Ist dies sichergestellt, ist „ein methodisches *Verlangsamen*“ (Lehmann 2017: 121) zur Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und der Entwicklung von Zukunftsplänen möglich und sinnvoll. Hier kann die biografisch-narrative Beratung ansetzen, bei der die Beraterin kein Ziel oder Problem vorgibt, auf dessen Bearbeitung sich die Beratungssituation ausrichtet. Stattdessen wird langsam und nachhaltig an den Themen gearbeitet, zu denen die Bewohnerin einen

Beratungsbedarf aufweist, bzw. wird der Raum geschaffen, dass sie diesen erkennen kann. Denn die Förderung von Selbstverstehensprozessen aus den eigenen Erzählungen der Frauen heraus, ist die große Stärke dieser Methode. Gleichzeitig werden dabei die Selbstverantwortung und das Selbstbewusstsein der Frauen gefördert, welche in Folge jahrelanger Gewalterfahrungen, Unterdrückung und Isolation wiedererlangt bzw. gestärkt werden muss.

Zur Umsetzung bietet die biografisch-narrative Gesprächsführung mit der Unterscheidung zwischen den drei verschiedenen Interventionsformen einen Rahmen zur Orientierung für unterschiedliche Settings und Situationen. Das sollte von der Mitarbeiterin berücksichtigt und gegenüber der Bewohnerin klar formuliert werden. Welche Rolle die verschiedenen Formen im Frauenhaus spielen und was dabei zu beachten ist, wurde bereits in Kapitel 7.1 aufgearbeitet. Wird die Erzählschwelle überschritten und eine Stegreiferzählung in Gang gesetzt, kommt das erzähltheoretische Wissen der Beraterin zum Einsatz. Dazu gehört das Erkennen der verschiedenen Textsorten Erzählen, Argumentieren und Beschreiben (Kap. 4.1.1). Durch genaues Zuhören lässt sich eine Sensibilität dafür entwickeln, sodass Beraterinnen in der Lage sind, Widersprüchlichkeiten zu erkennen und möglicherweise auch zu erklären. So zeigt sich bei Argumentationen, dass diese von Erwartungen beeinflusst werden, der Rechtfertigung dienen und möglicherweise einer sozialen Erwünschtheit folgen. Das macht sie jedoch nicht uninteressant oder unbrauchbar, sondern sie stellen eine aufschlussreiche Ergänzung zu den Erzählungen dar und bilden Anknüpfungspunkte für das Initiieren von Erzählungen. Zudem können sich Beraterinnen die Frage stellen, warum genau in einer bestimmten Textsorte erzählt wird oder wieso ein Wechsel stattfindet. Mit dieser forschenden Haltung kann auch an die inhaltlichen Äußerungen herangegangen werden. Zum einen stellt sich immer die Frage, warum genau eine Person sich für eine bestimmte Darstellung entscheidet und welche Form gewählt wird, denn das wird durch den Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang (Kap. 4.1.2) beeinflusst. Umgekehrt wird beispielsweise durch das Heraushören von Erzählabbrüchen die Aufmerksamkeit auf das Nicht-Gesagte gerichtet. Achten Zuhörerinnen darauf, was bewusst oder unbewusst vermieden und verdrängt wird oder stellen sich die Frage, was alternativ hätte erzählt werden können, ergeben sich neue Perspektiven auf die Lebensgeschichten und die Erzählenden selbst.

Insbesondere bei umfangreicheren Erzählungen lassen sich die Prozessstrukturen (Kap. 4.2) heraushören, vor allem dort wo sie durch entsprechende Markierer eingeleitet werden. Damit bringen Erzählerinnen ihre Haltung zu der geschilderten Lebensphase zum Ausdruck, welche eine wichtige Ressource zur biografischen Arbeit darstellt. Phasen, die vom biografischen Handlungsschema geprägt sind, bieten eine Vielzahl an

Ressourcen, welche für die biografische Arbeit genutzt werden können. Genauso hilfreich kann die Betrachtung von Verlaufskurvenentwicklungen sein, da diese zu dem konkreten Zeitpunkt in der Regel nicht erkannt und bearbeitet werden können (Kap. 4.2.2). Liegt die Verlaufskurve in der Vergangenheit bzw. ist sie den Betroffenen aufgrund einer „Zusammenbruchskrise“ (Schütze 1981: 100) oder der eigenständigen Reflexion bzw. Erkenntnis bewusst, kann biografische Arbeit helfen, diese Dynamiken zu verstehen und nachträglich zu bearbeiten. Darin zeigt sich, dass die Zuhörerrolle ein hohes Maß an Konzentration, erzähltheoretischem Wissen und Übung erfordert. Außerdem müssen Besonderheiten und Herausforderungen wie der Umgang mit Schilderungen zu Gewalterfahrungen bedacht werden, um vorbereitet zu sein und die richtigen Rahmenbedingungen schaffen zu können. Wichtig ist, die eigenen Annahmen und Deutungen mit der Bewohnerin und eventuell mit Kolleginnen zu besprechen und zu prüfen. Denn in der biografisch-narrativen Beratung findet keine detaillierte, vollständige Analyse einer transkribierten Großerzählung statt, wie es in der Wissenschaft bei narrativen Interviews der Fall ist. Daher muss mit Interpretationen und Deutungen vorsichtig umgegangen werden. Das Beratungssetting in der Praxis ist jedoch auch eine große Stärke, denn Annahmen können gegenüber der Erzählenden geäußert und die Frau direkt mit einbezogen werden[9]. Außerdem können in dem Gespräch oder in folgenden Gesprächen weitere Nachfragen gestellt werden, wenn Lücken oder Unklarheiten auffallen. Die Beraterinnen sind somit im Gegensatz zu Forschenden nicht ausschließlich an das produzierte Transkript gebunden.

Durch das genaue Zuhören, die Offenheit und Relevanzsetzung der Erzählerinnen, kommen jene Themen zu Tage, welche den Frauen wichtig sind. Das können Gewalterfahrungen sein, die Kindheit, andere Beziehungen, berufliche Erfahrungen und vieles mehr, denn die Bewohnerinnen im Frauenhaus sind eine sehr heterogene Gruppe. Sie haben in ihrem Leben unterschiedliche Erfahrungen gemacht und weisen verschiedenste Problemkonstellationen und Stärken auf, auf die mithilfe der biografischen Arbeit gebaut werden kann. Das beginnt schon bei der Wahrnehmung und Einordnung der erfahrenen Gewalt (Lehmann 2017: 113) und dem Stellenwert dieser in der Lebensgeschichte und der Gegenwart (ebd.: 114). Entsprechend ist es wichtig, dass die Frauen den Raum erhalten, dies darzustellen bzw. für sich selbst durch das Erzählen in einem Selbstverstehensprozess zu erkennen. Zudem ist der Aufenthalt im Frauenhaus keine dauerhafte Lösung (wobei die Aufenthaltsdauer stark schwankt), sodass die Zeit möglichst für die

[9] Ziel ist, dass die Erzählenden Zusammenhänge selbst erkennen und Deutungen äußern. Aufgabe der Beraterin sollte vor allem sein, die Entwicklung der Selbstverstehensprozesse zu unterstützen (vgl. Kap. 5.1). Im Verlauf der Beratung kann sie allerdings, mit Einverständnis der Erzählerin, eigene Annahmen aus der Perspektive des Fremdverstehens in die Beratungssituation einbringen (vgl. Kap. 5.2).

drängendsten Themen der Bewohnerinnen genutzt werden sollte. Daher ist es sinnvoll, den Bewohnerinnen die Relevanzsetzung zu überlassen, damit der nächste Übergang aus dem Frauenhaus in die eigene Wohnung möglichst sicher und gestärkt abläuft. Ein weiterer Kontakt ist nach dem Auszug möglich, allerdings kann in der Regel keine so engmaschige und zeitintensive Beratung stattfinden.

8 Fazit

Die biografisch-narrative Beratung basiert auf den erzähltheoretischen Grundlagen des narrativen Interviews und hat dadurch vieles gemeinsam mit der Forschungsmethode des narrativen Interviews. Gleichzeitig weist sie zentrale Unterschiede auf, welche eine Modifikation notwendig machen (Kap. 2). Entscheidend ist dabei nicht nur die Umsetzung dieser Methode als solche, sondern ebenso die dahinterstehende Haltung. Es geht um ein Verstehen im Sinne von „Nachvollziehen“ (Kap. 2.1) und damit einer Haltung der Offenheit und prinzipiellen Fremdheit gegenüber der Lebenswelt der Frauenhausbewohnerinnen.

Neben der Haltung aus der Biografieforschung, sind auch jene Haltungen und Prinzipien der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der Frauenhausarbeit im Besonderen zu berücksichtigen. Indem die Erzählenden als Expertinnen ihrer selbst aus ihrer Perspektive ihr Leben schildern und die Themen ansprechen, die ihnen wichtig sind, entsteht eine Kommunikation auf Augenhöhe (Kap. 5.1). Damit werden sie einerseits unterstützt, aber auch gefordert, Selbstverantwortung zu übernehmen. Das ist ein wichtiger Baustein für die Förderung von Empowerment und der Hilfe zur Selbsthilfe (Kap. 6.1). Mitarbeiterinnen können die Bewohnerinnen in der Entwicklung ihres Selbstbewusstseins und ihrer Identität begleiten und unterstützen, sowie mithilfe narrativer Nachfragen auf biografische Prozesse hinweisen. Biografische Arbeit muss von den Frauen allerdings schlussendlich selbst geleistet werden (Kap. 3.2). Damit die erarbeiteten Fortschritte aus der biografischen Arbeit bestehen bleiben und in Zukunft genutzt werden können, ist die Förderung von Empowerment und damit das Vertrauen in sich selbst und die eigenen Fähigkeiten ein wichtiger Arbeitsgrundsatz (Kap. 3.2).

Doch gerade krisenhafte Übergänge, wie es der Gang ins Frauenhaus ist bzw. sein kann (Kap. 6.5), erschweren den Zugang zu der eigenen Biografie und können dadurch insbesondere von biografisch-narrativer Beratung, die dabei unterstützt, profitieren. Gleichzeitig ist die Entscheidung für die Schutzsuche im Frauenhaus ein großer Schritt, der die Chance bietet, Vergangenes zu hinterfragen und mit einem auch räumlichen Abstand Problemkonstellationen zu erkennen und Ressourcen wieder zu entdecken. Wichtig ist, die Frauen nicht zu drängen, sondern die zum Teil individuell sehr verschiedenen

Grenzen zu akzeptieren. Indem mit offenen Erzählaufforderungen und am Erzählinhalt orientierten Nachfragen gearbeitet wird, kann dies sichergestellt werden (Kap. 7.2.2). Ein solches Vorgehen ermöglicht außerdem eine Offenheit gegenüber der Thematisierung von Gewalterfahrungen (so wie jedem anderen Thema) zu vermitteln und gesellschaftliche Tabuisierungen aufzubrechen (Kap. 7.2.2). Vergessen werden darf dabei nicht die Beraterin selbst. Erzählungen können durch ihre konkrete Darstellung sehr ergreifend und insbesondere bei Schilderungen von Gewalthandlungen sehr belastend sein. Mitarbeiterinnen sollten ihre eigenen Grenzen (an)erkennen, um sich zu schützen und nur dann Erzählungen anstoßen, wenn sie sich in der Lage fühlen, diese emotional auffangen zu können. Gerade diese Nähe und Authentizität fördert allerdings auch die Wahrnehmung der Frauen als Individuen und verhindert, dass Annahmen und Vorurteile entstehen bzw. sich verfestigen, weil „der Fall“ aus jahrelanger Arbeit bekannt zu sein scheint.

Jedoch muss mit Interpretationen in Bezug auf die Darstellungen in der biografisch-narrativen Beratung vorsichtig und reflektiert umgegangen werden, da keine vollständige detaillierte Auswertung durchgeführt wird. Denn durch die verkürzte Anwendung erzähltheoretischer Grundlagen besteht die Gefahr, dass beim Heraushören von Themen und den Nachfragen unbewusst subjektive Erwartungen miteinfließen und eine verzerrte Gesamtgestalt erzeugen (Schütze 1994: 283). Daher sind einerseits die Reflexion und das Prüfen der Annahmen im Austausch mit den Frauen (Kap. 7.3) wichtig. Andererseits kann es sinnvoll sein, Gespräche aufzuzeichnen, um mit einer größeren Distanz und einem analytischen Blick darauf zu schauen, sowie narrative Interviews durchzuführen und vollständig auszuwerten. Damit könnte das Risiko zur Entstehung von blinden Flecken und Fehleinschätzungen zusätzlich verringert werden.

Blickt man erneut auf die Eingangsfrage, inwiefern die erzähltheoretischen Grundlagen des narrativen Interviews für die Beratung von Frauen im Frauenhaus nutzbar gemacht werden können, und welche Chancen, Risiken und Herausforderungen bestehen, lässt sich abschließend folgendes sagen: Mithilfe einer Beratung, die das Erzählen in den Fokus stellt, lässt sich auf eine sensible Art und Weise mit Erfahrungen von Gewalt umgehen. Diese stellen kein Ausschlussmerkmal für die Anwendung einer biografisch-narrativen Beratung dar und können sogar helfen, diese Erlebnisse einzuordnen, zu verarbeiten und negative Zuschreibungen nachträglich zurückzuweisen. Dabei entfalten sich die Dynamiken, welche die Forschungsmethode des narrativen Interviews ausmachen, schon bei kürzeren Stegreiferzählungen und machen diese in modifizierter Form für die Praxis anwendbar. Gleichzeitig fördern Prinzipien wie die Rolle der Erzählerinnen als

Expertinnen ihres Lebens und die Relevanzsetzung durch sie, Ziele der Frauenhausarbeit, wie Empowerment, Hilfe zur Selbsthilfe und die Förderung der Selbstbestimmung.

9 Literaturverzeichnis

Alheit, Peter (1996): "Biographizität" als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. durchges. Aufl. Opladen, S. 276–307.

(1994): Bericht der Vierten Weltfrauenkonferenz. Peking.

Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen.

Brückner, Margrit (2002): Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. 2. aktualisierte Neuaufl. Frankfurt a.M.

Brückner, Margrit (2009): Ambivalente Opfer unterstützen – Möglichkeiten und Grenzen professioneller Hilfen bei häuslicher Gewalt. In: „Ich bringe Dich um!“ Stalking und Gewalteskalation in Beziehungen - Dokumentation der Fachtagung, S. 7–16.

Brückner, Margrit (2018): Konfliktfeld Häusliche Gewalt: Transformationsprozesse und Perspektiven der Frauenhausarbeit. In: Gaby Lenz und Anne Weiss (Hg.): Professionalität in der Frauenhausarbeit. Aktuelle Entwicklungen und Diskurse. 1. Auflage 2018. Wiesbaden, S. 22–44.

Brzank, Petra (2012): Wege aus der Partnergewalt. Frauen auf der Suche nach Hilfe. Wiesbaden.

Büttner, Monika (1997): Weibliche Biographie und Gewalterfahrung in Paarbeziehungen. Integrationschancen subjektiver Bewältigungs- und Präventionsstrategien. Frankfurt.

Carstensen, Melinda (2018): Zur Bedeutung Autonomer Frauenhäuser. Prinzipien und Arbeitsgrundsätze. Landesarbeitsgemeinschaft Autonomer Frauenhäuser Schleswig-Holstein. In: Gaby Lenz und Anne Weiss (Hg.): Professionalität in der Frauenhausarbeit. Aktuelle Entwicklungen und Diskurse. 1. Auflage 2018. Wiesbaden, S. 45–62.

Detka, Carsten (2005): Zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der Strukturellen Beschreibung in der Analyse autobiographisch-narrativer Interviews. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS), 6, S. 351–364.

Du Bois, Susanne; Hartmann, Petra (2000): Neue Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen im Frauenhaus. Zwischen Frauensolidarität und Überforderung. Stuttgart.

Glinka, Hans-Jürgen (2009): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. 3. Aufl. Weinheim.

Griesehop, Hedwig Rosa; Griese, Birgit (2007): Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz. 1. Aufl. Wiesbaden.

Griesehop, Hedwig Rosa; Rätz, Regina; Völter, Bettina (2012): Biografische Einzelfallhilfe. Methoden und Arbeitstechniken. Weinheim.

Großmaß, Ruth (2005): Bedarfsorientierte Beratung und Krisenintervention - Konzepte und Standards. Vortrag Fachforum Frauenhaus.

Hagemann, Otmar; Beichner, Dawn (2018): Restorative Justice als Philosophie in Frauenhäusern. In: Gaby Lenz und Anne Weiss (Hg.): Professionalität in der Frauenhausarbeit. Aktuelle Entwicklungen und Diskurse. 1. Auflage 2018. Wiesbaden, S. 157–185.

Hanses, Andreas (2010): Biografie. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, S. 113–123.

Helfferich, Cornelia; Kavemann, Barbara (2004): Wissenschaftliche Untersuchung zur Situation von Frauen und zum Beratungsangebot nach einem Platzverweis bei häuslicher Gewalt. Stuttgart.

Kallmeyer, Werner; Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschema der Sachverhaltsdarstellung. In: Dirk Wegner (Hg.): Gesprächsanalysen. Vorträge. 16. Oktober 1976; herausgegeben von Dirk Wegner. Hamburg, S. 159–274.

Kavemann, Barbara (2013): Das Unterstützungssystem bei Gewalt gegen Frauen in Deutschland: Bestand und Bedarfe. In: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 44, 4, S. 18–29.

Küsters, Ivonne (2009): Narrative Interviews.

Lehmann, Nadja (2006): Biographische Perspektiven und Bewältigungsstrategien gewaltbetroffener Migrantinnen – Schlussfolgerungen und Überlegungen für Theorie und Praxis. In: Landeskommission Berlin gegen Gewalt (Hg.): Berliner Forum Gewalprävention, S. 30–39.

Lehmann, Nadja (2008): Migrantinnen im Frauenhaus. Biografische Perspektiven auf Gewalterfahrungen. Opladen, Farmington Hills, Mich.

Lehmann, Nadja (2017): Rekonstruktive Praxis im Frauenhaus. In: Bettina Völter und Reichmann (Hg.): Rekonstruktiv denken und handeln: Rekonstruktive Soziale Arbeit als professionelle Praxis, S. 111–124.

Lenz, Gaby; Weiss, Anne (2018): Systemische Beratung in der Frauenhausarbeit - eine Perspektive, die herausfordert. In: Gaby Lenz und Anne Weiss (Hg.): Professionalität in der Frauenhausarbeit. Aktuelle Entwicklungen und Diskurse. 1. Auflage 2018. Wiesbaden, S. 101–118.

Loch, Ulrike; Schulze, Heidrun (2012): Biografische Fallrekonstruktion im handlungstheoretischen Kontext der Sozialen Arbeit. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden, S. 687–706.

Miethe, Ingrid (2007): Rekonstruktion und Intervention. Zur Geschichte und Funktion eines schwierigen und innovativen Verhältnisses. In: Ingrid Miethe (Hg.): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen, Farmington Hills, ML, S. 9–33.

Miethe, Ingrid (2017): Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. 3., durchgesehene Auflage. Weinheim, Basel.

Rätz, Regina; Völter, Bettina (2015): Einleitung. In: Regina Rätz und Bettina Völter (Hg.): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto, S. 7–9.

Rätz-Heinisch, Regina; Köttig, Michaela (2007): Die Praxis der Dialogischen Biografiearbeit - Rekonstruktives Fallverstehen und Unterstützung von Selbstverstehensprozessen. In: Ingrid Miethe (Hg.): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen, Farmington Hills, ML, S. 239–257.

Riemann, Gerhard (2010): Ein Forschungsansatz zur Analyse narrativer Interviews. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, S. 223–231.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/New York.

Rosenthal, Gabriele (2002): Biographisch-narrative Gesprächsführung: zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaft, 4(3).

Rosenthal, Gabriele (2015): Biografie. In: Regina Rätz und Bettina Völter (Hg.): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto, S. 26–28.

Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (2012): Forschung und ihre Verstrickungen und Positionierungen in Konfliktfeldern der Sozialen Arbeit. In: Elke Schimpf und Johannes Stehr (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche - Kontextbedingungen - Positionierungen - Perspektiven. Wiesbaden, S. 107–132.

Schulze, Heidrun (2008): Lebensgeschichtliches Erzählen im Kontext von Beratung und Therapie. In: Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research, 9(1).

Schulze, Heidrun (2013): Narrative Beratung und biografische Übergänge: Diskurskritik im Beratungsdiskurs. In: Andreas Walther und Marc Weinhardt (Hg.): Beratung im Übergang. Zur sozialpädagogischen Herstellung von biographischer Reflexivität. Weinheim, S. 47–66.

Schulze, Heidrun; Loch, Ulrike (2009): Der Fall entsteht im Gepräch. Theoriebildung narrativ reflexiver Beratung als Aufgabe Sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 2, S. 55–57.

Schulze, Heidrun; Loch, Ulrike (2010): Narrativ-reflexive Beratung. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, S. 414–421.

Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Joachim Matthes (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg. [2. unveränd. Aufl.]. Nürnberg, S. 67–156.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13(3), S. 283–293.

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: M. Kohli und G. Robert (Hg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S. 78–117.

Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Kurseinheit 1.

Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung: eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: N. Groddeck und M. Schumann (Hg.): Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg im Bresigau, S. 189–297.

Schütze, Fritz (1996): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. durchges. Aufl. Opladen, S. 116–157.

Schütze, Fritz (2007a): Biography analysis on the empirical base of autobiographical narratives: How to analyse autobiographical narrative interviews. Part I. INVITE – Biographical Counselling in Rehabilitative Vocational Training. Further Education Curriculum, Module B.2.1.

Schütze, Fritz (2007b): Biography analysis on the empirical base of autobiographical narratives: How to analyse autobiographical narrative interviews. Part II. INVITE – Biographical Counselling in Rehabilitative Vocational Training. Further Education Curriculum, Module B.2.2.

Schütze, Fritz (2014): Biografische Beratung und biografische Arbeit. In: Regina Rätz und Bettina Völter (Hg.): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Online Anhang, S. 1–5.

Schütze, Fritz (2015): Biografische Beratung und biografische Arbeit. Online-Anhang. In: Regina Rätz und Bettina Völter (Hg.): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Opladen, Berlin, Toronto, S. 1–6.

Schütze, Fritz (2021): Professionalität und Professionalisierung in pädagogischen Handlungsfeldern: Soziale Arbeit. Opladen, Toronto.

Sickendick, Ursel (2007): Feministische Beratung. In: Frank Nestmann, Frank Engel und Ursel Sickendick (Hg.): Das Handbuch der Beratung. Band 2. Ansätze, Methoden und Felder. 2. Aufl. Tübingen, S. 765–779.

Stein, Claudius (2009): Spannungsfelder der Krisenintervention. Ein Handbuch für die psychosoziale Praxis. Stuttgart.

Völter, Bettina (2008): Verstehende Soziale Arbeit. Zum Nutzen qualitativer Methoden für professionelle Praxis, Reflexion und Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research, 9(1), Art. 56.

Völter, Bettina (2017): Das Konzept der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit in der beruflichen Praxis. In: Bettina Völter und Reichmann (Hg.): Rekonstruktiv denken und handeln: Rekonstruktive Soziale Arbeit als professionelle Praxis, S. 19–56.

Völzke, Reinhard (1997): Biographisches Erzählen im beruflichen Alltag. Das sozialpädagogische Konzept der biographisch-narrativen Gesprächsführung. In: Gisela Jakob (Hg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim, München, S. 271–286.

Völzke, Reinhard (2005): Erzählen – Brückenschlag zwischen Leben und Lernen. Angeleitete biografischnarrative Kommunikation in Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit. In: Sozialextra, S. 12–15.

Völzke, Reinhard; Nittel, Dieter (1993): Professionell angeleitete biographische Kommunikation - Ein Konzept pädagogischen Fremdverstehens. In: Karin Derichs-Kunstmann, Christiane Schiersmann und Rudolf Tippelt (Hg.): Die Fremde, das Fremde, der Fremde. Dokumentation der Jahrestagung 1992 der Kommission Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. 1. Aufl. Frankfurt, S. 123–135.

Wensierski, Hans-Jürgen von (2010): Rekonstruktive Sozialpädagogik. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, S. 174–182.

Wensierski, Hans-Jürgen von; Jakob, Gisela (1997): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Fallverstehen und sozialpädagogisches Handeln - eine Einführung. In: Gisela Jakob (Hg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim, München, S. 7–22.

ZIF (2017): Leitlinien Autonomer Frauenhäuser. Online verfügbar unter https://autonome-frauenhaeuser-zif.de/wp-content/uploads/2019/08/zif_leitlinien_autonomer_frauenhaeuser_flyer_0.pdf, zuletzt geprüft am 27.04.2021.

10 Anhang: Interviewtranskript Frau A.

Interview Frau A, 05.01.2021 Dauer: ca. 60 min

Der Kontakt zu Frau A bestand über die Tätigkeit als Frauenhausmitarbeiterin, Frau A ist zu dem Zeitpunkt bereits über ein Jahr wohnhaft im Frauenhaus.
Sie reagierte sehr offen auf die Anfrage und sagte, sie wolle unbedingt ihre Lebensgeschichte erzählen.
Das Gespräch fand in einem Aufenthaltsraum des Frauenhauses statt.

I: Also ich habe dir ja schon erzählt, dass ich mich einfach interessiere für Geschichten von Frauen aus dem Frauenhaus und aber mich nicht nur deine Zeit hier interessiert sondern einfach dein ganzes Leben und deine Lebensgeschichte und ehm, da würde ich mich freuen wenn du mir einfach das erzählst, so von Anfang an was dir so einfällt als erstes, wie sich das so entwickelt hat, bis heute und du kannst dir so viel Zeit lassen wie du willst, ganz in Ruhe erzählen, ich werde dich nicht unterbrechen oder so sondern wie gesagt ich mache mir Notizen, und am Ende wenn ich Fragen habe dann stelle ich welche und

Frau A.: Ja oder vielleicht unterbreche ich mich ((lachen)) weil wenn ich dich frage wo soll ich anfangen oder (2) etwas

I: Genau aber du kannst einfach erzählen wie es dir einfällt, also es ist ja deine Lebensgeschichte ne, genau und fängst einfach an, was ist das erste was dir einfällt, und dann wie es einfach bis heute verlaufen ist wie es sich entwickelt hat, und du kannst dir einfach die Zeit lassen die du brauchst, und wenn dir nochmal was einfällt dann erwähnst du es nochmal, also es ist deine Geschichte und du erzählst einfach so wie sie dir in den Sinn kommt

Frau A.: Ja (2) soll ich von Klein anfangen (?) ((lachen))

I: Wo es für dich anfängt ja klar ((lachen))

Frau A.: Also, ich bin in einer Großfamilie aufgewachsen (2) ich war- ich war das erste Kind (1) ich war wirklich glücklich weil alle Augen haben auf mich gehabt ((lachen)) so das erste Kind, ich habe zwei Cousins Zwillinge gehabt und eine Cousine, und die waren halt äh, so fünfzehn Jahre größer als ich, und ich war das erste Kleinkind, halt in dieser Familie (2) eh wir haben alle zusammen gewohnt in einem großen Haus, und dann mein Vater seit ich mich erinnern kann, er war immer in Ausland, in Italien hat er gearbeitet (1) und er hat zwei Häuser gebaut, eins für meinen Onkel eins für uns ((lachen)) und dann sind wir in unsere Haus eingezogen, dann kam meine Schwester, sie ist drei Jahre jünger als ich (2) und dann haben wir uns, also die Brüder haben sich getrennt, mein Onkel ging in sein Haus, und dann war für mich auch ein bisschen langweilig, weil ich war nur mit meine kleine Schwester, sie war drei Jahre jünger als ich, wir haben manchmal=viel gestritten, ich weiß nicht wieso ((lachen)) wir haben uns die Haare zerrissen ich weiß nicht

I: ((lachen))

Frau A.: Ja, aber es hat Spaß gemacht, aber (2) ganz normal (2) und dann (4) kam auch meine kleine Schwester auf die Welt, sie ist zehn Jahre jünger als ich (2) also ich habe sie auch, erzogen meine ich keine Ahnung, ich hab sie zur Schule gebracht dann, und alles (2) und dann mit fünzig- fünfzehn Jahre alt, habe ich mich in mein, Mann verliebt (2) und da fangt die Probleme hat ((lachen)) meine Familie hat gesagt "Nein, du bist zu jung" (2) aber, wenn man jung ist und dumm, nimmt man ihre Entscheidun g, und ich bin zu ihm geflohen (3) trotz meine Familie hat gesagt "Nein", aber, keine Ahnung ich habs schon gemacht, ich bin zu ihm gegangen, habe ich mit ihm zwei Jahre zusammen gewohnt (2) und dann haben wir uns geheiratet, als ich achtzehn war, und dann fangen die Probleme an, kam [erstes Kind] auf die Welt, ich hab mit siebzehn ihn gekriegt (5) ((seufzen)) und ähm die haben schon, Arbeit Zuhause gehabt, die haben so wie kleine Farm gehabt, er war halt arbeitslos, nur Zuhause gearbeitet (2) meine Vater hat mir immer geholfen, so mit Geld und Klamotten und alles (2) aber schlecht, ich hab mich so nicht gewohnt, ich war so wie Prinzessin als ich noch jung war ((lachen)) (2) und dann, das hat mich auch wirklich gestört, ich hab ihn gesagt "Ja ( ) Arbeit an, wir nehmen ein Wohnung, haben wir unsere Leben" aber, er hat nicht gehört, und haben angefangen zu streiten und dann hat angefangen mich zu schlagen (2) einmal, nur eins im Gesicht und dann noch mehr noch mehr, ich konnte meine Familie das nicht sagen, ich habe verheimlicht weil (2) wenn ich etwas gesagt habe dann sie gesagt, "Ja war dein Fehler" (40)
Dann halt wieder, angefangen, die waren große Familie, er hatte noch drei Brüder, haben die alle im Haus gewohnt (3) und du musstest arbeiten auch, und kochen für zwanzig Leute und (3) trotz allem du wirst noch geschlagen dazu (4) das war halt schlimm (3) dann ging [erstes Kind] zur Schule (2) also Elternsprechtag war ich alleine er ist nicht gekommen, niemals (4) weiß du, alles machst du allein, du hast halt niemanden, und noch dazu du wirst verurteilt du wirst puh (2) wenn du was sagst, sagt "Nein, du musst das machen, der ist dein Mann du kannst nichts sagen" (5) und dann, kam die [zweites Kind] auf die Welt, halt ich wollte das nicht (2) ich wollte abtreiben lassen weil, ich hab gesagt, so geht das nicht (2) aber dann hab ich gedacht "Nee, das mach ich nicht" (3) als erfahren habe, das war sechs Wochen (2) 'schon', ich ging zum Ärztin und sie hat gesagt "Du bist schwanger" und, ich weiß nicht (4) ich liebe Kinder über alles aber trotzdem ich wollte nicht (2) weil mit wem ziehst du diese Kinder groß, mit wem (?) (3) und dann, ich komm zurück und er hat sich gefreut wir haben (normal) drüber ( ) Kinder und keine Verantwortung (3) und dann haben die, großen Probleme angefangen, er hat ne Arbeit schon gehabt (2) als Security, und (2) der Beifahrer, also diese großen Politiker da (2) und du konntest halt nichts machen, du kannst nicht Polizei gehen und deine Probleme erzählen Anzeige machen, sonst bist du tot (5) und ist nicht dann nach Hause gekommen, gar nicht, einmal in der Woche und dann, einmal in zwei Wochen (2) "Ja ich komm nicht, die- meine Familie mögt mich nicht will mich nicht" Ich hab gesagt "Ja, und wo bleibe ich, wo bleiben die Kinder" Diese Familie, ich hab schon gearbeitet aber die haben für uns gesorgt, dann hat (2) ( ) gesagt "Naja die wollen mich nicht, ich kann nicht zurück kommen" blablabla (2) okay, lassen wir es so (3) dann (5) hat die [zweites Kind] die, ersten Geburtstag, und ich hab kein Geld gehabt den Geburtstag zu machen, und dann mein Cousin hat den Kuchen gekauft (2) und die Kleinigkeiten sein Familie hat (2) und dann sind alle gekommen zu feiern, meine Familie seine Familie und er ist nicht gekommen (7) das hat mich wirklich (3) umgehaue n, ich habe gesagt "Nee es geht so nicht" (5) Wo kannst du gehen (?) mit zwei kleine Kinder (3) meine Familie war nicht da, war in die Schweiz, haben nicht das mitgekriegt (2) weil ich hab auch meine, ich hab auch nicht geredet (3) und dann, nach dem Geburtstag, er kam (2) und nimmt [zweites Kind] (2) zwei Stunden, und hat nicht geantwortet ich hab telefoniert, ich ruf an, und er legt auf, ich ruf meine Schwester an

und ich sage "Weißt du was ich denk er er hat [zweites Kind] verkauft" (3) weil er war dann drogenabhängig (3) hab ich von sein Vater erfahren (2) habe gesagt "Er hat [zweites Kind] genommen hat- will sie verkaufen oder was, bringt sie nicht zurück" (11) nach zwei Stunden kam er zurück, [zweites Kind] war voll in Gesicht geschmiert mit Eis, hat geweint, weil sie konnte ihn nicht (16) und dann, ich nehm mein Handy, ich schau so überall ich such etwas ich geh auf Instagram, ich seh seine Freunde wo bleibt er mit wem ist er, weil, du konntest es nicht fragen "Wo bist du?" oder "Wieso kommst du nicht?" oder, nee kannst du vergessen, du bleibst Zuhause, ziehst die Kinder groß (3) und dann, ich seh Fotos (3) ich seh ihn mit eine Frau zusammen (6) es war halt nicht sein Gesicht weil mit Emojis bedeckt sein Gesicht, aber trotzdem, ich kenne ihn (2) und ich nehm diese Fotos, er hat mich blockiert eigentlich, ich rufe die Schwagerin an und sag "Mach den Block weg, ich möchte dir ein paar Fotos schicken" (2) ich schick die Fotos und er ruft an, schimpft mich "Wo hast du die Fotos, wer hat dir geschickt, wer hat, dir gesagt?" ich habe gesagt "Niemand, ich hab die allein gefunden" (2) und sagt "Ich komm jetzt nach Hause und ich bring dich um" (2) Weil ich hab ihn auch, ich weiß nicht was ich gesagt habe, ich war so wütend (2) ich habe ihn beleidigt und so weiter, keine Ahnung ich weiß nicht auch selbst was ich gesagt habe (2) und dann ich geh zu seinem Bruder und ich sag "Schau mal diese Fotos, ich schicke ihm und er will kommen und mich umbringen, für was?" (2) "Für was bin ich schuld jetzt?" (4) und er kommt schnell mit dem Auto, nicht mal fünf Minuten (3) und sein Bruder hat sein Cousin angerufen und einen anderen Bruder, und die warten auf ihn, und er kommt rein und will mich schlagen und die haben ihn, einfach gehalten und auf den Boden geschmissen, haben Polizei angerufen (2) haben gesagt es geht so nicht, haben in die Psychiatrie gebracht (5) und er ruft an von dort, hab keine Ahnung wo findet man so schnell Handys (2) und sagt "Ich werde von hier fliehen, akzeptierst du mich dass ich komme, ich werde alles lassen ich mach nichts mehr, wir haben zwei Kinder", und ich habe mit Lautsprecher gemacht und sag "Was soll ich machen?" ich mach so einfach mit Gesicht zu seinem Bruder, er sagt "Sag einfach dass er hier kommt" weil die haben gewusst dass er geflohen ist von Psychiatrie (2) er kommt nach Hause (2) und, ich weiß nicht, es war schlimm (2) er hat dann nicht mich angefassen, gar nicht aber, ich konnte nicht schlafen weil er hat so wie, Albträume gehabt, wenn du Kokain lässt, diese, wie heißt es (?)

I: Entzugserscheinungen so (?)

Frau A.: Keine Ahnung, er hat nicht geschlafen und dann steht auf und ((ahmt zittern geräuschvoll nach)) und hat angefangen sich, so komisch zu bewegen und komische Geräusche einfach (2) ich hab Angst gehabt [zweites Kind] ist auch (2) oft aufgestanden, sie hat auch Angst gekriegt (3) zehn Tagen war, okay er ging nicht raus, zusammen mit seinen Bruder, die haben aufgepasst dass er keine Drogen kauft oder sowas (5) und, wir waren an meine Schwesters Hochzeit (3) und, ich hab mich fertig gemacht ich hab, auch gearbeitet halt, ich hab äh (2) die Frauen geschminkt halt, ich bin Makeup-Artist als, hab ich Ausbildung gemacht (2) ich war zu eine Frau und dann muss ich noch zu eine Andere gehen, und sein Bruder ruft mich an und sagt (2) "Er kommt nicht" (2) "Komm bitte nach Hause er hat ein Unfall gemacht", und er hat mir gesagt dass er in die Arbeit geht, hat angefangen zu arbeiten (2) und ich so "Nein ich komm nicht, ich habe zu tun ich arbeite", ich hab gezittert, ich weiß nicht wie, weil er hat gesagt "Ich geh arbeiten", ich ruf ihn an und er macht so mit Hand ((klopft auf den Tisch)) klopft einfach dass er arbeitet, und ich seh, und er ruft mich an der Bruder, sagt er Unfall gehabt in andere Stadt, und ich so "Ich bin verwirrt", ich hab gesagt "Nein es reicht, ich arbeite, ich hab noch eine Frau zu schminken, ich geh zu der anderen Frau"

(2) ich geh dort, aber ich zittere, ich bi- ich hab ganz schlechte Laune, ich war nicht ich ich hab keine Ahnung, und sie fragt mich "Was ist mit dir los", ich hab gesagt "Ja, mein Mann hat Unfall gemacht" und sagt "Ja dann geh", habe ich gesagt "Nein, will ich nicht" (2) "Ich will nicht gehen, ich mach dich fertig" (2) Ich geh nach Hause, alle sind draußen, telefonieren, keine Ahnung und frag "Was war los?", die wollen mir nicht sagen, seine Familie, "Was war los?" nichts, ich hab gesagt "Dann fahrt mich jetzt in Krankenhaus", ich hab erfahren dass er da ist (2) die sagen "Ja, wir erzählen dir was war, aber wir können dich nicht da fahren, und ich so "Wieso?" "Weil die Polizei ist" (2) in Krankenhaus, okay was war los, hat gesagt er ging zu dieser Frau wieder, in dies andere Stadt, sie war Prostituierte, er hat sie auch verkauft, für Drogen zum kaufen (2) und er hat mit ein Waffe sie bedroht, dass sie wieder zurück kommt, und die weiter machen und sie hat die Polizei angerufen (3) und er ist dann von Polizei geflohen und hat nen Unfall gemacht und bester Freund ist tot (7) ich weiß nicht, ich rauche halt und mich immer das heimlich gemacht, weil bei uns ist Tabu für Frauen zu rauchen, und ich hab in diesem Moment einfach, draußen vor seine Familie, einfach ne Zigarette angezündet und ich hab, an die Treppen gesetzt und einfach nur geweint (3) ich hab gesagt "Fahr mich jetzt dort!" und dann "Nein, wir können nicht" ich hab gesagt "Macht ihr das oder ruf nen Taxi an", die haben das nicht gewartet weißt du, weil ich hab immer meine Klappe gehalten, ich hab nichts geredet gar nicht, die haben gesagt "Okay, dann gehen wir" (2) ich hab Kinder Zuhause gelassen, und mit sein Bruder zum Krankenhaus, ich geh die Treppe hoch, zu den 'Intensivstation', ich seh zwei Polizisten vor der Tür (2) und ich will rein und er sagt "Wohin?", ich hab gesagt "Na bitte, lass mich durch, ich geh zu mein Mann" und er hat gesehen, dass ich (2) ganz, rot im Gesicht war, ich war nicht ich, ich war ganz wütend, hat mir nur die Tür aufgemacht, hat gesagt "Ja geh rein", ich geh rein und was seh ich dort, noch zwei andere Polizisten, und er schläft auf dem Bett (2) er war voll mit Kokain (4) und ich geh und die sagen "Ja er schläft" ich habe gesagt "Mir ist doch egal, dass er schläft" (3) ich gehe und sag "Steh auf!", ich schüttel ihn und sagt "Was ist denn los?" wacht auf, so, mit rote Augen, (rote) ( ) (2) ich sag "Was war los, du hast gesagt, dass du arbeitet, was hast du gemacht?" (2) "Ja, ich hab nichts gemacht, ja die Polizei hat mich gefolgt, aber uns gehts gut" ich hab gesagt "Wie uns gehts gut" "Ja, mein Freund ist auch gut, ist andere Zimmer" ich hab gesagt "Weißt du was, die haben dich angelogen, weißt du was du gemacht hast, du hast ein Mensch getötet" (5) "Du hast uns kaputt gemacht" ich habe gesagt ich nehm Kinder und ich geh weg (2) er hat gesagt "Nein, du kannst das nicht machen", ich habe gesagt "Doch, das kann ich machen" (3) "Weißt du wa- ( ), du gehst jetzt ins Gefängnis, du hast ein Mensch bedroht, du hast ein Mensch bedroht, du hast ein Mensch verkauft, du hast ein Mensch getötet, du hast, du bist voller Drogen, du hast, eine Waffe ohne Erlaubnis vom Fenster geschmissen" (2) "Das geht nicht, ich nehm meine Kinder und ich geh", sagt "Nein, geh bitte nicht, es wird alles gut, ich komm raus, in ein Monat zwei Monate" ich habe gesagt nein, ich geh einfach weg (2) nächsten Tag , ich ruf diese Frau an, ich hab sie gefunden, auf Internet (2) und sie hat auch geantwortet ganz normal, wir haben zwei Stunden telefoniert, sie hat mir alles erzählt alles, was er gemacht hat (2) er hat sie verkauft, er hat ihr Sachen verkauft und alles, und ich geh ins- und er geht in Gefängnis (4) und nach zwei Tagen, ich geh in der Schweiz mit meiner Familie (2) und ich blieb da sechs Wochen (2) nach sechs Wochen mein Vater ruft seine Familie und fragt (2) "Was ist, was gibts Neues" und die sagen "In acht Monaten ist er raus, und er wird, einfach clean sein (2) nimmt keine Drogen, und wir versuchen auch mit Ärzten" (2) "dass er nichts mehr macht, bitte, wir wollen die Kinder nicht verlieren, wir wollen sie nicht verlieren, sie kann wieder zurück kommen, wir werden um sie sorgen" und so weiter (2) und dann meine Vater hat mir gefragt "Was willst du jetzt machen, willst du zurück, oder wa- wie machen wir das" (2) und

dann meine Mutter sagt "Ja, aber wenn er raus kommt, er wird uns alle bedrohen, vielleicht wird deine Vater töten" (2) "Es ist nicht leicht, du hast zwei Kinder, du arbeitest nicht" ich hab schon gearbeitet, aber nur im Sommer, weil Winter, wo kannst du, nur in Hochzeiten halt, zu schminken (2) (hat gesagt) "Wo arbeitest du, du hast keine Arbeit, du hast zwei klein Kinder, wir können dich nicht ganzen Leben unterstützen" und so weiter (4) und dann, was konnte ich machen, guck dich mal an, du hast keine Unterstützung, du gehst zurück (22) ich geh zurück (2) [erstes Kind] hat wieder die Schule angefangen (4) alles okay, ich steh auf jeden Tag, ich arbeite halt dort (3) nur (fürs Essen), weil meine Vater hat mir jeden Monat Geld geschickt, aber seine Familie hat mir nicht mal, zehn Euro sagen wir gegeben, so "Kauf was du willst oder was du brauchst" (6) und das hat mich wirklich geärgert, weil wenn du sagst, wir sorgen um dich, dann halt, richtig (3) wenn du was gesagt hast, du hast so viel arbeitest du, und die sagen ja du musst du essen (11) und dann, es wurden acht Monaten (2) ich warte acht Monaten, die haben gesagt, acht Monaten geht er raus, und die erzählen mir nicht, dass der Richter vierzehn, Jahren, entschieden hat, dass er in Gefängnis bleibt (5) und ich ruf mein Vater an, ich hab gesagt acht Monaten sind schon vorbei (3) und hat gesagt "Ja, gib mir, dein Schwiegervater, ich will mit ihn reden" und der Schwiegervater sagt "Ja, er hat da auch scheiße gebaut, er hat wieder Drogen genommen, er muss noch da bleiben" (2) und mein Vater hat gesagt "Ich hab mein Tochter gesagt, acht Monaten, ich kann mit ihr eben nicht spielen, ihr habt gesagt, acht Monaten kommt er raus" der Schwiegervater legt auf, sammelt ihren Söhne, und sagt "Ihr Vater hat mich angerufen, sie will heiraten, sie kann nicht ohne Mann" (2) "Sie kann mein Sohn nicht warten", an diesen Moment ich weiß nicht, ich hab gesagt, der Dach, fällt über mein Kopf, weil ich hab gehört was sie gesprochen haben und er hat ganz anders gesagt, und dann hab ich explodiert, ich hab gesagt "Wisst ihr was, ich hab von mein Cousin erfahren" er ist Inspektor "dass er zehn Jahre ge- hat, Haft gekriegt hat", sagen "Nein, das ist ne Lüge", habe ich gesagt "Das ist keine Lüge" (3) "Aber ihr schweigt alles vor mir, wieso, ich will wissen ich bin nicht eure Spielzeug" (2) "Ja, wir versuchen ihn sauber zu kriegen, er wird jetzt allein in ein Zimmer bleiben" blablabla (2) Okay, ein Jahr vorbei, ich bin zu meiner Schwester gegangen, im Sommer, in der Schweiz auch, bleibe ich da ein Monat, dann muss ich wieder zurück weil (2) [erstes Kind] hat wieder Schule, ich geh wieder zurück, einanthalb Jahre gar nicht (2) zwei Jahren, zwei Jahren habe ich auf ihn gewartet (19) dann, nachdem meine Schwester im Sommer war, dann war ich wieder im Winter, genau, dann war ich auch zwei Wochen, ich ging zurück, und ähm im Internet habe ich mit einem Jungen, nur gesprochen, wir haben geschrieben, ich hab ihn noch nie gesehen, nur in Kamera so (2) und es war so sechs Monate, und dann, es wurden zwei Jahre dass er in Gefägnis war (2) und er kommt nach Hause ohne mir was zu sagen, kommt direkt ins Zimmer, raus, er war halt für Urlaub, keine Ahnung, nur drei Tagen, war er weg (2) kommt in Zimmer und sagt direkt "Gib mir dein Handy" (2) ich hab gesagt "Nein, ich geb dir mein Handy nicht" (2) hab gesagt "Wie bist du raus gekommen?", hat gesagt "Du weißt wie ich raus gekommen bin, ich hab dir extra nicht erzählt, ich weiß dass du mich betrügst" (2) ich hab gesagt "Wer mit wem hab ich dich betrogen?" hat gesagt "Ich weiß nicht wie aber, du hast auf mich nicht gewartet" er war paranoid einfach

I: hm

Frau A.: (3) ich hab ihn das Handy nicht gegeben, ich hab versucht kaputt zu machen, ich hab also nichts (2) kein Fotos oder sowas aber, nur dass ich geschrieben habe, ganz normal "Wie gehts?" blablabla, aber wenn er das seht dann, halt, ich hab ihn betrogen (3) und er nimmt mein Handy

(3) ich nehm ihn wieder zurück von Hand, und er hat angefangen wieder zu schlagen (4) ich weiß nicht, ich erinnere mich, dass ich nur was in Gesicht habe (4) und ich öffne meine Augen, ich seh überall Blut (10) ich seh überall Blut, ich kann meine Körper nicht bewegen, ich bin ohnmächtig geworden, weil er mich geschlagen hat (17) [zweites Kind] hat geweint, weil sie war da im Zimmer (8) er nimmt mein Handy, und ruft diesen Jungen an (3) und er hat mich ganz nackt gemacht, mit voller Blut, und sagt "Willst du, willst du deine Schlampe sehen" (3) "Du kannst sie jetzt haben", er versteht gar nicht, er legt auf, er nimmt mich von Hand, und zieht mich, er will mich rausschmeißen, einfach so nachts (2) sagt "Wenn du von mir trennen willst, dann gehst du so zu deinen Haus, zu deinen Vater" (2) ich hab gesagt "Bitte nicht, ich geh, zurück ins Zimmer" (3) ich hab gesagt "Bitte mach das nicht", "Ja, wenn du mit mir bleiben willst, dann bleibst du, aber wenn du gehen willst, dann nur so", "Ich konnte einfach nicht rausgehen, so ( ) nicht" (3) er hat gesagt "Zieh dich jetzt an" (2) "Wasch dein Gesicht, und komm runter mach mir Kaffee" (5) ich hab mich wieder mit Make-Up gedeckt, ich war überall blau, meine Ohren waren schwarz weil er hat mich ständig im Gesicht geschlagen (2) ich habe einfach Haare runter gelassen, meine Ohren bedeckt, ein Kilo Make-Up in Gesicht gemacht, meine Nase hat immer noch geblutet (2) weil er hat das gebrochen, ich hab Schmerzen gehabt ich konnte nicht bewegen, ich hab- ich konnte den Kopf nicht runterlassen, ich hab gedacht meine Nase fällt runter (2) ich konnte kein Geräusche hören, wenn ein kleines Geräusch, meine Ohren hatten gepiepst und weh getan (2) ich zieh mich an, ich geh runter, ich mach Kaffee, seine ganze Familie ist da (4) und zwei Tagen habe ich so (2) ich weiß nicht wie, ich wollte mich einfach umbringen (2) ich hab nen Messer genommen (7) ich geh rein in Zimmer, ich nehm ein Messer einfach, und ich will meine Venen schneiden (2) da kommt er schnell zur Tür, weil er wusste (2) was er gemacht hat, und ich weiß nicht, hat mir den Messer genommen und wieder angefangen zu schlagen "Was machst du", "Was werden die Menschen sagen, dass ich dich umgebracht habe" oder so weiter (9) hat mir Handy genommen und alles, aber ich hab den Handy von meinen Sohn gehabt (2) und ich hab meine Schwester angerufen und alles erzählt, und sie hat mir gesagt "Was hat er mit dir gemacht, schick mir Fotos" und ich schick alle meine Flecken, alles, was er mir gemacht hat, und sie sagt "[Vorname von Frau A.], du musst, Vater anrufen, und alles erzählen" (2) ich hab mich auch dann schuldig gefühlt, keine Ahnung, ich werd sagen mein Mann hat mich geschlagen, weil er hat, SMS mit eine andere Junge gefunden (2) ich kann nicht, ich hab mich geschämt, und ich hab gesagt "Nein, das mache ich nicht", sie sagt "Mach das bitte", ich habe gesagt "Nein" (2) "Ich werde was tun, aber nein, ich ruf mein Vater nicht an", ich kenn mein Vater, er wird sagen "Ja gut, bei uns ist halt so, die Frau, muss einfach nur Zuhause bleiben, darf nichts machen" (3) und dann nach zwei Tagen ging in Gefängnis wieder (2) ich geh zu mein Cousin, in der Stadt hat er gewohnt, ich hab schon Geld gespart, dass mir mein Vater geschickt hat, ich hab Geld auf dem Konto gehabt (2) ich hab diesen Jungen angerufen und ich hab gesagt, "Ich werde mich umbringen", hat er gesagt "Nein", hab ich gesagt "Ich kann nicht mehr, meine Familie unterstützt mich nicht, wenn ich hier bleibe, ich kann nicht so mehr, ich kann nicht weiter" (2) er hat gesagt "Dann geh weg von Zuhause", "Wo, wo soll ich denn gehen?" (2) er sagt einfach "Komm zu mir, wir werden schon irgendein Weg finden", auf einen Seite, wei kannst du jemanden vertrauen dass du nur, auf Handy kennst (2) andere Seite, es ist noch schlimmer, wenn ich da bleibe (3) ich hab mein Sohn genommen, ich habe gesagt mein Cousin er braucht Sachen für die Schule, habe ich das Geld, von Bank abgehoben, bin ich direkt zu Tickets gekauft, gegangen (4) und, ich hab niemandem was erzählt, nicht mal meiner Schwester, gar nicht (2) ich bin nach Hause gegangen (2) und dann hab ich versucht ein Taxi anzurufen, um ein Termin auszumachen, weil, der Flughafen ist zwei Stunden halt entfernt von Zuhause,

und wir dürfen halt nicht allein gehen die Frauen, von Zuhause, jemand muss dich fahren, und ich hab den gesagt, also der Flug war nach zwei Tagen, und ich hab den gesagt, ja mein Vater kommt, Zuhause, ich muss zu sein Haus gehen und ein bisschen sauber machen (3) sie haben gesagt "Okay, wir fahren dich dort" (2) ich geh dort, ich ruf Taxi an (2) und der Taxi fährt mich direkt auf den Flughafen (2) diesen Weg vergesse ich nie, weil ich hab Kinder an den Kopf unten gehabt, dass sie niemand sie sieht, oder mich (3) auf den Flughafen auch diesen Angst dass, nicht dass mich jemand kennt (2) kommt der Flug, ich komm nach Deutschland (2) und (2) eigentlich als ich im Taxi war, meine Mutter ruft mich an und sagt "Wir kommen morgen", also das war nicht geplant, dass die wirklich kommen, ich hab gesagt "Wie ihr kommt morgen?", sagt "Ja, wir kommen morgen nach Hause, dein Vater hat Urlaub von Arbeit, und wir kommen einfach, wir kommen nach (Mazedonien)" und ich so "Okay, ich werde euch da erwarten" aber ich bin auf dem Weg auf den Flughafen, ich hab einfach mein Handy ausgemacht (2) die Karte habe ich weggeworfen (5) und ich, komm hierher, und ich ruf meine Schwester an, diese Junge hat mich auf den Flughafen gewartet, ich hab das wirklich nicht am Anfang geglaubt, weil, du kennst ihn halt nicht, ich hab gesagt alles außer das, ich kann nicht mehr, sonst, wären meine Kinder auf der Straße bleiben, ich werde mich umbringen, und ich konnte einfach nicht (3) ich ruf meine Schwester und ich sag "Ich bin weg von Zuhause", sie sagt "Wo bist du, alle suchen dich, Mam- Mama und Papa sind nach Hause gekommen, und die sehen, haben zu dein Haus angerufen, haben gesagt, wo ist [Vorname von Frau K.], wo ist sie, die haben gesagt, ja sie ist da, ihr habt gesagt ihr kommt und sie macht sauber", meine Mutter hat überall gesucht, im Haus und hat gedacht, dass ich mich umgebracht habe oder sowas (6) und dann bin ich ( ) dass ich weg bin (9) nächsten Tag, als ich hier gekommen bin, ich ging zu ein Arzt, und er sieht mich, sieht die Fotos (2) und ruft in Frauenhaus, zu mein Glück war noch ein Zimmer frei (4) und ich komm zur Polizei, ich will ne Anzeige machen, die sagen es geht nicht, ist nicht hier passiert (3) die Anzeige findet nicht statt (5) dann ich zur Polizei (3) also ich sag [Mitarbeiterin des Frauenhauses] du schreibst einfach wies es dir, besser klingt, ich w- von Polizei mich abgeholt, hat mich hierher gebracht, ich wusste nicht mal was Frauenhaus ist (2) weil bei uns gibt es sowas nicht (2) ich habe gedacht, was ist das, ist wie ein Gefängnis, oder, ich wusste nicht halt wo ich bin ((lachen)) ich wusste nicht wie es ist, ich komm hier rein, ich seh ganz viele Frauen, Kinder (3) alle gucken so mich mit eine andere Gesicht ((lachen))

I: ((lachen))

Frau A.: "Wer ist das" "Woher kommt sie" keine Ahnung (2) dann gehen wir halt einkaufen, weil ich hab kein Geld mehr gehabt, weil, ich hatte nur diesen Geld für Tickets, gehabt und für den Taxi was ich bezahlt habe (2) dann haben wir die Essen gekauft (4) aber dann, ein Tag nach dem anderen wurde besser und besser, ich hab, gut, gefühlt (11) ihr habt wirklich mir das Gefühl gegeben, dass ich, was wert bin (18) wenn dir ständig jemand sagt du bist Niemand, du kannst nichts (3) du fühlst dich dann auch so, du sagst "Ich kann wirklich gar nichts" (11) und dann hab ich hier Freunde gefunden, alle Frauen halt, waren alle nett (7) es (wurde) alles, es wird immer und immer gut, besser (3) dann, habe ich Probleme mit mein Papier gehabt, weil (2) mein Land ja nicht, in EU, und ich darf hier nicht bleiben (2) ich muss Arbeit finden, um hier zu bleiben, und das Problem ist niemand gibt dir einen Vertrag ohne Aufenthalt, und ohne Aufenthalt kriegst du keine Arbeit (7) aber ganz am Ende (3) letztes Jahr, habe ich dann Arbeit gefunden (2) meine Tochter geht in Kindergarten, mein Sohn in die Schule (3) und wie gesagt es wird immer besser, ich bin froh hier zu sein

I: hm

Frau A.: So (8) ((seufzen)) gibt es noch etwas (3)

I: Du hast ja mit seiner Familie zusammen gewohnt damals, ne

Frau A.: Ja, die waren, vier Brüder

I: hm

Frau A.: der, zwei waren verheiratet, haben Kinder, zwei und zwei, und ich zwei waren sechs Kinder, Schwiegermutter Schwiegervater (2) und drei Brüder

I: Hm, alle in dem einen Haus zusammen (?)

Frau A.: Alles zusammen

I: Viele Leute

Frau A.: Ja

I: Und wie war dann so eure Beziehung, also du hast gemeint sie wollten, haben dann über dich bestimmt aber, sie haben dich auch beschützt als der Mann gekommen ist

Frau A.: Ja genau, die haben das- die haben mich schon beschützt, aber auf eine Seite wenn ich was gesagt habe, die haben gesagt "Naja du musst ihn verzeihen, du bist die Frau er ist der Mann, du musst die Kinder erziehen, und du musst arbeiten weil du essen willst" (2) ich durfte nichts sagen 'halt'

I: hm (3) und dann mit arbeiten meinten sie im Haus kochen putzen und

Frau A.: kochen putzen, auch mit den Tieren, draußen, im Sommer in die Feld, wie sagt man das, zu arbeiten, wir haben alles geernt, also, von Tomaten, Paprika und, bis zum Mais und Bohnen und so weiter, ganze Sommer waren wir draußen und arbeiten (3)

I: hm

Frau A.: und im Winter halt mit den Tieren, weil die Männer sind einfach, die anderen waren auch nicht besser, sie haben den ganzen Tag geschlafen, um, fünf Uhr nachmittags aufgestanden, dann sind, haben die gegessen und wieder (2) einfach gegangen Kaffee zu trinken, oder sind (3) in der Nacht gekommen, zwei Uhr, drei Uhr nachts (2) und die Frauen sollten arbeiten, alles erledigen (2) 'nur die Frauen', die sind Männer halt (4)

I: Hattest du dann auch Kontakt zu den anderen Frauen von, von seinen Brüdern

Frau A.: ehm, ja wir haben schon zusammen gewohnt, wir haben uns immer gut verstanden, die Frauen (2) die haben auch geleidet aber, wie gesagt wenn du fast nichts allein machst, du kannst einfach nicht, dich trennen, weil du verlierst deine Kinder (2) du kannst keine Anzeige machen weil dann bist du tot (2) musst du dann bleiben, ich kenn noch die Große, die Frau von mein- von dem Bruder 'meine ich' wei heißt die (?) Schwagerin

I: Schwägerin

Frau A.: Ja genau (2) sie war vierzehn Jahre älter als ich, ihr Sohn war achtzehn, ihr hat immer noch geschlagen, und der Sohn hat immer so, den Vater gestritten und dann hat der Vater auch den Sohn geschlagen, es war immer so, es gab immer Chaos, es gab immer Stress, Gewalt (2) einmal hab ich sein Bruder einfach so, von Jacke gepackt, ich hab gesagt "Hör auf, hör auf, das ist deine Frau, das ist dein Kind, was machst du wieso?" er ne Metallding genommen, einfach sie zu schlagen, wozu (?) für nichts, es war nur ein kleiner Streit und dann ists eskaliert (2) die waren halt so (3)

I: Und du hast noch als Kosmetikerin, gearbeitet, im Sommer dann

Frau A.: Ja, ja, also ich hab mit mir angefangen, weil wie gesagt, ich hab immer meine blauen Flecken bedeckt, und dann wurde zu Hobby (4)

I: Und wie war das mit den Kindern dann, wenn du gearbeitet hast, mit deinen, haben die anderen auf sie aufgepasst

Frau A.: Die Schwagerin hat, hat sie immer betreut, manchmal habe ich die [zweites Kind] mitgenommen, sie war halt klein, ein Jahr aber (2) ich musste was machen weil (2) ich hab auch gebraucht Geld (4) so wars (3)

I: Und deine Familie ist dann irgendwann komplett in die Schweiz gezogen (?)

Frau A.: Ja die waren schon, mein Vater war, als ich klein war der war, zw- sagen wir mal, zwanzig Jahren in Italien gearbeitet, und wir waren Zuhause (2) der wollte nicht dass wir im Ausland gehen, dass wir dort lernen (2) ich war immer mit meine Mutter Zuhause, meine Großmutter weil mein Großvater ist früh gestorben (2) und dann, in die Krise und diese Zeit in Italien ist mein Vater in der Schweiz gezogen (2) mit meiner Schwester und alles, die ganze Familie, die sind da seit acht Jahren

I: Und da warst du schon verheiratet

Frau A.: Ja, ich bin mit fünfzehn verheiratet, mit sechszehn halt, mit siebzehn habe ich [erstes Kind] 'bekommen' (2) ja

I: Warum wollte dein Vater dass ihr dort aufwachst (?)

Frau A.: Ja, dass wir die Sprache nicht, vergessen, dass wir keine Ausländer heiraten, nur mit, Albaner, und das sind die Schlimmsten, ja (3)

I.: Deine Schwester hat dann auch nen Albaner geheiratet (?)

Frau A.: Genau

I: Ah, okay

Frau A.: Bei ihr war, also sie wollte halt Anfang nicht, weil das hat, bei uns zum Beispiel wenn eine Familie die andere gut findet, dann gehen die sagen "Wir wollen dein Tochter für mein Sohn", und, mein Vater hat gesagt "Ja, sie kann ihn kennen lernen", sie wollte halt nicht, aber dann langsam langsam, ist wärmer geworden und hat, geheiratet, sie sind Gott sei Dank zusammen, hat ein Tochter aber, am Anfang wollte sich auch nicht, ich kenn noch diese Zeit dass sie mich anruft und sagt "Ich werde mich umbringen, ich werde nicht mit ihm heiraten, ich will das nicht" (3) (aber) sie konnte halt wenn etwas passiert sie konnte zu mein Vater gehen und sagen "Ja du hast für mich gefunden", "Ich komme zurück weil, es geht nicht" aber ich konnte das nicht, weil die werden das erste Wort sa- sagt "Ja du hast es ihn selber gesucht, selber gefunden" (5) war anders bei ihr (4) und heutzutage meine Eltern haben, kein Kontakt mit mir, die wollen halt nicht weil (3) ich habe Fehler gemacht, ich hab diesen guten Mann verlassen

I: oh man

Frau A.: (4) ja aber wenn du, die haben gesehen was passiert ist, und die haben mich wieder zurück geschickt halt, was wenn du deine Sorgen erzählst, niemand hört dich zu

I: hm

Frau A.: besser redest du gar nicht (2) "Du hast uns nicht erzählt" ich habe gesagt "Ja, ihr wisst jetzt alles" (3) "Was könnt ihr machen" (7) er ist jetzt von Gefängnis entlassen, also du kannst das jetzt dann zusammen fassen ((lachen))

I: Alles gut erzähl einfach

Frau A.: Und hat meine Schwester bedroht, wo ich bin (2) meine Schwester weiß dass ich in Deutschland bin, aber nicht in diese- welchen Stadt wir=weil wir haben uns andere Stadt getroffen

I: hm

Frau A.: und, hat gesagt "Ich weiß dass du es weißt, ich will meine Kinder sehen, ich werde sie umbringen", hat Drohungen geschickt uns einfach und alles, sie hat mir Fotos geschickt, dann habe ich wieder Anzeige gemacht, bei die Polizei (2) aber die Polizei kann auch nichts machen weil, er ist nicht hier (3) aber, die haben wirklich gesagt "Wenn er, wenn du ein Problem hast und, hörst dass er kommt, einfach Polizei anrufen und wir kümmern uns", darum, ich fühl mich hier sicher, ich fühl mich wert ich fühl mich, keine Ahnung, wirklich sehr gut ((lachen))

I: ((lachen)) (4) Wie hast du ihn dann kennen gelernt, wenn du ihn selber gefunden hast wie du sagst

Frau A.: Also (2) er war, also nicht regelmäßig in der Schule in Gymnasium, sondern er hat Zuhause gelernt und einfach die Prüfung gegeben, und da habe ich ihn kennen gelernt, und dann haben wir Nummern getauscht und so weiter, haben usn getroffen (2) dann auf ein Punkt als meine Eltern erfahren haben dass ich, mit ihm zusammen bin halt, die haben du gesagt "Du brichst den Kontakt ab", und dann, ist er zu mir gekommen in die Schule hat gesagt "Dann komm zu mir wenn die Eltern nicht lassen dass wir uns verloben", (2) 'und dann bin ich einfach zum ihm gegangen' (3) dumm (3) heute mit, heute ich würde das nie machen, niemals, nein aber (3) mit sechzehn, keine Ahnung, ich weiß es nicht, ich denk mal die Kinder sind jetzt, intelligenter als wir waren, ich hab kein- jetzt Kinder sind jetzt intelligenter als wir waren

I: ((lachen))

Frau A.: ich weiß nicht wie ich das gemacht habe, wieso, ich hatte wirklich gute Noten ich war, die beste in der Klasse, dann hat er mich nicht gelassen die Schule weiter zu machen (3) gar nicht, du musst nur Zuhause bleiben, fertig (7)

I: Bis wann bist du dann in die Schule gegangen (?) bis zu welcher Klasse

Frau A.: Erste Jahr, in Gymnaisum

I: Okay

Frau A.: Hm, und dann als er in Gefängnis war (2) ich hab das, für mich ein bisschen ausgenutzt, ich hab, mein Vater hat mir Geld geschickt, und ich hab den ersten Jahr Medizin gemacht, also ich hab zu Hause gelernt und nur die Prüfungen gemacht, und ersten Jahr habe ich schon bestanden, Führerschein habe ich ja auch in diesen Zeitraum gemacht (6)

I: Ganz am Anfang hast du erzählt, dass du in deiner Familie so ein bisschen wie so ne Prinzessin behandelt wurdest, wie kann ich mir das vorstellen (?)

Frau A.: ((lachen)) so, wie gesagt ich war die Jüngste, alle waren groß alle haben Augen auf mich gehabt, alles was ich wollte ich hab schon gehabt weil, mir hat gar nichts gefehlt, und dann als meine Schwester kam die klei- also drei Jahre jünger, fühlst du dich ein bisschen, hinter gelassen wie sagt man das

I: hm

Frau A.: und dann, keine Ahnung, es war schön alles gut, die haben mich wirklich sehr geliebt, meine Cousins (2) ich sag für einen der Inspektor ist, er hat mich jede Woche von Zuhause genommen, zu ihm, zum übernachten, ist mit uns spazieren gegangen, oder zum Zoo mit den Kindern oder, dass die Kinder ein bisschen raus sind, weil du kannst vergessen diese Familie, du gehst einfach nicht raus, du gehst einfach raus zum arbeiten, du machst keine Ausflüge oder sowas, der hat mich immer geholt zu ihm, jede Wochenende fast (2) die haben wirklich wirklich geliebt (4) aber, die konnten auch nichts machen gegen ihn, weil mein Vater war der, der Haupt- wie, wie sagt man das, er hat nichts entschieden, mein Cousin hat auch mit mein Vater gesprochen "Nimm ein Wohnung neben mir, ich bin Inspektor, ich kann sie beschützen" (2) aber, mein Vater hat mir gesagt "Du weißt nicht was du willst, du musst dich entscheiden" aber wie kannst du entscheiden, wenn

du ( ) nicht unterstützen einfach (2) du entscheidest dich, aber wie (9) so, noch was (?), frag ruhig

I: Also, ich hab jetzt alles so gefragt, was ich noch wissen wollte, wenn es noch was gibt was du sagen möchtest

Frau A.: 'Keine Ahnung', ich weiß nicht, es gibt viel zu erzählen aber (2)

I: Viel erlebt, dich schon viel durchgekämpft

Frau A.: Ja, jeden Tag was Neues, ich hab mich wirklich nicht wohl mit diese Gewalt und mit diese Schreien und so weiter, ich hab noch nie gesehen dass meine Eltern sich streiten oder sowas (2) noch nie (4) und bist in diesem Haus und siehst, jeder (2) kämpft mit seiner Frau, für was (?), für nichts, die Frauen arbeiten nur, die dürfen gar nichts sagen, was ihr stört oder sowas, nein kannst du vergessen, sonst kriegst du einfach auf den Gesicht (3)

I: War das bei deinen Eltern auch so von der Beziehung

Frau A.: Nein, deswegen sage ich, ich hab noch nie gesehen dass sie sich streiten, nicht mal schlagen, niemals (8) deswegen bin ich, sage ich ich bin sehr gut aufgewachsen, ruhige glückliche Familie, und du gehst einfach, du siehs- suchst dein Stress einfach selbst ((lachen)) (4)

I: Aber du hast dich durchgekämpft, mit deinen Kindern zusammen

Frau A.: Ja, alles was ich wollte waren nur meine Kinder, ich hab von Zuhause nichts mitgenommen, außer meine Kinder und, eine Tüte mit Klamotten, als ich hier gekommen bin (2) ich wollte halt meine Kinder einfach nicht verlieren (3)

I: Ich erinnere mich noch, als ihr hergekommen seid, als der [erstes Kind] noch, gar kein deutsch eigentlich gesprochen hat, und dann haben wir zusammen=habe ich mit ihm damals zusammen gespielt, als ihr im Büro wart, und jetzt hat er so gut deutsch gelernt

Frau A.: Ja und [zweites Kind] spricht auch

I: [zweites Kind] auch, ja

Frau A.: Ja, er hat gelernt (2) und [zweites Kind] spricht eigentlich nur auf deutsch, sie versteht Muttersprache, aber sie antwortet immer auf deutsch, der Erzieher hat auch gesagt sie spricht sehr gut ohne Akzent, gar nicht, weil sie war zwei und halb als wir hier gekommen sind, und dann wurde sie hier drei und dann wurde sei vier ((lachen))

I: ((lachen)) schon so lange

Frau A.: Hm, aber (2) 'alles gut', es wird besser (2) ja

I: Das glaube ich auch, du überwindest die ganzen Hürden und kämpfst dich durch

Frau A.: Ich hab nicht gedacht dass ich so stark bin, wirklich (2) weil du wirst ständig unterdrückt, du ( ) bist gar nicht, du machst gar nicht, du kannst gar nicht, und denkst "Ja ich kann wirklich nicht", aber ihr habt mir hier gezeigt dass Frauen alles können (2)

I: Du kannst ganz viel ne, du hast, in dem Haus so viel gemacht während die Männer faul rum saßen ((lachen)) und ihr habt den Laden da geschmissen, alle Tiere umsorgt

Frau A.: Ja, aber trotzdem du ( ), du bist für nichts, gar nichts mehr fähig

I: hm

Frau A: du kannst nur das und fertig (4)

I: Und jetzt kannst du das machen was du willst

Frau A.: Genau

I: Ja (2) hast ne neue Arbeit jetzt gelernt, und dich da gut eingefunden

Frau A.: ja ((lachen)) also diesen Arbeit habe ich schon ge-, gewusst, weil ich hab das mein ganzes Leben schon gemacht aber, es ist anders wenn du arbeiten gehst, du gehst arbeiten (3) ist ganz anders

I: Klar, das wird dann auch bezahlt, das wird geschätzt

Frau A.: Genau, dann kannst du für deine Kinder kaufen, was sie nötig haben (2) weil ich hab für die Kinder nur gekriegt was ich, was mir gegeben haben also, meine Mutter was gebracht hat, nie was, selber was gekauft

I: Ja, ja (2) jetzt hast du dein eigenes Geld, und kannst selber entscheiden was du damit machst

Frau A.: Genau, ja

I: Und so soll es ja auch sein ne

Frau A.: Die Kinder freuen sich halt, mein Sohn sagt immer "Und wie haben wir so gelebt früher"

I: Sagt er (?)

Frau A.: Ja (4) niemals was neues gekauft (3) was meine Mutter gebracht hat, nichts für Weihnachten oder für Geburtstage, gar nichts, nur ein Kuchen für Geburtstag und fertig (5)

I: Jetzt könnt ihr Kuchen backen wenn ihr Lust zu habt ((lachen))

Frau A.: Genau ((lachen)) (5) Was gibt es noch, keine Ahnung stell mir ne Frage, was du noch wissen willst, wirklich (2) was du brauchst, zum schreiben

I: Also du hast schon so viel erzählt, dich an viel erinnert für mich

Frau A.: Hach es kommt alles hoch ey

I: ja, ja (8) wie war das so für dich, dass alles zu erzählen (?)

Frau A.: Einerseits wars gut, weil du (2) lässt einfach raus was in dir steckt (4) andererseits ist sehr traurig (5) weil ist anders zu erzählen und zu erleben (5) es steckt alles drinnen (2) es kommt alles hoch, wenn ich erzähl dann (2) ich geh in diese schlechte Erinnerung (3) ich versuch das alles wirklich zu vergessen aber, geht nicht, du kannst einfach das nicht löschen

I: hm ja (5) aber es ist auch okay

Frau A.: Ja, es ist okay, man fühlt=man mehr leichter, erleichtert man sich wenn das alles erzählt, es ist etwas raus (2)

I: Und das darf auch sein

Frau A.: Ja (4)

I: Und ich hab so viele Sachen gehört von einer ganz starken und tapferen Frau, ne ((lachen)) die gekämpft hat

ENDE

Transkriptionsregeln

,	kurzes Absetzen
(3)	Dauer der Pause in Sekunden
((lachen))	Kommentar der Transkribierenden
Nein	Betont
Viel-	Abbruch
‘aber‘	Leise
( )	Unverständlich
(sagt er)	Unsicher
Ja=ja	Schneller Anschluss

11 Eidesstattliche Erklärung

1. Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe.

2. Ich versichere, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die Standards guten wissenschaftlichen Arbeitens eingehalten zu haben.

3. Die gesetzlichen Vorschriften zum Datenschutz und zum Schutz der Urheberrechte wurden von mir beachtet

4. Ich bin damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit in die Bibliothek der Evangelischen Hochschule aufgenommen wird.

5. Ich bin damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit in digitaler Form öffentlich zugänglich gemacht wird.

Nürnberg, den

Marielle Schmitt